Das Blendwerk der Natürlichen Religion

Schrift- und vernunftmäßig
entdeckt
von

Hn. Johann Martin Chladenio
der heiligen Schrift Doctorn ordentlichen Professorn
der Gottesgelahrheit der Beredsamkeit und Poesie
ingleichen Pastorn an der Universitätskirche
zu Erlangen

Der Uebersetzer
ist
Urban Gottlob Thorschmid
Magister der freyen Künste

Er hat auch die Vorrede und den Anhang verfertigt

Leipzig und Wittenberg
gedruckt und verlegt von Johann Friedrich Schlomach
1751

Vorrede.

Wenn die Herren Verfasser der Hamburgischen freyen Urtheile und Nachrichten nicht öffentlich gewünscht hätten, daß diese Uebersetzung erscheinen möchte: so würde ich niemahls an eine solche Ausgabe gedacht haben. Mein Unternehmen wird aber durch diesen Wunsch doch noch nicht gerechtfertiget. Es können mir dem ohngeachtet noch allerhand Vorwürfe gemacht werden; die ich zwar jetzo gleich beantworten könnte, wenn ich nur versichert wäre, daß man hernach von meiner Arbeit geneigter urtheilen würde. Ich kenne Schriftsteller, die sich bemühet haben, alle mögliche Ein-

würfe von sich abzulehnen; die alle Vorsicht angewendet haben, ihre Leser durch kein Wort zu beleidigen; die gleichsam auf den Knien um ein gelindes Urtheil gebeten haben: und dennoch sind sie von den Kunstrichtern nicht verschonet worden. Welche Schwachheit! Ein Scribent, der die Feder aus einer guten Absicht ansetzt; der sich hütet, seine Leser zu erzürnen; der endlich seine Schrift in derjenigen Vollkommenheit zu liefern sucht, die, seiner Einsicht nach, möglich ist: der darf sich unerschrocken sehen lassen; er darf für schmähsüchtigen Urtheilen nicht vor der Zeit zittern. So viel mir bewußt ist, bin ich nicht verwegen: aber in einer so demüthigen Verfassung wird man mich gewiß nie antreffen. Ich lasse vielmehr allen, die lesen und schreiben können, die Freyheit, von meiner Arbeit zu urtheilen, wie sie es für gut befinden; und ich glaube neulich eine Probe abgelegt zu haben, daß mich die allergröbsten Urtheile nicht reitzen können.

Daß

Daß ich müsse Bewegungsgründe gehabt haben, gegenwärtige Uebersetzung heraus zu geben: kann man aus der Wirklichkeit dieser Ausgabe ohne Bedenken schliessen. Was soll ich sie aber anführen? oder warum soll ich mein Unternehmen, bis zum Eckel, vertheidigen? Dadurch würde der Werth dieses Buchs warlich nicht erhöhet werden; wenn er sonst nicht offenbahr wäre. Beydes unterlasse ich also mit Vorbedacht. Von solchen Uebersetzungen, die der gegenwärtigen ähnlich sind, habe ich ohnedem schon eine Vertheidigung, in der Vorrede zu des Herrn D. Chladenii vernünftigen Gedanken vom Wahrscheinlichen, aufgesetzt. Damahls war eine solche Schutzschrift nöthiger, als jetzo: es sind auch die Herren Kunstrichter gegen mich so gütig gewesen, und haben meine angeführten Gründe für zulänglich gehalten. Meine jetzige Arbeit hat in den meisten Stücken eine grosse Aehnlichkeit mit jener: ich kann mich daher ganz bequem von einer Last

entledigen, die mir und meinen Lesern beschwerlich seyn würde.

Der Inhalt dieser Abhandlungen, die ich hier der Welt vor Augen lege, ist aller Aufmerksamkeit würdig. Ich darf nur sagen, daß hier das naturalistische Systema des Tindals gründlich widerlegt wird. Ein so vollständiger Naturalist ist noch nie aufgetreten, seit dem der König in Engeland, Jacob der II. die Freyheit zu reden und zu schreiben, durch eine besondere Constitution erlaubt, und Wilhelm der III. bestätiget hat. Vor Tindaln haben zwar Johann Toland,* Anton Collin,** und Thomas Woolston,† die Wahrheit

* Der Herr Kanzler von Mosheim hat Tolands Leben, Schicksale und Schriften gelehrt beschrieben.

** Die bekannten Engeländer, Chandler, Bullock, Jefferis, Gurdon, haben ihn widerlegt, und der Christlichen Religion Genugthuung verschafft. Sie haben bewiesen, daß die Propheten im alten Testamente, durch den Geist Gottes getrieben, von dem künftigen Meßias aufs deutlichste geredet hätten; und diese Weissagungen habe Christus auf das allervollkommenste in Erfüllung gesetzt. Unten S. 110. u. f. habe ich etwas in der Anmerkung von ihm gesagt.

heit der Christlichen Religion unverschämt angegriffen: aber Tindal behält darinne einen Vorzug vor jenen, daß er ihren verkehrten Meynungen Beyfall giebt; dieselben mit vielen irrigen Lehrsätzen vermehrt; und die Christliche Religion mit grosser Mühe angreift. Sein Vorgänger, Collin, hatte nur einen Grund zu zerstören gesucht, wodurch die Lehre Christi befestiget wird. Er hatte geläugnet: daß man in dem alten Testamente keine einzige Weissagung anträfe, die von unserm Heylande mit eben den Worten, und im buch-

† Der hochwürdige Herr D. Jöcher in Leipzig hat Woolstons Irrthümer gründlich widerlegt, und von dessen Leben, Schriften und Streitigkeiten sichere Nachricht ertheilet. Beydes ist geschehen in Examine Thomae Woolstoni de miraculis Christi paralogismorum: welche drey Dissertationen von der grossen Scharfsinnigkeit ihres gelehrten Herrn Verfassers zeugen. Nach der Zeit hat der Herr Prof. Carl Christian Woog eine besondere Dissertation, de vita et scriptis Thomae Woolstoni, Leipzig 1743. in 4. geschrieben. Es hat auch ein gewisser dunkler Magister zu Leipzig etwas aus diesen Schriften zusammen gerafft, und dieses Etwas für Woolstons Lebensgeschichte ausgegeben. Ich werde mir die Mühe gewiß nicht nehmen, ihn zu nennen.

buchstäblichen Verstande, handelte. * Folglich könnte der Beweis nicht gelten, welchen man von Erfüllung der Weissagungen vor die Wahrheit der Christlichen Religion anführte. Collin meynte, dieses wäre das einzige Argument, worauf der Beweis von der Wahrheit der Lehre Christi beruhete. Allein es stunden bald rechtschaffene Gottesgelehrten in Engeland auf, † welche seine Einwürfe entkräfteten, und darthaten: daß sie, ausser dem Beweise, von den erfülleten Weissagungen von Christo, noch viele andere Gründe zur Befestigung der Evangelischen Wahrheit in Bereitschaft hätten. Die Wunderwerke Christi, z. E. wären hinlänglich genug, die Göttlichkeit seiner Lehre zu bestätigen. Dieß hörete **Woolston.** Er glaubte, man müsse keine Zeit versäumen,

* Diese irrige Meynung hat Collin sonderlich in seinem Buche vertheidigen wollen, das den Titel führt: The Scheme of literal Prophesy considered; in a view of the Controversy, occasioned by a late Book, intitled A Discourse of the Grounds &c. London 1727. Vorher hatte er schon die Wahrheit der Christlichen Religion in diesen beyden Schriften

men, auch diesen Grund zu zerrütten, und er stund in der Einbildung, diese unglückliche Arbeit wäre recht für ihn aufgehoben. Daher setzte er ohne Zeitverlust die Feder an; er stritt wider die Wahrheit der Wunderwerke Christi; er behauptete, die Geschichte von denselben wäre mit so vielen Widersprüchen angefüllt, daß sie unmöglich im buchstäblichen Verstande genommen werden könnten. Bey seinen gottlosen Bemühungen legte er tausend Proben eines unsinnigen Menschen ab: wie er denn damahls wirklich im Kopfe soll verrückt gewesen seyn. Endlich machte Tindal mit diesen verwirrten Schriftstellern Gesellschaft. Er machte es ärger als seine Vorgänger, und wollte auf einmahl alles umwerfen. Seine Verwegenheit war so groß, daß er ohne Bedenken vor-

 gab:

angefochten: A Discourse of Freethinking; occasioned by the Rise and Growth of a sect, call'd Freethinkers, London 1713. ferner: A Discourse of the Grounds and Reasons of the Christian Religion, Lond. 1724.

† Man sehe oben die andere Anmerkung.

gab: es taugte kein einziger Beweis, womit man die Wahrheit der Christlichen Religion unterstützen wollte. Denn a priori könne man nicht beweisen, daß es der Weisheit und Unveränderlichkeit Gottes genehm sey, den Menschen durch eine Offenbahrung, die von dem Lichte der Natur unterschieden wäre, den Weg zur ewigen Seligkeit zu zeigen. Man sehe nur, wie weit dieser Naturalist seine Kühnheit getrieben habe?

So gefährliche Lehrsätze erfordern allerdings eine genaue Widerlegung. Ausser dem gehöret **Tindal** unter die neuesten Naturalisten, und seine Schriften haben in Engeland, und auch ausser dieser Insel, grosses Aufsehen gemacht. Sein Hauptbuch, darinne diese Irrthümer stehen, ist in unsere Sprache übersetzt worden; und, so viel mir bekannt ist, hat noch kein Gelehrter, unter den Deutschen, das ganze naturalistische Systema des Tin-

* Man sehe des hochverdienten Herrn D. Börners Einladungsschrift zu der Inauguraldisputation des

Tindals geprüft, und umgeworfen; wie der philosophische Gottesgelehrte, Herr D. Chladenius, hier gethan hat. Alle diese Umstände, die ich so kurz als möglich anführe, können mein Unternehmen rechtfertigen. Wer aber dennoch mit Vorurtheilen eingenommen ist, und mich in dem Verdacht einer unnützen Bemühung haben sollte; den kann ich vielleicht auf andere Gedanken bringen, wenn ich ihm den Ausspruch eines berühmten Gottesgelehrten unserer Kirche vorsage. Es ist dieses der oberste Professor der Theologie zu Leipzig, der hochwürdige Herr D. Christian Friedrich Börner, welcher in einer gelehrten Abhandlung* deutlich dargethan hat: **daß die Prüfung der Streitigkeiten, welche in Engeland über die Wahrheit der Christlichen Religion erregt worden wären, nicht blos die Engeländer angiengen:** denn

hochwürdigen Herrn D. Christ. Gottlieb Jöchers, Leipzig 1734.

denn das Uebel, welches sich durch die Schriften, die der Christlichen Religion entgegen gesetzt worden, ausbreitete, suchte sich nicht nur durch Engeland auszudehnen; sondern gienge gar übers Meer, und schliche sich sowohl in mehrere, als auch in unsere Länder ein. Diese Worte, die von einem so grossen Gottesgelehrten unserer Zeit herrühren, und die der Wahrheit und Erfahrung gemäß sind, werden ein Schutz für meine Arbeit seyn. Ist jemand noch mit andern Einwürfen wider mich geplagt: der beliebe ohnbeschwert meinen Anhang nachzusehen. Und wer alsdenn noch nachtheilig von mir urtheilet, gegen den mag ich weiter keine Entschuldigungen brauchen.

Die andere Abhandlung betrift zwar eigentlich einen Lehrsatz aus der Offenbahrung: sie hat aber in vielen Stücken eine Aehnlichkeit mit der erstern. Hier wird Tindal ebenfalls mit seiner natürlichen

Religion abgewiesen, mit welcher derselbe den Christen ein Blendwerk nach dem andern zu machen sucht. Der ganz unbändige Edelmann muß dem Naturalisten zur Seite stehen. Beyde Feinde der geoffenbahrten Religion machen einen elenden Aufzug mit ihren abgeschmackten Sätzen; sie werden gründlich widerlegt; ihr Blendwerk wird entdeckt; ihre Spöttereyen werden aus dem Wege geräumt; sie müssen wider Willen die Flucht ergreiffen; man erblickt den grossen Friedensstifter auf Erden in seiner wahren Gestalt; und die Offenbahrung erscheint in ihrer Klarheit. Sehen sie doch, wertheste Leser, was ich Ihnen für ein schönes Buch in die Hände liefere! An diesem Ruhme nehme ich keinen Theil; ich habe ihm keine grössere Schönheit mittheilen können. Alle Lobsprüche fallen auf den Herrn Verfasser zurück: und ich trage kein Bedenken, denselben mit einem Gibson, Burnet, Waterland, Foster, Conybeare, Stackhouse, und andern

Engli=

Englischen Gegnern des Tindals, nicht nur in eine Classe zu setzen, sondern ihm gar den Vorzug einzuräumen. Es hat derselbe die Geschicklichkeit gehabt, das ganze Tindalische Lehrgebäude der natürlichen Religion so kurz und so gründlich zu prüfen, und einzureissen, besonders aber das vielfache Blendwerk, womit er seine Leser betrügen will, zu offenbahren, daß ich zweifele, ob man gleichen Nutzen von jenen Engeländern erhalten wird. Hierinne verspreche ich mir den Beyfall aller Gelehrten.

Der Anhang, den ich beygefügt habe, ist mir wider Willen zu stark worden. Anfangs wollte ich meine Zusätze blos in zweene Bogen einschliessen; und ich hätte dieses bey der Ausarbeitung meine Richtschnur sollen seyn lassen: aber ich habe mich unvermuthet, immer nach und nach, weiter ausgedehnt. Viele Leser werden sich über diese Weitläuftigkeit ärgern; und andere wird der Eckel quä-

quälen: ich kann ihnen aber nunmehro nicht mehr helfen. Es ist nun einmahl geschehen. Jetzo, da ich dieses schreibe, sind die Anmerkungen schon aus der Presse: die Reue ist zu spät, und ich darf an keine Aenderung denken. Doch werden mir wenigstens diejenigen Schriftsteller Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die sich ehemahls in gleichen Umständen befunden haben, da ihr Auffsatz unter den Händen zugenommen hat. Andere, welche dieses nicht selbst erfahren haben, würden mich nicht einmahl verstehen; oder mir nicht glauben, wenn ich ihnen erklären wollte, wie man wider Willen sich in der Weitläuftigkeit verirren könnte. Genug, ich habe mir Mühe gegeben, nichts wegzulassen, wovon ich vermuthete, daß es zum Unterricht, zur Erbauung, oder zum Vergnügen meiner Leser dienen möchte. Erfolgt das Gegentheil: so bin ich meistentheils ausser Schuld. Ich habe genug gesagt. Das übrige stehet im Anhange selbst.

Möchte

Möchte doch diese Schrift das grosse Glück haben, die Zahl der deutschen Naturalisten zu verringern! Wenn sie doch nur blos darzu angewendet würde, den Nahmen des Allerhöchsten zu verherrlichen; die Einsicht der Menschen in die geoffenbahrten und natürlichen Wahrheiten zu vermehren; die Ehrfurcht vor Gott allgemeiner zu machen; die geoffenbahrte Religion höher zu schätzen; hingegen das Blendende, das Schwache, das Dunkele, das Unzulängliche der natürlichen Religion besser kennen zu lernen! Der allerweiseste und heiligste Urheber der Offenbahrung kann die Herzen der Christen so lenken, daß dieser gerechte Wunsch erfüllet wird.

Theologisch-elenchtische
Abhandlung
in welcher
die natürliche
Religion
von den Verdrehungen
der Naturalisten
befreyet wird

§. 1.

Die Grenzen von dieser Abhandlung werden bestimmt.

Die leichtsinnigen Menschen, welche jetzo der ganzen Christlichen und geoffenbahrten Religion den unrechtmäßigsten Krieg ankündigen, bedienen sich eines Trugschlusses, ihre gottlose Sache zu unterstützen: sie meynen, die natürliche Religion sey sowohl zur Ehre Gottes, als zur menschlichen Glückseligkeit, zulänglich. Hieraus schliessen sie: die Offenbahrung sey unnöthig; oder wenn man ja einiger Offenbahrung, wegen der Trägheit der Menschen, benöthiget wäre: so müßte dieselbe doch nicht besondere Lehrsätze und Lebensregeln in sich fassen, wornach man seinen Glauben und Wandel einzurichten hätte; sondern sie müßte blos als eine neue Art, das natürliche Gesetz bekannt zu machen, angesehen werden. Dieß ist der Innhalt von des Matthäus Tindals Buche, in welchem er, dem Scheine nach, die Christliche Re-

ligion ihres Alterthums wegen erheben will; in der That aber sich alle ersinnliche Mühe giebt, dieselbe zu untergraben und umzuwerfen. Da nun diese Hinlänglichkeit der natürlichen Religion ein weitläuftiger, ein grober, und ein schädlicher Irrthum ist: so haben nothwendig alle diejenigen, welche für die Heiligkeit der Christlichen Religion zu unserer Zeit gestritten haben, zugleich die Unzulänglichkeit, oder das Unvermögen der natürlichen Religion, die Menschen selig zu machen, behaupten müssen. Wir getrauen uns nicht, diesen ganzen Streit, oder vielmehr diesen weit aussehenden Krieg, in einem Treffen auszumachen. Wir bemerken nur, daß diese Glaubensstreitigkeit beyde Theile genöthiget habe, von der natürlichen Religion weitläuftiger zu reden, als unsere Vorfahren gethan haben. Hierbey nehmen wir wahr, daß diese Bemühungen nicht allen, mit gleichem Erfolg, gelungen seyn. Denn wer sollte wohl zweifeln, daß, da unsere Gegner von der natürlichen Religion einen so grossen Irrthum hegen, und darüber gar abgesagte Feinde des Christenthums werden, sie nicht auf vielerley Art bey der Natur und Beschaffenheit derjenigen Religion Fehler begiengen, welche sie zu vertheidigen scheinen. Ein grosser Irrthum entstehet nicht plötzlich und auf einmahl in dem menschlichen Gemüthe; sondern er wird aus kleinern Irrthümern, oder aus einer unglücklichen Vermischung des Wahren und Falschen, gezeugt. Und nur diese Irrthümer, welche die Naturalisten dahin verleiten, daß sie die natürliche Religion für zulänglich halten, werden wir in dieser Abhandlung

so

so betrachten, daß sie von jener verhaßten und gefährlichen Folgerung abgesondert bleiben. Wir thun dieses um desto mehr, und stellen sie unsern Lesern so abgesondert vor, weil viele, so gar unter denjenigen, welche die Wahrheit der Christlichen Religion tapfer und muthig vertheidiget haben, diese Meynungen selbst zu billigen scheinen, die wir unter des Höchsten Beystand in ihrer wahren Gestalt darstellen werden. Es wird sich bald zeigen, daß eben diese Meynungen aus einer Verwirrung verschiedener Sachen entstanden, und eben deswegen unbestimmt und unstät, zum Theil aber gar falsch seyn. Wir legen also diese Arbeit gelehrten und rechtschaffenen Männern vor: eine Arbeit, bey welcher weder Haß, noch Zorn, geschäftig gewesen sind.

§. 2.

Der wahre Begriff der natürlichen Religion.

Unsere erste Bemühung wird diese seyn: wir müssen den rechten Begriff von der natürlichen Religion liefern, deren Grenzen erbärmlich verrückt, und mit den nächsten Dingen äuserst vermengt worden sind. Wir wollen die Sachen in Ordnung bringen. Die **natürliche Religion** ist der Innbegriff von den natürlichen Pflichten der Menschen gegen Gott. Da nun alle natürliche Pflichten aus dem allgemeinen Begriffe des Menschen hergeleitet; aus der Natur der Handlungen demonstrirt, und durch die Vernunft erkannt werden; auch schon ihre Richtigkeit haben, ehe man noch einmahl

auf die Frage Achtung giebt, ob jemand diese Pflichten ausübe oder nicht: so lassen sich folgende Folgerungen ohne Schwierigkeit machen: 1) Die natürliche Religion fliesset aus dem allgemeinen Begriffe des Menschen: 2) sie wird aus der Natur der Handlungen selbst demonstriret: 3) sie hat ihre Richtigkeit, ehe man noch fragt, oder aus der Historie bestimmt: wo und wenn die Menschen die natürliche Religion ausgeübt haben. Dieser Begriff von der natürlichen Religion ist so beschaffen, daß er niemanden verwerflich scheinen kann. So weit ist auch Tindal noch mit uns einig; wenn wir die Sache überhaupt ansehen. Wir müssen ihn selbst hören, weil er in diesem Stücke fast für alle Naturalisten das Wort führet. *

§. 3.

Die natürliche Religion wird I) mit dem Rechte der Natur verwirret.

Man sollte meynen, Tindal würde diesen Begriff, den wir gegeben, behalten, und bey seiner vor-

* Matthäus Tindal in dem Beweise, daß das Christenthum so alt, als die Welt, sey. Frankfurt und Leipzig 1741. p. 20. Damit wir desto gewisser ausmachen, ob das Gesetz der Natur oder die natürliche Religion allgemein, und die Lehren Christi blos eine neue Bekanntmachung derselben, und keine neue Religion seyen: so bitte ich Sie, daß Sie vor allen Dingen eine Erklärung von der natürlichen Religion geben. A. Durch die natürliche Religion verstehe ich, wenn man glaubt, daß ein Gott ist, und wenn man diejenigen Pflichten sich vorstellet, und ausübet, welche aus unserer Erkenntniß entspringen, die wir durch die Vernunft erlanget haben, sowohl von Gott und seinen Vollkommenheiten, als von uns

vorhabenden Abhandlung angewendet, oder vielmehr gemißbraucht haben: in der That aber bedient er sich eines viel weitern, und sehr unbestimmten Begriffes. Gleich werden wir zeigen, wie derselbe entstanden sey. Es ist **erstlich** offenbahr, daß hier das ganze natürliche Recht mit dessen vornehmsten Theile, nämlich mit den Pflichten gegen Gott, vermengt werde. Denn die Worte: **Recht der Natur**, und **natürliche Religion**, werden für gleichgeltend angesehen, und des **Grotius** Definition vom Gesetz der Natur, wird als eine Erklärung der natürlichen Religion vorgebracht. Hier siehet man augenscheinlich, daß eine Vermengung des Theiles mit dem Ganzen vorgegangen sey. Und wie? Vielleicht ist dieses der Grund des Irrthumes: weil alle natürliche Pflichten, auch die, **gegen uns**, zugleich Theile des göttlichen Willens sind, und derselben Ausübung, wenn man sie von dieser Seite betrachtet, einen Theil der natürlichen Religion ausmachet. So richtig aber dieses ist: so muß man doch einen genauen Unterscheid zwischen den Pflichten gegen **Gott**, und denjenigen

 Pflich-

selbst, und von unsern eigenen Unvollkommenheiten, ingleichen von der Verbindung, worinnen wir mit Gott, und mit unsern Nebenmenschen stehen. Daß also die natürliche Religion alles dasjenige in sich begreift, was in der Vernunft und Natur der Dinge gegründet ist. Daher beschreibt Grotius das Gesetz der Natur 2c. Ich setze voraus, daß Sie zugeben, es sey aus dem Lichte der Natur klar, daß ein Gott ist, ich will sagen ein solches Wesen, welches auf alle Weise vollkommen, und für sich selbst unendlich glückselig, auch zugleich die Quelle aller andern Dinge ist: ingleichen daß alle andere Vollkommenheiten, welche wir bey den Geschöpfen antreffen, einig und allein von ihm ihren Ursprung haben.

Pflichten machen, welche die Creaturen zum Gegenstand haben. Ausser dem müssen wir nothwendig auf sehr abgeschmackte Folgerungen gerathen. Denn auf solche Art, wenn man das Recht der Natur mit der natürlichen Religion vermengt; so müßten Grotius und Puffendorf ungemeine Prediger der natürlichen Religion, und des Gottesdienstes seyn: jener wegen seines Buches, von dem Rechte des Krieges und Friedens; und dieser, wegen seines Natur- und Völker-Rechts. Gleichwohl hat keiner von beyden von dem Gottesdienste gehandelt. Eben so würde ein Epicuräer für einen vortrefflichen Verehrer der natürlichen Religion gehalten werden müssen, wenn er, ohne die geringste Ehrfurcht vor das höchste Wesen zu bezeugen, blos für seinen Leib sorget, und denselben zu nähren und zu pflegen sich eifrigst bemühet. Denn beobachtet er nicht ein Stück des natürlichen Rechts? Wenn auch endlich aller öffentlicher und privat-Gottesdienst in einer Republick aufgehoben würde: so müßte dennoch diese unselige Gesellschaft die natürliche Religion noch haben; wofern jeder Theil des natürlichen Rechts an und vor sich selbst ein Stück von der natürlichen Religion ausmachte. Wie ungereimt sind doch alle diese Dinge! wie klar sind sie wider den Begriff von der Religion!

§. 4.

§. 4.

Zur natürlichen Religion werden II) alle menschlichen Dinge fälschlich gerechnet, die einen Grund in der Sache haben.

Es ist wahr: alle natürliche Pflichten, folglich auch die natürliche Religion, fliessen aus der menschlichen Natur, und werden durch die Vernunft erkannt; aber das ist grundfalsch: **daß alles dasjenige, welches in der menschlichen Natur seinen Grund hat, durch die Vernunft uns bekannt werde.** Es erstreckt sich nicht ein Begriff so weit als der andere, wenn ich spreche: aus der Natur fliessen, und durch die Vernunft erkannt werden. **Tindal** hat demnach vollkommen unrecht, wenn er **vors andere** zum Rechte der Natur alles dasjenige rechnet, was aus der Natur der Dinge fliesset. Eben so falsch denkt er, wenn er die Redensarten: durch die Vernunft erkennen, und in der Natur seinen **Grund haben**, für gleichgeltend ansiehet, und in den Gedanken stehet, die eine erstrecke sich so weit als die andere. Diesen Irrthum trägt er zwar in der angeführten Stelle nur mit solchen Worten vor, welche noch diesen erträglichen Verstand haben könnten: **was in der Natur der Dinge und der Vernunft gegründet ist;** aber eben diesen irrigen Satz legt er durch sein ganzes Buch zum Grunde, und bauet darauf viele andere Lehrsätze. Wir werden bald sehen, ob die beyden Redensarten: aus der Vernunft erkennen, und aus der Natur der Dinge fliessen, sich gleich weit erstrecken. Daß es sich

nicht so verhalte, bestätigen folgende Gründe. Die Vernunft erkennet erstlich nicht einmahl dasjenige vollkommen, was durch den allgemeinen Begriff des Menschen bestimmet wird. Denn wer wird sich wohl getrauen zu behaupten, daß er eine völlige Theorie vom Geiste, oder von einem organischen Körper habe? Ferner müssen unsere Handlungen nach den äusserlichen Dingen, mit welchen wir verbunden sind, eingerichtet werden. Erkennet aber wohl die Vernunft hinlänglich die Natur aller Körper, mit welchen wir umgeben sind? oder alle unsichtbare Dinge? Daß es aber viele unsichtbare Dinge gebe, mit welchen wir in einer Verbindung stehen, wird so leicht niemand läugnen: es müßte denn etwa ein Mensch seyn, der sich ein Vergnügen daraus machte, unter die ungeschickten und hirnlosen Köpfe gerechnet zu werden. Unsere Handlungen müssen sich drittens nach den zukünftigen Dingen richten. Wie viel vermag aber wohl die Vernunft bey Erforschung des Zukünftigen? So hat z. E. Gott beschlossen, einen grossen Gerichtstag über das menschliche Geschlecht zu halten. * Ohnfehlbar ist dieses aus höchst gerechten und billigen Ursachen geschehen. Die zeitige Verkündigung desselben wirket bey uns lange vorher eine selige Furcht und Hoffnung. Allein dieses schreckliche allgemeine Gerichte gehört zu den Dingen, die wir gar nicht durch die Vernunft erkennen: und dieses unterstehen sich nicht einmahl unsere Gegner zu läugnen. Eben so verhält es sich mit der Theurung in Aegypten, die zu Josephs Zeiten

* Apostelgesch. XVII, 31.

Zeiten entstand. Wer ist wohl so kühn, der zu behaupten sich vornehmen sollte: man habe dieselbe vermöge der Vernunft vorhersehen können?

§. 5.

Zur natürlichen Religion werden III) alle diejenigen Dinge, welche aus dem Zustande des Menschen fliessen, ohne Grund gerechnet.

Man muß sich wohl vorsehen, daß man nicht den Begriff von der Natur, wider alle Gewohnheit der Weltweisen, und aller Gelehrten, dermassen verdrehet, daß derselbe alles, was einer Sache zukommt, in sich begreiffe; nämlich jeden Zustand selbst, und die zufällige Verbindung mit diesen, oder jenen äuserlichen Dingen. Denn gleichwie das Wesen sowohl dem äuserlichen, als dem innerlichen Zustande entgegen gesetzt wird: also verhält es sich auch mit dem Worte Natur. Man mag ihm eine gleichgeltende Bedeutung mit dem Wesen geben; oder dasselbe davon unterscheiden, und durch den Grund der Veränderungen erklären: so kann man dennoch nicht zur Natur des Menschen rechnen, daß er etwa einen fruchtbahren Acker baue; daß er der erste Mensch sey; daß er der Welt Ende nahe sey. Denn alles dieses gehöret unter die zufälligen Dinge eines Menschen, wenn er nach seiner allgemeinen Art betrachtet wird; und zu dem Zustande der einzelnen Menschen. Allein Tindal rechnet **drittens** alles dasjenige zur Natur, welches aus der Natur fliesset, und einen objectivischen Grund im Menschen hat: dieser

ser Grund mag nun in der Natur des Menschen, oder in jeglichen Zustande desselben, liegen. Dieses thut **Tindal** anfangs wieder verdeckt in seiner Definition. Denn er erwähnet nur derjenigen Dinge, die aus der Verbindung des Menschen mit andern Menschen fliessen. Hier könnte es also das Ansehen haben, als wenn er das gesellschaftliche Leben, wie es abstract betrachtet wird, meynete. Aber bald darauf bedienet er sich nicht nur der weitläuftig genommenen Worte: **was in der Natur der Dinge gegründet ist;** sondern er rechnet auch, durch sein ganzes Werk, die Verbindung des Menschen, mit jeglichen andern Dingen, und jedwede zufällige Verbindung * eines jeden Menschen mit andern Menschen oder Sachen, unter diejenigen Dinge, die zur Natur der Menschen gehören. Hieraus ziehet er nun eine Menge von betrüglichen und auf Schrauben gesetzten Folgerungen. Er machet besonders von der ungemeinen Deutlichkeit aller Pflichten viel Aufhebens, die bey jedem Menschen zu aller Zeit, und in jedem Zustande anzutreffen wäre. Es ist zwar richtig, daß einige Pflichten, die aus der Natur des Menschen fliess-

* Wir sind so unwissend nicht, daß uns unbekannt seyn sollte; wie in dem Rechte der Natur auch von denjenigen Pflichten gehandelt werde, die nicht aus der allgemeinen Natur der Menschen; sondern aus dem Zustande entstehen. Folglich werden allerdings einige, oder manche Zustände zur Natur des Menschen gerechnet. Aber diese Arten des Zustandes, woraus die Pflichten hergeleitet werden, sind so beschaffen, daß sie entweder wechselsweise das ganze menschliche Geschlecht unter sich begreiffen; oder fast an allen Orten, und zu aller Zeit statt haben; oder aber endlich uns wenigstens, die wir uns nach der Erfahrung richten, täglich vorkommen, z. E.

fliessen, von allen deutlich erkannt werden: ja wir wollen setzen, es wären alle Pflichten allen Menschen so bekannt: dem ohngeachtet darf man doch dieses nicht so annehmen, als wenn nunmehro auch gleich klar genug wäre, was jeder in jedem Zustande, und in jedem Zeitpuncte, beobachten müsse. Tindal hingegen hält dieses für eine ausgemachte Sache. Denn er vermengt die Natur mit allen zufälligen Dingen.

§. 6.

Man muß IV) zur natürlichen Religion nicht dasjenige rechnen, welches dem Menschen wegen der Unvollkommenheiten zukommt.

Unter dem Nahmen der Unvollkommenheit wird vielmahls jeder geringerer Grad der Kräfte, und des Vermögens verstanden, der einer jeden Art der Dinge, vermöge ihrer Natur und Wesens, zukommt. Wir nehmen also wahr, daß bey dem Menschen die Bewegung des Körpers, und dessen Stärke, ferner die Kraft der Sinne, und die Kräfte der Seele, eine gewisse Grösse haben; und zwar eine solche, welche geringer als diejenige ist, die wir

daß es Weiber und Männer, Herren und Knechte, Regenten und Unterthanen giebt, u. s. f. Dieses aber gehöret nicht zur Abhandlung des Rechts der Natur, wie z. E. diejenigen Menschen, welche in der Sündfluth durch besondere Gnade Gottes waren erhalten worden, ihr Gemüth gegen das Schrecken und die Furcht vor einer neuen Sündfluth hätten stärken sollen. Auch ist das keine Frage, die in das natürliche Recht einschlägt: Wen die Deutschen wohl zum Römischen Kayser erwählen sollten, nachdem der männliche Stamm in dem Oesterreichischen Hause erloschen?

wir entweder bey andern Creaturen, oder bey dem Schöpfer selbst, antreffen. Alle Pflichten, die von diesen Unvollkommenheiten hergeleitet werden, gehören zu unserer Natur, und machen ein Stück des natürlichen Rechts aus. Vornämlich aber und eigentlich werden unter den Unvollkommenheiten, die Uebel, die Mängel und die Gebrechen verstanden, welchen die Dinge, und hauptsächlich die Menschen, wider ihre Natur, unterworfen sind: z. E. die Unsinnigkeit, die Blindheit, die Krankheit; kurz, alle physischen und moralischen Uebel. Wenn man dergleichen Unvollkommenheiten betrachtet: so sollte man vor allen Dingen darauf denken, wie man denselben abhelfen möchte. Und dieses Hülfsmittel können wir nur selten von demjenigen erwarten, der selbst an dem Uebel krank liegt. Meistentheils muß das Mittel anderswoher genommen werden. So muß man die Krankheiten durch Arzeneyen, die Verbrechen durch Verzeihung, die Dürftigkeit durch eine Gabe, den Irrthum durch Unterricht, heben. Hierbey merken wir zweyerley an: **Erstlich**, daß die Uebel selbst zur Natur des Dinges, bey welchem sie sich befinden, gar nicht gerechnet werden müssen. Denn es gehöret weder zur Natur des Auges die Blindheit; noch der Beinbruch zur Natur des Beines; noch der Krebs zur Natur des Fleisches. **Ferner** wird auch nicht die Anwendung, und der Gebrauch der **Mittel**, unter dem Nahmen der Pflichten verstanden; sondern man bedient sich hierbey lieber der Worte: **Wohlthat**, **Gnade**, und dergleichen. Daher kann man auch dieselben nicht zu einem

Theile

Theile des natürlichen Rechts machen. Hier entstehet nun eine neue Verwirrung verschiedener Sachen, indem Tindal IV) alles was aus unsern Unvollkommenheiten, und derselben Kenntnis fliesset, zum Rechte der Natur rechnet; und zwar zur natürlichen Religion, die er mit dem Rechte der Natur verwechselt. Denn am angeführten Orte redet er von Pflichten, die aus der Kenntnis unserer Unvollkommenheiten fliessen. Dieser Begriff möchte noch gelten. Aber bald darauf setzet er den allgemeinen Ausdruck: was in der Natur der Dinge gegründet ist; folglich auch, was in unsern Unvollkommenheiten seinen Grund hat. Dieses erstreckt sich viel weiter. Wir möchten nicht gern das Ansehen haben, als ob wir Wortkrämer wären, welche die Redensarten anderer auffiengen: wir müssen aber doch den Ursprung des Irrthums zeigen, welcher in des Tindals zweydeutigen Worten liegt. Dieses ist der Irrthum, welchen er durch sein ganzes Buch verräth: Alles dasjenige, was dem Menschen wegen der Uebel, und der Schuld, aus Gnade und Wohlthat wiederfähret; das muß unter die Stücke des natürlichen Rechts gerechnet werden.

§. 7.

Die natürliche Religion wird V) mit der allgemeinen Religion übel verwechselt.

Ein anderes ist der Mensch, ein anderes eine vernünftige Creatur. Man darf eben nicht allen

Wiß

Witz zusammen nehmen, wenn man einsehen will; daß dieses, das Geschlecht, jenes, die Art sey. Es ist auch gar kein Zweifel, daß man nicht aus dem Begriffe der vernünftigen Creatur eine Art des Rechts bringen möchte, dadurch man entdecken könnte, was man nach derselben, Gott, sich selbst, oder andern Creaturen, die entweder geringer, als wir, sind, oder gleich kommen, schuldig sey. Also hätten wir ein **allgemeines Recht der Natur**; und dessen Theil von den Pflichten gegen Gott, machte die **allgemeine Religion** aus. Allein auch dieses allgemeine Recht muß von dem Naturrechte der Menschen, und diese allgemeine Religion von der natürlichen Religion der Menschen, aufs genaueste getrennet bleiben. **Tindal** verwirret also wieder ganz verschiedene Sachen, indem er V) **das Recht der Natur, und die natürliche Religion der Menschen,** (von welcher blos die Philosophen reden) **mit dem natürlichen Rechte jeglicher vernünftiger Creaturen**, verwechselt. Diesen Irrthum giebt er nicht nur, in der angeführten Stelle, durch den allgemeinen Ausdruck zu erkennen: **was in der Natur der Dinge gegründet ist;** sondern er verräth sich auch mit deutlichen Worten, wenn er vorgiebt,* daß das Recht der Natur **durch die ganze Welt**, zu aller Zeit, gegolten habe.

§. 8.

* Tindal p. 96. Ich kann wohl sagen, daß das Gesetz der Natur muß nothwendiger weise beobachtet werden, nicht nur in dieser Welt, und noch in zehen tausend andern Welten, wenn es deren so viel gäbe; sondern auch im

§. 8.

Der Begriff von der natürlichen Religion ist sehr unförmlich, welcher dem höchsten Wesen selbst beygeleget wird.

Wir haben nunmehro mit Erstaunen wahrgenommen, wie alle Theile der Definition von der natürlichen Religion, und alle darinne enthaltene Begriffe, ausserordentlich erweitert, und ausgedehnet worden sind. Wer hätte aber wohl zuvor geglaubt, daß dieser Begriff dermassen hätte können zerrüttet werden, daß auch so gar dem höchsten Wesen eine natürliche Religion beygelegt würde? Nachdem also, an statt der natürlichen Religion, der Begriff des natürlichen Rechts untergeschoben worden, (§. 3.) und dieser Begriff wiederum in das allgemeine natürliche Recht verwandelt worden ist: (§. 7.) welches die Griechen einen Sprung zu einer andern Gattung nennen: so ist ferner, an statt des allgemeinen natürlichen Rechts, folgender Begriff als gleichgeltend gesetzet worden; nämlich ein Inbegriff aller der Dinge, die nach der Weisheit und Gerechtigkeit geschehen sollen. Da nun Gott überall höchst weise und gerecht handelt: so hat er ein Recht der Natur: er hat eine natürliche Religion. Ist dieses nicht recht abgeschmackt? Tindal verwirret daher VI) die natürliche Religion mit den allgemeinsten Regeln der Gerech-

Himmel selbst, und zwar in alle Ewigkeit hinaus, p. 96 Die ganze vernünftige Welt ꝛc. Man sehe die folgende Anmerkung.

Gerechtigkeit und Weisheit, welche in den göttlichen Werken hervor leuchten. Er ist bey diesem Irrthum überaus deutlich, und bringt denselben in mehr als einer Stelle zum Vorschein. *

§. 9.

Die natürliche Religion wird VII) mit der ältesten Religion schändlich verwechselt.

Man thut wohl, wenn man die Religion nicht nur in Ansehung ihrer Form unterscheidet; sondern auch, in Absicht auf die Subjecte, gewisse Eintheilungen macht, und dieselbe nach ihren Arten vorstellet. Hier stehet die älteste Religion oben an, die unsere ersten Stammältern gehabt haben. Es ist jetzo noch gar nicht die Zeit, zu fragen: wie diese Religion beschaffen gewesen sey? So viel ist aber doch ausgemacht, daß die ersten Menschen eine Religion gehabt haben müssen. Und auch hierbey bekümmern wir uns noch nicht einmahl um die Existenz; sondern wir reden blos von dem Begriffe der

* Tindal p. 96. Das Gesetz der Natur ist nicht nur das erste, sondern auch das letzte Gesetz; wenn man anders etwas, das ewig dauert, das letzte nennen kann. Ein Gesetz, wornach Gott seine Handlungen einrichtet, und zugleich verlanget, daß die ganze vernünftige Welt die ihrigen ebenfalls nach demselben einrichten soll. p. 468. Allein da es ein Gesetz der Natur giebt, von dessen Beobachtung Gott weder sich selbst, noch seine Geschöpfe, frey sprechen kann, : : : müssen wir nicht behaupten, wenn wir die Gültigkeit des alten Testaments unterstützen wollen, daß dasselbe nichts in sich enthalte, welches mit diesem natürlichen Rechte nicht bestehen könne. Wenn ich falsch geschlossen habe: so bitte ich Sie, zeigen Sie mir doch meinen Fehler. So weit der Englische Naturalist. Gedult, Herr Tindal! Sie sollen ih-

der ältesten Religion, und setzen folgendes Corollarium fest: Die natürliche Religion ist ganz was anders, als die älteste Religion. Denn jene fliesset aus dem allgemeinen Begriffe des Menschen: diese hingegen aus dem Begriffe der ersten Stammältern. Jene ist beständig und fortdaurend: diese hat mit den allerersten Menschen ihre Endschaft erreichet. Die deutliche Abhandlung von der natürlichen Religion gehöret in die **Philosophie**: die Untersuchung von der alleraltesten Religion muß **historisch** angestellet werden. Jene wird der geoffenbahrten Religion entgegen gesetzet: diese kann die geoffenbahrte mit in sich fassen: ja nach der heiligen Schrift begreiffet sie dieselbe wirklich in sich. Wie können sich aber die Naturalisten unterstehen von der alleraltesten Religion zu reden? Dieses gehet ja schlechterdings nicht an. Denn dieser ihre Beschaffenheit müssen wir, als eine historische Sache, aus Urkunden, und aus den göttlichen Schriften erkennen, die uns in diesem Stücke einzig und allein einigen Unterricht geben. Die Naturalisten bemühen sich aber auf alle Weise, das

ren Fehler gleich sehen. Es ist offenbahr genug, daß Sie falsch geschlossen haben. Denn die göttliche Weisheit und Gerechtigkeit hat unendliche Tieffen, die wir unmöglich übersehen können: das natürliche Recht aber hat nichts verborgenes; weil es durch die Vernunft erkannt wird. Ferner ist das ganz etwas anders, was wir nach dem Rechte der Natur thun sollten; und was Gott nach seiner unendlichen Weisheit gebiethen, und zulassen solle. Ein anderes ist es, was uns nach dem abgezogenen Begriffe des Menschen obliegt: ein anderes, was Gott von gewissen Menschen, in einem gewissen Zustande, und von andern Menschen, wieder in gewissen Zustande, beobachtet wissen will. Das Gesetz unserer Handlungen ist nicht das Gesetz der göttlichen Handlungen.

Ansehen dieser göttlichen Bücher zu schwächen. Wir sehen also nicht, woher sie von der ältesten Religion etwas Gründliches wissen sollten: was sie daher von ihr sagen, ist aus der Kunst zu erdichten und zu verwirren entstanden. Und hier vergehet sich Tindal VII) da er die älteste Religion mit der natürlichen vermengt. Beyde Arten sind, der Form nach, stets von einander unterschieden: wenn wir auch zugeben wollten, daß die natürliche und älteste Religion aus einerley Grundsätzen bestünde, und daß sie beyde, der Materie nach, einerley wären. Unser Engelländer aber läßt diesen Unterscheid leichtsinniger Weise aus der Acht, und legt jede Eigenschaft der ältesten Religion, sonderlich derselben Vollkommenheit, der natürlichen Religion auch bey: * ohne den geringsten Grund darzu zu setzen. Dieß würde nicht geschehen seyn, wofern er nicht behauptet hätte: die natürliche Religion, und die älteste, wären ganz und gar einerley. Vor dieser Verwirrung wollen wir unsere Leser aufrichtig gewarnet haben. Dieß ist eben die unglückselige Quelle, aus welcher hauptsächlich die eitle Bewunderung der natürlichen Religion entstanden ist.

§. 10.

* Tindal im angeführten Buche, p. 5. Ich will Ihnen nur etliche wenige Fragen vorhalten. Sagen Sie mir doch: ob Gott nicht vom Anfange der Welt den Menschen eine gewisse Regel und Gesetz gegeben habe, wornach sie sich in ihren Handlungen richten sollen? und wenn sie diese Regeln beobachten, ob sie sich nicht dadurch bey ihm angenehm machen? : : : Wenn denn nun solchergestalt Gott dem Menschen gleich im Anfange eine Religion bekannt gemacht hat; so frage ich weiter: war diese Religion unvollkommen, oder war sie vollkommen? : : : Kann nun eine auf alle Weise vollkommene Religion geändert werden? : : : Ich will so viel sagen: kann

§. 10.

Der Begriff der natürlichen Religion wird VIII) unendlich ausgedehnt.

Die Verwirrung hat noch kein Ende. Denn da wir aus den vorhergehenden wahrgenommen haben, wie die theilbaren Begriffe (notiones partiales) von der natürlichen Religion zerzerret, und erweitert worden sind: so wird wenig übrig seyn, von allen, was man sich nur vorstellen kann, das man nicht zur natürlichen Religion rechnete. Es ist von uns bemerkt worden, daß man sowohl alle Pflichten, (§. 3.) als auch alles, was von den Menschen unternommen wird, und ihnen mit Grunde begegnen kann; (§. 6.) und nicht nur, was blos von Menschen; sondern auch, was von allen vernünftigen Creaturen, (§. 7.) und von Gott selbst, (§. 8.) zu Stande gebracht werden kann: ja was sowohl aus den allgemeinen Begriffen der Dinge fliesset; als auch, was ihnen in jedweden besondern Zustande oblieget, und mit Grunde zukommt, als Theile des natürlichen Rechts ansehe. (§. 5.) Was fehlt hier nun noch, das man

wohl die Offenbahrung zu einer so vollkommenen, allgemeinen und unveränderlichen Religion das geringste hinzusetzen rc. So weit. Die ersten Fragen gehören offenbahr zur ältesten Religion der ersten Menschen: diese verkehrt er aber in seinen letztern Worten, in die allgemeine und natürliche Religion. Was ist das für eine augenscheinliche Mengerey? Und so schliesset er allezeit von der ältesten Religion auf die natürliche: als wenn diese beyden schlechterdings einerley wären, und blos verschiedene Nahmen führeten. Würde wohl jemand den Betrug gelassen mit ansehen können, wenn ein Mensch die ältesten Kleider mit abstracten Kleidern verwechselte?

aus dem grossen Verzeichnisse aller möglichen Dinge darzu setzen könnte? Zweyerley. Erstlich die unvernünftigen Thiere, welchen man schon, von langen Zeiten her, ein gemeinschaftliches Recht mit den Menschen zugeeignet hat. Die alte Definition ist mehr als zu bekannt: das Recht der Natur ist dasjenige, welches die Natur allen Thieren eingeprägt hat. * Ferner gehöreten noch hieher die unbelebten Dinge, und derselben mechanische Gesetze; welche niemand leicht zu einem Theile des natürlichen Rechts machen wird. Dem ohngeachtet verstehet Tindal die Kunst, verschiedene Dinge wohl unter einander zu mischen, dermassen, daß er VIII) alles, was in der Natur jeglicher Dinge auf eine richtige Art gegründet ist, (haben aber nicht alle Dinge ihren zureichenden Grund?) zur natürlichen Religion rechnet. **

§. 11.

Die natürliche Religion der Naturalisten ist eine blosse Erdichtung.

Wir zweifeln, ob es jemahls einer Sache, oder einem Begriffe, elender gegangen sey, als eben diesem, wovon wir reden; der so unnützer Weise zer-

* Institut. Lib. I. 2.

** Tindal p. 21. Daß also die natürliche Religion alles dasjenige in sich begreift, was in der Vernunft, und in der Natur der Dinge gegründet ist 2c. So viel. Wenn man diese Worte im Zusammenhange lesen will: so muß man die Anmerkung zum 3. §. nachsehen. Vielleicht finden sich einige unter unsern Lesern, welchen diese Verwirrung der Begriffe gar zu abgeschmackt vorkommt. Sie könnten dadurch leicht auf den Argwohn gerathen, als ob wir eben nicht die billigsten Ausleger wären: zumahl

zerstückt, und so sehr ausgedehnt worden. Dieses ist aber diejenige natürliche Religion, welche die Feinde, als ihre stärkste Waffen, ergreiffen, damit sie die Christliche Religion, und überhaupt die geoffenbahrte, bestürmen und ausrotten möchten: ein Hirngespinst, welches **unnütze, abgeschmackt,** und **voller Widerspruch** ist! Es ist **unnütze.** Denn das verschaft uns bey Erkenntnis der Dinge einen schlechten Nutzen, wenn wir alles, was einen richtigen Grund hat, unter einen einzigen Begriff bringen. Das gestehet uns ja jedermann ein: daß alles, was existirt, seinen zureichenden Grund habe. Die **Eigenschaften** eines jedweden Dinges sind nicht unbekannt: nämlich die **Einheit,** die **Wahrheit,** und **Güte.** Zur Wahrheit wird gerechnet, daß jedwedes Ding seinen Grund hat. Die Erkenntnis aller Dinge, die ihren Grund oder Ursache haben, ist nichts anders, als die Erkenntnis aller Dinge. Das Hirngespinst des Tindals, das er sich von der natürlichen Religion macht, ist auch **abgeschmackt.** Denn der **Nahme** verspricht einen Theil der Erkenntnis, und der Dinge, die erkannt werden können: die Definition aber, die der Naturalist giebt, begreift die Erkenntnis aller Dinge, der göttlichen und menschlichen, in

 sich.

da man solches aus den abgebrochenen Stellen selbst, nicht völlig beurtheilen kann. Allein wir versichern unsere Leser auf alle Weise, daß wir blos solche Meynungen vortragen, die nicht nur den Worten einzelner Stellen gemäß sind; sondern die auch mit des Tindals ganzen Buche übereinstimmen. Ja eben diese Meynungen hegt nicht nur der einzige Tindal: welchen wir als das Haupt und den Ausleger seiner Mitbrüder anführen; sondern alle, welche die Zulänglichkeit der natürlichen Religion vertheidigen, denken in ihren Herzen nicht anders.

sich. Würde derjenige nicht mit allgemeinen Beyfall ausgelacht werden, der unter dem Nahmen der Mechanick, oder der Aerometrie, die Erkenntnis aller Dinge verstehen wollte? Eben so abgeschmackt ist es, wenn man einen Theil des natürlichen Rechts, oder die Pflichten gegen Gott, in die Erkenntnis aller Dinge verwandelt. Dieses Hirngespinst ist auch widersprechend. Denn 1) nimmt man an: diese Religion sey unserer Vernunft bekannt, helle und deutlich; so helle als die Sonne am Mittage. Diese Religion soll doch 2) alles dasjenige in sich fassen, was im Himmel und auf Erden, zu allen Zeiten, in Ewigkeit, den Naturen der Dinge gemäß, geschehen soll. Nun ist aber unsere Vernunft, nach aller Meynung, eingeschränkt; und zwar sehr eingeschränkt. Mit dieser Vernunft nun, die in so enge Schranken eingeschlossen ist, soll man alle Dinge, die nur ein Wesen zu erkennen fähig ist, begreiffen können. Dieses enthält einen so offenbahren Widerspruch, daß nichts drüber seyn kann. Möchten doch alle Leser das Ungeheure und Häßliche recht einsehen, welches hier in dem Grundbegriffe der naturalistischen Religion verborgen ist! Wir wünschten nur, daß dergleichen Vermengung unterschiedener Dinge blos bey den Feinden der Religion anzutreffen wäre. Allein viele Stellen, welche Tindal aus den Schriften der Gottesgelehrten von seiner Nation, anführet, erwecken bey uns den Verdacht, daß sich selbst unter denjenigen, welche die Wahrheit der geoffenbahrten Religion auf dieser glückseligen Insel tapfer vertheidigen, nicht wenige befin-

den

den müssen, die an diesem zusammengeraften, und aus allen Theilen und Arten der Erkenntnis geraubten Begriffe von der natürlichen Religion, einen Geschmack haben: ob sie sich gleich wider die daraus fliessenden Folgerungen, die der Christlichen Religion entgegen stehen, mit Herz, Mund und Feder setzen. Unsere Glaubensgenossen aber, die sich von der eitlen Bewunderung der natürlichen Religion noch nicht haben hinreissen lassen, wollen wir hiermit inständigst gebethen und beschworen haben, daß sie sich vor diesem falschen Scheine mit größter Vorsicht verwahren, und die wahren Begriffe von Dingen unveränderlich beybehalten mögen.

§. 12.

Ein anderes ist es, wenn man von dem Begriffe der natürlichen Religion redet; ein anderes, wenn man von dessen Existenz handelt.

Was der Mensch, vermöge seiner Natur, ausrichten und zu Stande bringen kann, das hat seine Möglichkeit und Realität: gesetzt, es wäre auch niemand, der dasjenige, wovon die Rede ist, leistete und ausübte. Also ist die Mechanick ein wahrer und reeller Begriff, und er ist es gewesen, ehe sich noch jemand fand, der von den Hebeln handelte; oder durch Hülfe der Hebel grosse Lasten von ihrer Stelle bewegte. Die Baukunst ist möglich gewesen, ehe sie noch von den Menschen getrieben ward. Eben solche Bewandnis hat es mit der Buchdruckerkunst, und mit unzähligen andern

Künsten. Die natürliche Religion ist also ebenfalls ein wahrer und reeller Begriff; weil er aus der Natur des Menschen kann erkläret werden, ehe wir noch untersuchen und bestimmen: ob die Menschen diese natürliche Religion, und wie lange sie dieselbe beobachtet haben? Diese Frage kann man nicht einmahl recht anstellen, wofern man nicht den Begriff der natürlichen Religion zuvor fest gesetzt hat. Dieses wird hinlänglich geschehen, wenn man die natürliche Religion, wie wir oben gewiesen haben, für denjenigen Theil des natürlichen Rechts hält, der von den natürlichen Pflichten der Menschen gegen Gott handelt. Hat man dieses ins Reine gebracht: alsdenn kann man erst fragen: 1) ob, und wiefern die Menschen, die an gewissen Orten, und zu gewissen Zeiten, leben, diese Religion erkennen? 2) wiefern sie, nach ihrer Erkenntnis, diese natürliche Religion ausgeübt haben? Denn daß die Beobachtung der natürlichen Gesetze von derselben Erkenntnis getrennet und abgesondert werden könne, bezeuget die tägliche Erfahrung. Dieses alles muß sorgfältig von einander unterschieden werden: wie wir bereits oben (§. 2.) kürzlich erinnert haben, und jetzo hauptsächlich nochmahls einzuschärfen für gut befinden. Denn dieses ist der vornehmste und gefährlichste Trugschluß, den man bey der neuen Erhebung der natürlichen Religion macht: daß alles, was aus dem Begriffe der natürlichen Religion fliesset, oder zu fliessen scheinet, sehr oft mit der Existenz derselben vermengt wird. Das ist eben so, als wenn ich läugnen wollte: die Blinden wären blind; weil es,

ver=

vermöge der Natur des Menschen und des Auges, gar wohl angehet, daß sie nicht blind sind, sondern alle das angenehme Tageslicht geniessen.

§. 13.

Was die heilige Schrift von der natürlichen Religion lehret.

Nun können wir erst die natürliche Religion gegen die Aussprüche der heiligen Schrift halten: nachdem wir erstaunende Hindernisse besiegt, und weggeräumet haben. Gleichwie aber die heilige Schrift blos damit umgehet, daß sie die wahre Religion aufrichten und befestigen möge: also beschäftiget sie sich nicht sowohl mit dem abstracten Begriffe des Menschen; sondern siehet vielmehr auf desselben Zustand, welcher in den ersten, oder vollkommenen, und in den andern, der durch die Sünde verschlimmert worden war, eingetheilet wird. Die Naturalisten erkennen blos diesen letztern, und sehen ihn für die Natur des Menschen selbst an; weil sie die blosse Erfahrung vor sich haben. Und in diesem zweyten Zustande stellet uns die Schrift die natürliche Religion in folgenden Stücken vor, wie dieselben bey den Menschen anzutreffen wären. Die Menschen könnten I) Gott aus der Betrachtung seiner Werke erkennen: ja sie erkenneten ihn wirklich. * II) Die Völker, ausser diejenigen, welche die Offenbahrung im Glauben ergriffen, hätten der Erkenntnis von Gott, die sie durch die Vernunft erlangt hatten, oder

* Röm. I. v. 19. u. f.

oder erlangen konnten, zuwider gelebt; oder sie hätten die Beobachtung und Ausübung der natürlichen und geoffenbahrten Religion gänzlich aus der Acht gelassen. Von dieser Nachläßigkeit werden verschiedene Stücke und Arten angeführt: 1) daß, ob sie Gott gleich erkannt, sie ihm dennoch nicht, als Gott, den schuldigen Dienst und Danksagung erwiesen hätten: 2) daß sie in ihren Schlüssen und Urtheilen von Gott, und göttlichen Dingen, in eine entsetzliche Eitelkeit, Finsternis und Unsinnigkeit gerathen wären: * 3) daß sie die Majestät und Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in Bilder der vergänglichen Menschen, und unvernünftigen Thiere, verwandelt hätten: ** daß sie nach und nach 4) die Creaturen ausser ihrem Schöpfer verehret; oder den Schöpfer gar vergessen, sich auch gar keine Mühe gegeben hätten, weder Gott zu erkennen, noch dessen Erkenntnis hoch zu schätzen; *** oder daß gar niemand nach Gott gefragt hätte. **** Diese Sätze werden hin und wieder in der heiligen Schrift mit Exempeln, theils von der überall herrschenden Abgötterey, weitläuftig erläutert; theils aus dem innern und verborgenen Zustande des menschlichen Gemüths erkläret: Z. E. daß die unerleuchteten und unwiedergebohrnen Menschen Feinde Gottes wären: † ob sie sich gleich dieser Feindschaft und des Hasses nicht bewußt sind: daß ferner eben dieselben ohne Gott (ἄθεοι) in der Welt wären; ob

* Röm. I. v. 21.
** Eben daselbst v. 23.
*** " " " v. 28.
**** Ps. XIV. v. 1. u. f.

ob sie gleich eine Aehnlichkeit von dem öffentlichen und besondern Gottesdienst hätten. †† Wir wollen aber jetzo alle diese schweren Stücke der apostolischen Lehre bey Seite setzen. Nur diesen einzigen Satz, den die Erfahrung zu allen Zeiten bestätiget hat, müssen wir hauptsächlich behaupten: **daß die Menschen, welche von der Offenbahrung nichts wissen, die wahre natürliche Religion weder ausgeübt, noch sich sonst um dieselbe bekümmert; sondern derselben Gesetze schändlich übertreten haben.** Hieraus folgt III) von sich selbst: daß die natürliche Religion schändlich könne übertreten werden, und IV) auch **leicht** übertreten werden könne. Denn was von allen Völkern geschehen ist, das kann wohl ohne Zweifel leicht begangen werden. Endlich lässet uns die Schrift V) nicht die geringste Hoffnung übrig: daß die Menschen jemahls von freyen Stücken die Pflichten gegen Gott, ja selbst die natürlichen nicht einmahl, als die Liebe, die Furcht, und das Vertrauen auf Gott, ausüben würden. Denn sie sagt ausdrücklich: Die Menschen wären allesammt abgewichen: sie wären allesammt untüchtig: ††† es wäre niemand, der verständig sey: es wäre niemand, der nach Gott frage. †††† Ja die Schrift legt dem menschlichen Herzen das größte Verderbnis bey; indem das Tichten des menschlichen Herzens böse wäre von Jugend auf. †††††

§. 14.

† Röm. V. v. 10. Röm. VIII. v. 7.
†† Ephes. II. v. 12.
††† Psalm XIV. v. 3.
†††† Röm. III. v. 10.
††††† 1. B. Mos. VIII. v. 21.

§. 14.

Man trift bey der natürlichen Religion drey Hirngespinste an, die der heiligen Schrift entgegen stehen.

Diese Lehrsätze der heiligen Schrift werden von den Naturalisten, nämlich von denjenigen, die von der Zulänglichkeit der natürlichen Religion ihre Beweisgründe hernehmen, theils behalten, theils auf eine sophistische Art geläugnet und verdrehet, wenn sie von der Existenz und Ausübung der natürlichen Religion handeln. Denn die natürliche Erkenntnis Gottes räumen sie uns gern ein. Man kann dieses, was den Tindal betrift, aus der Anmerkung zum dritten Paragraph ersehen. Sie läugnen auch nicht die Abgötterey der Heyden: sie billigen dieselbe auch nicht. Allein I) bilden sie sich ein, oder es träumet ihnen vielmehr, von sehr berühmten Beyspielen unter den Heyden, welche die natürliche Religion herrlich ausgeübt hätten. II) Die Beyspiele derjenigen, welche die natürliche Religion übertreten und ihre Gesetze verletzt hätten, kommen ihnen als ungewöhnliche Dinge vor, welchen die Menschen, so lange sie ihrer selbst mächtig, nicht leicht unterworfen wären. III) Sie machen sich die wunderliche Hoffnung, und prahlen damit, als ob ihre Schüler, wenn das Evangelium ausgerottet seyn würde, die natürliche Religion behalten, und dieselbe, zum rechtmäßigen Lobe vor Gott und Menschen, standhaft aus-

* Tindal p. 284. Sonst kann ich mich nicht entbrechen, die Meynung eines vortrefflichen Schriftverfassers anzu-

ausüben würden. Man siehet hier offenbahr, daß die erste Unwahrheit dem ersten und andern Satze, (§. 13.) die zweyte dem dritten und vierten, (§. 13.) und die letzte dem fünften, (§. 13.) widerspreche. Eben so gewiß ist es; wenigstens wird es gleich klar werden: daß die natürliche Religion, wegen des ersten Irrthums, mit falschen Exempeln; wegen des andern, mit einer erdichteten und falschen Eigenschaft; und wegen des letztern, mit einem erdichteten Lobe und Anpreisung, bereichert worden sey.

§. 15.

1) Die Lobeserhebungen der natürlichen Religion unter den Heyden werden geprüfet.

Was den ersten Irrthum betrift: so wollen wir jetzo eben nicht die äuserliche Ehrbarkeit und Gerechtigkeit vor der Menschen Augen, untersuchen, welche die Heyden in der einen und andern Art von Tugenden ausgeübt haben. Eben so wenig wollen wir uns jetzo Mühe geben, zu bestimmen: wiefern dieselben Gott gefallen haben. Jetzo werden wir blos einige Betrachtungen über den Gottesdienst, und über die Religion der Heyden anstellen. Diese gegenwärtige Anmerkung wird, sonderlich wegen des folgenden, zu unserm Vorhaben hinlänglich seyn: Die Naturalisten erheben die Tugenden der Heyden über alle Maasse, und reden davon, als die unerträglichsten Großsprecher. *

Gleich-

nehmen, welcher bey Gelegenheit der Auferziehung der Jugend, da dieselbe noch von den (heydnischen) Weltwei-

Gleichwie aber diese Tugenden, sie mögen nun mittelmäßig, oder erstaunend vergrössert werden, von dem Gottesdienste und der Religion unterschieden sind: also geben sie gar keinen Grund ab, daß die Heyden die natürliche Religion, und zwar die wahre, entweder mäßig, oder recht genau beobachtet hätten. Unterdessen, da Tindal I) die Pflichten gegen Gott mit den übrigen Theilen des natürlichen Rechts vermenget hat: (§. 7.) so muß er nothwendig, vermöge dieser Verwirrung, die Heyden wegen ihrer gerühmten äuserlichen Ehrbarkeit erheben, als ob sie in Ausübung der natürlichen Religion ganz ausnehmend gewesen wären. Daß dieses seine wahre Meynung von der heydnischen Religion sey, daran darf man im geringsten nicht zweifeln. Denn er behauptet ja schlechterdings, daß die Christen blos auf die Wohlfahrt der Republick, als auf das einzige und vornehmste Gesetz der Religion, sehen müßten; wobey

sen unterrichtet wurde, saget: Diese Art der Auferziehung brachte Männer von ganz anderer Art hervor, als jetzo auf dem Schauplatz der Welt erscheinen: solche Männer, welche wir kaum würdig sind in unsern Mund zu nehmen, und welche nachzuahmen wir uns niemahls dürfen einfallen lassen, bis diese Art der Auferziehung einmahl wieder in Hochachtung wird gekommen seyn: welches aber in Ländern, die unter der Sclaverey stehen rc. B. Ich muß gestehen, daß dieses der rechte Weg sey, der Ruchlosigkeit zu steuern.

* Tindal p. 255. So lange die Menschen glauben, daß das Beste der Gesellschaft das vornehmste Gesetz sey: so werden sie es für ihre Schuldigkeit halten, sich nach diesem Gesetze regieren zu lassen, und wenn sie glauben, daß Gott nichts anders von ihnen fordere, als was zum Besten (nämlich zeitlichen Besten) des menschlichen Geschlechts gereichet: so werden sie ihre ganze Religion in

bey sie nicht nöthig hätten, für ihr ewiges Heyl, und diejenigen Stücke, die darzu gehören, zu sorgen. * Wenn nun die Heyden dieses grosse Geboth der Religion vollkommen beobachtet haben, wie Tindal vorgiebt: wer wird sie denn in Ausübung dieser Religion übertreffen können? Man sehe doch, was dieses für eine Menge von Hirngespinsten sey!

§. 16.

Es ist grundfalsch, daß die Sünden und Laster nicht so leicht begangen würden.

Tindal unterstehet sich, uns zu bereden, als ob die Uebertretung der natürlichen Religion eine ungewöhnliche Sache sey, welcher die Menschen so leicht nicht unterworfen wären.** Dieser Irrthum ist um desto abgeschmackter, weil er kein Bedenken trägt, dieses überhaupt von den

Lastern

gutthätigen Handlungen setzen, und sich nach ihren äusersten Kräften bestreben, das göttliche Vorbild nachzuahmen. Allein wenn denselben beygebracht wird, daß es Dinge gebe, die zur Seligkeit nöthig seyn; obgleich dieselben mit diesem Besten keine Verbindung haben: so müssen sie es nothwendig ihrer Schuldigkeit gemäß erachten, solche Mittel zu gebrauchen, welche am kräftigsten sind, diese Absicht zu erreichen. 2c.

** P. 253. Die Gesetze der natürlichen Religion, und die Regeln einer richtigen Vernunft, müssen nothwendig bey vernünftigen Geschöpfen den stärksten Eindruck machen. Wenn nun den Menschen etwas fest ins Gemüth gedruckt, und demselben so tief ist eingeprägt worden, als wenn es so gar zu seiner Einrichtung gehörte: so kann man nicht so leicht dargegen durchbrechen. Die menschliche Natur pflegt über einem solchem Vornehmen zu erschrecken und zurück zu treten.

Lastern zu sagen: da man doch aus der täglichen und unaufhörlichen Erfahrung weiß, daß dieselben, weder durch die sorgfältigste Unterweisung, noch durch Gesetze, noch durch Strafen, genugsam gedämpft und zurück gehalten werden können. Ist das nicht erstaunend, wider alle Erfahrung zu lügen! Der Naturalist hätte sich ungemein schämen sollen, so etwas zu unternehmen. Vermöge dieser Erfahrung ist es ausgemacht: daß man die bösen Gemüthsbewegungen und Gewohnheiten fast niemahls; die guten aber oft in einem Tage, oder Stunde ablegt. Um alles dieses bekümmert sich unser Tindal im geringsten nicht; sondern er schließt gerade umgekehrt, ohne einigen Grund zu haben: wenn die Menschen die bösen Fertigkeiten und Gewohnheiten selten ablegen; wie schwehr wird es ihnen fallen, wenn solches bey den guten geschehen soll. * Ueber dieses bemühet er sich 2) seine Leser mit einer Betrügerey zu hintergehen; welches er auch glücklich bewerkstelliget, indem er ihnen durch die natürliche Verbindung der Dinge unter sich, und die Verbindung der Pflichten mit den Begrif-

fen

* P. 281. Die Auferziehung wird mit Recht für die andere Natur gehalten, und ihr Eindruck ist so stark, daß wenige der Vorurtheile derselben sich gänzlich entschlagen können; so gar in Dingen, welche unvernünftig und unnatürlich sind: muß nun dieselbe nicht vielmehr die kräftigste Wirkung in solchen Dingen haben, welche mit der Vernunft überein kommen, und der menschlichen Natur gemäß sind. Man lasse also diejenigen, welchen die Auferziehung der Jugend anvertrauet ist, die Tugend, als die Absicht aller Religion anpreisen ꝛc. so wird es alsdenn nicht leicht geschehen können, daß ein so gehässiges Ding, als das Laster, die Gemüther der Menschen einnehmen, und die so fest eingewurzelte Tugend von da heraus jagen könne.

sen der Dinge, daraus sie hergeleitet werden, ein Blendwerk vormacht, und hierauf annimmt: daß, gleichwie jene aus den Begriffen flössen; also müßte auch nothwendig aus unsern Begriffen von Dingen die Ausübung und Beobachtung der Pflichten herkommen. ** Der Engelländer verwirret, wie wir bereits angemerkt haben, (§. 13.) die Theorie der Pflichten, mit der Beobachtung derselben. Sind denn wohl alle nüchtern, die einen Begriff von der Nüchternheit haben? Befleißigen sich alle diejenigen der Keuschheit, die den Begriff von dieser Tugend wissen? Sind diejenigen gleich barmherzig, welche die Barmherzigkeit kennen? 3) **Tindal** nimmt willkührliche Sätze an, nach welchen allerdings die guten Gemüthsbewegungen und Handlungen erfolgen: allein er thut, als ob dieselben überall anzutreffen wären, und kaum mangeln könnten; da sie doch nicht nur nicht überall gefunden werden; sondern auch allerdings schwehr und selten sind. Er nimmt z. E. an: **wenn man nur ein wenig Aufmerksamkeit und Nachsinnen anwendete;** † allein eben an dieser Aufmerksam-

 keit

** P. 24. Diese Gedanken, welche einem jeden einfallen, der nur ein wenig Nachsinnen hat, müssen nothwendig den vollkommensten Begriff von der unbegreifflichen Gütigkeit Gottes in uns hervorbringen, und unser Gemüth in Verwunderung, Erstaunen und Entzückung setzen. Es müssen dieselben uns auf das kräftigste antreiben, nicht nur unser dankbares Gemüth im beständigen Loben und Danken, auf die vollkommenste Art, und mit der innigsten Empfindung auszudrucken; sondern auch uns äuserst zu bestreben, daß wir, in Erstreckung unserer Liebe auf unsern Nebenmenschen, demselben ähnlich werden.

† Man ziehe die vorhergehende Anmerkung zu Rathe.

keit haben nicht nur ganze heidnische Völker, sondern auch viele gesittete Nationen, einen ziemlichen Mangel. Er setzt ferner voraus: **wenn wir in unser Inwendiges hinein giengen; so müßten wir nothwendig diese Pflichten erkennen und ausüben.** * Allein eben dieses ist eine sehr seltene Sache, wovon man, selbst unter den Philosophen, eben nicht so häuffige Exempel antrift. Endlich sucht er willkührlich zu behaupten: **daß, wenn ein Mensch standhaft in Beobachtung der natürlichen Religion beharrete:** so könnte er ohnmöglich die wahre Religion verfehlen, und er könnte nicht anders, als Gott lieben. ** Es beharret aber kein Mensch in diesen Gebothen, wofern ihn nicht das göttliche Wort unterstützet.

§. 17.

Die Naturalisten sind III) keine wahren Verehrer der natürlichen Religion.

Die Naturalisten vergnügen sich mit der angenehmen Hoffnung, daß die Menschen dennoch die natürliche Religion treiben und ausüben würden; gleich-

* Tindal p. 25. Diese Pflichten (gegen Gott, uns selbst, und andere Menschen) müssen wir nothwendig erkennen, wenn wir in unser Inwendiges hinein gehen, unsere eigene Natur kennen lernen, die Umstände betrachten, in welche uns Gott, in Ansehung unsers Nebenmenschens, gesetzt, und überlegen, was zu unserer gemeinschaftlichen Glückseligkeit dienet.

** Derowegen trage ich kein Bedenken, zu behaupten, daß ein Mensch, welcher standhaft bey demjenigen verharret, was ihm das Licht der Natur, in Ansehung der Gütigkeit Gottes, lehret, nicht nur auf der einen Seite die

gleichwie es die Verehrer des Naturalismus selbst thäten, wenn gleich das göttliche Wort, nach ihrem Wunsche, ausgerottet seyn würde. Diese Hoffnung ist so falsch und vergeblich, daß nichts drüber seyn kann. Denn 1) ist dieses eine ganz eitle Einbildung, die sich die Vertheidiger dieses Irrthums machen: als ob sie selbst die natürliche Religion glücklich, und mit dem besten Erfolg beobachteten. † Dieses ist es eben, was ihnen höchst unglücklich von statten gehet: man mag die Theorie, oder die Ausübung, ansehen. Die Beweise davon liegen am Tage. Denn 1) da man bey allen Theorien den Anfang von Begriffen machen muß: so haben wir ja mit Erstaunen gesehen, wie übel der Begriff von der natürlichen Religion sey zugerichtet worden; wie man ihn ausgedehnt und gefoltert habe. Man wird in keiner Wissenschaft und Kunst einen Begriff aufzuweisen haben, welchem ein ähnliches Schicksal wiederfahren wäre. 2) Was kann man aber wohl Gründliches aus einem solchen Begriffe herleiten oder demonstriren? Wenn es aber dennoch angeht, daß man aus einem so ungeheuren Begriffe eine gewisse und wahre

 Theorie

trostlosen Gedanken der Gottesläugner, die beständige Angst der Abergläubischen, die erschreckliche Verwirrung der Schwärmer, und die schreckliche Wuth der Blindgläubigen, vermeidet; sondern auch der wahren Religion unmöglich verfehlen kann, welche zwischen diesen Ausschweiffungen die glückliche Mittelstrasse ist. Wenn nun ein solcher Mensch nicht anders, als Gott lieben kann rc. Tindal p. 124.

† Was den andern Punkt betrift: so dünket mich, man könne die natürliche Religion nicht hoch genug treiben. Tindal im angeführten Buche p. 4.

Theorie herleiten kann: so wollen wir hiermit, im Angesichte der ganzen gelehrten Welt, alle diejenigen ohne Bedenken für Thoren erklären, die sich künftig die Mühe geben wollen, nur an die Logick zu denken. Ihre Lehrsätze sind 3) schon jetzo mit so erstaunenden Irrthümern angefüllt, daß sie die unwissenden und abergläubischen Heiden weit übertreffen. Man sehe nur ihre vortrefflichen Lehren an: die Sünde hat kein Verhältniß gegen Gott; durch Sünden kann Gott nicht beleidiget werden; die Religion ist blos des gemeinen Wesens wegen angeordnet; die Sorge für das künftige Leben ist eitel; die Wohlfahrt des gemeinen Wesens ist das größte Gesetz in der natürlichen Religion. Kann wohl etwas deutlicher in die Augen fallen, als daß die Bemühungen und Lehrsätze dieser Leute blos dahin zielen, die Menschen von allem Gottesdienste, von aller Liebe, von aller Furcht vor Gott, und von aller Empfindung des Vertrauens gegen das höchste Wesen abzuziehen? Weit aufrichtiger scheinen diejenigen Naturalisten, wenigstens dem Bekenntnisse nach, zu seyn, welche zwar schändlich gestehen, daß sie die Erkenntnis von Gott und dem Gottesdienste für unnütze hielten: * sie gestehen es

* *L' Homme Machine* p. 62. Il est égal d'ailleurs pour notre repos, que la matiere soit eternelle, ou qu'elle ait été crée, qu'il ait un Dieu, ou qu'il n'y en ait point. Quelle folie de tant se tourmenter pour ce qu'il est impossible de connoître, et ce qui ne nous rendroit pas plus heureux, quand nous en viendrions à bout. Es trägt übrigens zu unserer Gemüthsruhe gleich viel bey: ob die Materie ewig; oder ob sie erschaffen ist: es mag ein Gott seyn; oder es mag keiner seyn. Was ist das für eine Thorheit, sich über eine Sache so zu ängstigen, die man ohnmöglich erkennen kann, und die uns nicht

es aber doch. Jene Irrgeister hingegen spielen mit Worten, und erheben ein grosses Geschrey von der natürlichen Religion: endlich aber machen sie doch aus allen Pflichten nur äuserliche Werke, die dem bürgerlichen Zustande gemäß sind; ohne dabey weiter an Gott zu denken. 4) Es trägt sich ja wohl bisweilen zu, daß die Naturalisten etwas Gutes von der natürlichen Religion sagen: sie haben aber dieses lediglich ihrem guten Gedächtnisse zuzuschreiben, welches noch nicht alles vergessen hat, was demselben durch die treue Unterweisung in der Christlichen Religion ist anvertrauet worden. Nachdem nun diese Ungläubigen die heilsame Religion verläugnet haben: so behalten sie dennoch das Gestohlene zurück. Man kann diesen Diebstahl aus gewissen Redensarten überall leicht entdecken, die gleich verrathen, daß dieses keine Früchte von ihrem unglückseligen Acker sind. Ein einziges Exempel soll, der Kürze wegen, die Sache klar machen. Unter die natürlichen und deutlichen Pflichten, die auch der einfältigste Pöbel wissen müste, rechnet **Tindal** das öffentliche **Bekenntnis.**** Er behauptet ganz recht, daß diese Pflicht höchst nothwendig sey. Aber dieses ist nicht seine

glückseliger machen würde, wenn wir auch zum Zweck kämen.

** P. 453. In welchem Stücke soll es seyn, daß Menschen von geringster Fähigkeit ihre Pflicht nicht erkennen könnten: es mag sich solche auf Gott, oder auf andere Menschen, beziehen? Was die von der ersten Art betrift, haben sie wohl vieles Nachdenken nöthig, zu erkennen, daß die höchste Ehre und Dienst, welche sie ihm erweisen könnten, darinne bestehe, denselben für denjenigen, wer er ist, öffentlich zu bekennen?

Erfindung. Die schönen Worte unsers Erlösers haben ihm vielmehr Anleitung gegeben: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. * Diese Stelle war dem Feinde unsers Heylandes noch nicht entfallen. Ausser dem haben alle heidnische Weltweisen, über die Schwierigkeit dieses Bekenntnisses, bittere Klagen geführet: wegen der Vortheile aber, die daraus entstünden, haben sie sich sehr zweifelhaft ausgedrückt. Plato mag uns zum Exempel dienen. **Es ist schwehr, sagt er, den Schöpfer dieses Weltgebäudes ausfindig zu machen: und es ist unmöglich und unrecht, denselben bekannt zu machen, wenn man ihn gefunden hat.** ** Wie kömmt es denn, daß der Pöbel auf einmahl so listig und scharfsinnig worden ist? Wie kann der gemeine Mann aus eigenen Kräften geschickte Ausdrücke erfinden und wählen, die der größte Philosoph vergebens gesucht hat, und welche er für viel zu hoch für den Pöbel gehalten? Die Sache gehet aber ganz richtig zu. Tindal hat den Spruch unsers Erlösers nicht so wohl behalten, als vielmehr übel angewendet.

§. 18.

* Matth. X. v. 32.

** Man sehe hiervon nach: Jacob Bruckers Historiam Critic. Philosoph. Tom. I. p. 658.

§. 18.

Die Naturalisten werden noch weniger die Menschen zum Gehorsam und zur Beobachtung der natürlichen Religion anführen.

Nachdem nun das Feld der natürlichen Religion so schlecht und unglücklich gebauet, und der schlechteste Saame im Ueberfluß ausgestreuet worden: so verspricht man sich dem ohngeachtet eine reiche Erndte von guten Früchten, welche die Schüler der naturalistischen Lehre, und deren Nachkommen, zu rechter Zeit einsammlen würden. Weg mit dieser vergeblichen und eitlen Hoffnung! Dergleichen darf uns nie in den Sinn kommen. Denn 1) ist die naturalistische Unterweisung gar nicht so beschaffen, daß man sich eine lange Reihe von Schülern und Nachkommen versprechen könnte, die der natürlichen Religion anhangen würden. **Erstlich** ist die neue Lehre von der natürlichen Religion voller Verwirrungen; und was das ärgste ist: so trift man dieselben gleich in den ersten Grundsätzen an. (§. 3.-11.) Es ist also gar nicht abzusehen, wie dieselbe geschickt fortgepflanzt, und ohne die größte Zerrüttung und Verderbnis der menschlichen Seele auf die Nachkommen gebracht werden könne. **Vors andere** sind die geschickten Ausdrückungen, die sie von dem Gottesdienste brauchen, aus der heiligen Schrift entwendet. (§. 17. N. 4.) Wenn man aber diese Stellen ihres apostolischen, prophetischen und göttlichen Ansehens beraubet: so werden sie bey den Nachkommen, wegen der natürlichen Trägheit in gottesdienstlichen Sachen, einen

schlechten Eindruck machen: ja sie werden endlich gar, als unnütze, verworfen werden, wenn man die göttlichen Drohungen und Verheissungen davon nimmt; durch welche sie doch in ihren Gemüthern, die so sehr zur Eitelkeit geneigt sind, gleichsam als durch Anker, befestiget werden sollten. Wir haben davon bereits oben (§. 17. N. 2.) ein betrübtes Exempel gesehen, da ein leichtsinniger Mensch allen Gottesdienst zu verwerfen und umzustossen sich erkühnet hat. Und hierinne hat drittens Tindal, nach allem Vermögen, einen unglückseligen Grund gelegt; indem er, an statt des vornehmsten Gebothes vom Gottesdienste, das Gesetz von der Liebe des Vaterlandes untergeschoben hat. * Wie nun ehemahls die Heiden ihre Götzen verehreten: so bethet man jetzo einen neuen Abgott an, in welchen man das Vaterland verwandelt. Hieraus erkennet man also II) deutlich genug: daß so gar diejenigen Naturalisten, welche vor die Erhaltung und Ausbreitung der Religion zu reden scheinen, sich dennoch bey der ganzen Sache

* Man lese die andere Anmerkung zum 15. §.

** P. 284. Sonst kann ich mich nicht entbrechen, die Meynung eines vortrefflichen Schriftverfassers anzunehmen, welcher bey Gelegenheit der Auferziehung der Jugend, da dieselbe von den (heidnischen) Weltweisen unterrichtet wurde, saget: Man hatte die Absicht, dieselben der Gesellschaft, in welcher sie lebten, so nützlich zu machen, als möglich war. Sie wurden damahls zur Uebung und zur Arbeit auferzogen, damit sie sich zu einem geschäftigen Leben gewöhnen möchten. Kein Laster wurde bey ihnen für unehrlicher gehalten, als die Faulheit, und niemand wurde mit mehrerer Verachtung angesehen, als derjenige, welcher zu träge darzu war, so viel Gutes zu thun, als er thun konnte. Der Vortrag ihrer Weltweisen dienete, dieselben hierzu aufzumuntern. Vor allen

Sache nur als Gauckler und Betrüger bezeugen. Sie behalten zwar zur Zeit noch den Nahmen der natürlichen Religion; sie preisen dieselbe an, nämlich im weitesten und ungeschicktesten Verstande: (§. 3.) und dennoch rechnen sie alles blos dahin, daß die Menschen zur äuserlichen Ehrbarkeit und bürgerlichen Gerechtigkeit angeführt werden möchten, welche die Ruhe und das Wachsthum der Republick erfordern. Denn die Vorschrift, die Tindal so erhebt, und nach welcher die Jugend soll unterwiesen werden, ist so eingerichtet, daß er der Religion und des Gottesdienstes nicht mit einem einzigen Worte erwähnt. ** Diese Anweisung wirft uns der Naturalist vor, und lästert unsere Religion, daß man jene, in so fern sie gut ist, bey der Christlichen Erziehung verabsäume. Was ist dieses nicht für eine grobe Verleumdung? Uebrigens leidet es unser Vorhaben nicht, darzuthun, daß diese Hoffnung und Erwartung guter Bürger, die gar keine Religion haben sollten, ohnmöglich Statt haben könne.

§. 19.

Dingen priesen sie ihnen die Pflichten gegen ihr Vaterland an, ingleichen die Aufrechthaltung der Gesetze, und der Freyheit des gemeinen Wesens: zu welchem Ende sie denn die Tugenden predigten, dergleichen sind die Tapferkeit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Verachtung des Todes u. s. w. Sie lehreten ihre Jugend, wie, und wenn dieselben auf eine geschickte Art reden sollten: wie sie sich sollten mannhaft beweisen; ihre Gemüthsbewegungen unter ihre Gewalt bringen; für die gemeine Wohlfahrt sich eifrig bezeugen; den Tod verachten, und noch vielmehr die Folter, und den Vorwurf, den Reichthum, und die Schmeichelenen der Regenten so wohl, als ihre ungnädigen Minen, wenn solches bey Ausübung ihrer Pflichten ihnen im Wege stünde. Diese Auferziehung brachte Männer von ganz anderer Art herfür, als jetzo rc. Man sehe die erste Anmerkung zum 15. §.

§. 19.

Der IV. Irrthum: daß die natürliche Religion ehemahls ohne Offenbahrung gewesen seyn.

Wie die natürliche Religion, und die älteste, in Ansehung des Begriffes und der Form, unterschieden sind: (§. 9.) also findet sich auch zwischen ihnen ein Unterscheid, in Absicht auf die Sache selbst, und der Materie. Die Menschen haben nämlich gleich anfangs nicht blos die natürliche Religion gehabt; sondern sie sind gleich im Anfange mit dem göttlichen Worte versehen worden; oder deutlicher zu reden: es ist nie eine Zeit gewesen, da die Menschen der Offenbahrung gänzlich hätten entbehren müssen. Die Geschichte der Schöpfung bestätiget diesen Lehrsatz; indem Gott unsern ersten Stammältern Seegen und Verheissung,* und ein Verboth,** angekündiget hat. Folglich hat sich Gott auf eine solche Art offenbahret, die wir zur natürlichen Erkenntnis Gottes gar nicht rechnen können. Die ersten Menschen haben daher Gott nicht aus der bloßen Vernunft; sondern durch Empfinden und Anreden: nicht durch bloße Vernunftschlüsse; sondern durch deutliche Worte, und durch ein besonderes Geboth, das ihnen war vorgelegt worden, erkannt. Und also hat die natürliche Religion niemahls allein bestanden. Diesem allen ohn-

* 1. B. Mos. I. v. 28. 29.

** 1. B. Mos. II. v. 16.

† Tindal p. 488. Haben die Menschen, ehe noch eine aufgebrachte Religion aufgekommen ist, (d. i. die geof-

ohngeachtet behauptet Tindal, daß das menschliche Geschlecht anfangs keine andere, als die natürliche Religion, † oder diejenige Religion gehabt habe, die aus der Betrachtung des Weltgebäudes durch Nachsinnen und Schlüsse entstehet. Lange hernach hätten erst die Menschen, entweder die Offenbahrung, oder durch die Offenbahrung solche Gebothe vorgeschrieben bekommen, welche in der natürlichen Religion nicht mit enthalten gewesen wären. Die Ursache dieses Irrthums ist nicht so deutlich; gleichwie dieselbe auch nicht deutlich vorgetragen wird. Tindal fragt blos: ob es nicht wahr sey, daß die Menschen vom Anfange eine Religion gehabt hätten? ob diese Religion nicht Gott gefallen habe? und ob sie vollkommen gewesen sey? Und bey beyden Fragen nimmt er gleich an: diese erste Religion könne keine andere, als die natürliche, gewesen seyn: gleich als ob die Offenbahrung nicht hätte können Statt haben. Unterdessen wagt er, aus diesem falschen und ganz ungegründeten Vorgeben, seinen sophistischen Hauptschluß zu machen: wenn die natürliche Religion anfangs zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit hinlänglich gewesen ist: so wird sie noch jetzo zureichen. †† Die natürliche Religion ist aber anfangs zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit zulänglich gewesen. Daher wird sie noch jetzo zureichen. Zu allem Glücke sind beyde Fördersätze nicht

fenbahrte Religion) eine Religion gehabt, oder nicht? B. Man muß gestehen, daß sie allerdings eine gehabt haben.

†† Man kann die Anmerkung zum 9. §. nachsehen.

nicht wahr. Der Obersatz ist ganz offenbahr falsch. Denn das folgt ja gar nicht: was nach den Kräften und Zustande der ersten Menschen zulänglich gewesen: das ist auch bey allen ihren Nachkommen zureichend; sie mögen sich nun in einem Zustande befinden, in welchem sie wollen. Der Untersatz ist so wahr, als der erste. Denn die Menschen haben nie eine bloße natürliche Religion gehabt; sondern sie sind stets durch das Wort Gottes unterwiesen worden.

§. 20.

Die Offenbahrung hat zu keiner Zeit gemangelt.

Diese Meynung mag nun auf eine Sophisterey gebauet seyn, auf welche sie immer will: so muß sie doch einigermassen etwas reitzendes und scheinbares an sich haben. Denn die Vertheidiger der Christlichen Religion haben sie so gar angenommen: wenigstens müssen sie dieselbe nicht für so falsch angesehen haben, da sie sich bisweilen eben der Worte bedienen, die der heiligen Geschichte aller-

* Tindal p. 137. aus Sharps heiligen Reden IV. Band p. 208 - 211. Die wahre Religion, gleichwie überhaupt alles, was von Gott kommt, war, ist, und wird ihrem Wesen nach beständig einerley seyn: und dieses in allen Ländern, unter allen Völkern, und bey allen Arten und Ständen von Menschen, sie mögen Nahmen haben, wie sie wollen: der kurze Inhalt derselben ist: den Herrn unsern Gott zu lieben mit ganzen Herzen, mit ganzen Gemüthe, und von allen unsern Kräften, und hiernächst unsern Nächsten zu lieben, wie uns selbst. Dieses war die Religion, in welcher die jüdischen Stammväter, und alle die gottseligen Alten, gelebt, und durch dieselbe die göttliche Gnade und Gewogenheit erlanget haben, zu einer Zeit, und so lange noch keine geoffenbahrte Re-

allerdings offenbahr widersprechen. Sie nehmen eine Zeit an, da noch keine geoffenbahrte Religion Statt gefunden hätte. So führet **Tindal** selbst einige berühmte Bischöffe von seiner Nation an; als den **Sharp**,* welcher mit eben den Worten diese Meynung vorträgt; ingleichen den grossen Erzbischof **Tillotson**, der eine ähnliche Redensart braucht. † Wir sind einigermassen ungewiß gewesen, was wir von den Meynungen so grosser Männer urtheilen sollen, die mit der heiligen Schrift, den Worten nach, niemahls vereinigt werden können. Dennoch sind wir nicht gesonnen, eins von diesen beyden, oder beydes zugleich, ohne daß wir uns auf seine Worte verlassen sollten, zu glauben: als wenn der Erzbischof die Sache selbst, nämlich die Erscheinungen, welche die ersten Menschen hatten, läugne; oder als ob er die Verheissungen, die den Patriarchen wiederfuhren, in Zweifel ziehen wolle. Vielleicht hat einer von beyden, oder alle beyde, wie es zu gehen pflegt, mehr gesagt, als er im Sinne gehabt hat;

ligion eingeführet war. So weit Sharp. Wenn ist aber eine solche Zeit gewesen? Hat nicht schon Eva mit dem Verführer aus dem Worte Gottes disputirt? 1. B. Mos. III. v. 3.

† Tindal p. 16. Ist es nicht, wie der Bischof Tillotson, in der Vorrede zu Wilkins Buche von der natürlichen Religion, angemerkt hat, ein grosser Unverstand, wenn man sich einbildet, daß die Verbindlichkeit zu unsern Pflichten blos von der Offenbahrung des göttlichen Willens herrühre, welche wir in den heiligen Schriften antreffen? Es ist ja klar, daß das menschliche Geschlecht zu allen Zeiten unter einem Gesetz gestanden ist, ehe Gott noch eine äuserliche und ausserordentliche Offenbahrung gegeben hat.

hat; indem sie etwa auf eine besondere Frage, oder auf eine besondere Zwistigkeit, ihre Gedanken gerichtet gehabt haben. Wer weiß, ob nicht Tillotson ein Wort in etwas weitern Verstande gesetzt hat, da er sich eine feyerliche, und in gewissen Formeln abgefaßte Bekanntmachung des moralischen Gesetzes vorgestellet hat? Dieß giebt der Zusammenhang seiner Sätze zu erkennen. Die Stelle aus Sharps heiligen Reden erfordert mehrere Mühe, wenn man sie mit der heiligen Schrift vereinigen will. Das schlimmste bey der Sache ist dieses, daß er nicht undeutlich einen ziemlich groben Irrthum verräth: die ganze Religion der ersten Menschen habe blos in dem Gebothe von der Liebe Gottes und des Nächsten bestanden; ohne daß an die Verheissungen, und an den Glauben, wäre gedacht worden. Beydes ist der Schrift so gerade zuwider, daß man nicht nöthig hat, sich bey der Widerlegung zu verweilen. Gesetzt aber, diese beyden Gelehrten hätten besser gedacht, als sich ausgedrückt; welches andere ausmachen mögen: so konnten dennoch viele Leser und Zuhörer durch dergleichen Stellen verleitet werden, das Hirngespinst anzunehmen: als ob eine Zeit gewesen wäre, da man gar keine Offenbahrung gehabt hätte. Wie angenehm dieser Satz den Leuten seyn müsse: kann man blos daraus abnehmen, daß Tindal einen von

* Tindal p. 479. Jener vornehme Gottesgelehrte, Herr S. Nye, obgleich derselbe zur Vertheidigung der Christlichen Religion schreibt, saget: Es ist jedermann bekannt, daß die natürliche Religion uns alle Pflichten zu erkennen giebt, und in sich begreift, welche wir Gott und Menschen zu erweisen schuldig sind. Alles, was von uns

von den Engelländischen Gottesgelehrten, und den Vertheidiger der Christlichen Religion, nämlich den Nye, anführt, welcher, wenn anders der Naturalist dessen Worte nicht verdrehet hat, sich so weit vergangen, daß er behauptet: die natürliche Religion habe die Menschen an allen Orten, von allen Glaubenslehren und Lebenspflichten zur Gnüge unterwiesen, und unterweise sie noch jetzo.* Dieß heisset, alle geoffenbahrte Religion umstossen! dieß heisset, den deutlichsten Worten der heiligen Schrift widersprechen! dieß ist nichts anders, als Dinge, die unmöglich neben einander stehen können, als Glaubenssachen, nämlich schlechterdings solche, und Sachen, die der Vernunft deutlich sind, in einen Begriff zwingen, und beydes für einerley ausgeben!

§. 21.

Die Naturalisten schänden die natürliche Religion.

Nunmehro wird jeder verständiger Leser leicht abnehmen können, was dieser Begriff von der natürlichen Religion für eine reiche Quelle von unzähligen Irrthümern seyn müsse; da derselbe auf so vielerley Weise verdrehet, und mit so zahlreichen Hirngespinsten und Fehlern vermehret worden ist. Die Sache hat ihre Richtigkeit. Die Irr-

erfordert wird, zu glauben, oder zu thun, ist in der natürlichen Religion uns vor Augen gelegt, und enthalten. Gott hat alle Menschen, an allen Orten, von dem ganzen Umfang ihrer Pflichten unterrichtet: ich will sagen durch Mittheilung der Vernunft, welche alle Menschen mit einander gemein haben.

thümer sind nicht zu zählen, die daraus entstanden sind. Denn die Naturalisten setzen drey Eigenschaften des natürlichen Rechts hinzu: die **Ewigkeit**, die **Unveränderlichkeit**, und die **Deutlichkeit**. Wenn man diese Eigenschaften im rechten Verstande nimmt; so finden sie statt: aber diese unglücklichen Baumeister der natürlichen Religion haben dieselben erbärmlich verderbt. Und diese Eigenschaften eignen sie der natürlichen Religion ganz zur Unzeit zu. Der Raum vergönnet uns nicht, alles dieses deutlich vorzustellen. Ueber dieses gehören auch diese Eigenschaften, welche alle Theile des natürlichen Rechts mit einander gemein haben, eigentlich nicht zu der gegenwärtigen Abhandlung, die wir oben in weit engere Schranken eingeschlossen haben. Folgende Anmerkung aber können wir nicht vorbey lassen, weil sie mit den vorigen Lehrsätzen genauer verbunden ist. **Die Naturalisten sind gar nicht die Leute, welche die Beobachtung der natürlichen Religion befördern werden**; (§. 17. 18.) ja sie bahnen vielmehr den Weg zur Ruchlosigkeit, die, wofern sie nicht grösser ist, als die heidnische Blindheit und Aberglaube, dennoch derselben gewiß nicht viel nachgiebt. Denn sie unternehmen schon jetzo alles dasjenige, was **Paulus** unter die **Ursachen** und **Grade** des heidnischen Aberglaubens rechnet.* Gleichwie 1) die Urheber des Heidenthums, ob sie schon wußten, daß ein Gott sey, ihn dennoch nicht preiseten, als einen Gott, noch dankten: also verachten die Naturalisten theils öffentlich die Erkenntnis Gottes; (§. 17.)

* Röm. 1. v. 21.

(§. 17.) theils verrathen sie, durch ihre leichtfertigen Reden und Spöttereyen, ein Gemüth, das von aller Danksagung himmelweit entfernt ist. Sie sind auch II) wie die Heiden in ihrem Tichten eitel worden. ** Selbst der Begriff von der natürlichen Religion giebt uns hiervon ein Beyspiel, welchem wenige ähnlich sind; und wir haben gewiesen, wie sie denselben auf eine unglaubliche Art verkehrt haben. Dieß ist noch nicht genug. Sie geben sich auch alle Mühe, ihre abgeschmackten Gedanken anzubringen, so bald nur etwas unter ihre unseligen Hände geräth, welches ein Hauptstück der Vernunft, oder der Offenbahrung, betrift. Es ist daher III) gar kein Wunder, daß ihr unverständiges Herz verfinstert werden muß; weil dieses die Natur der Dinge und unserer Seele so mit sich bringt. Denn gleichwie die Begriffe von Dingen, Lichter abgeben, durch welche wir das Innerste der Dinge einsehen: also muß nothwendig das Licht in der Seele verlöschen, wenn jene zertrennt, zerstückt und verdrehet worden sind. Man thut den Naturalisten IV) nicht das geringste Unrecht und Gewalt, wenn man ihnen dasjenige beylegt, was von den Heiden gesagt wird: da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden. Denn jene Leute dünken sich, auf eine ganz besondere und neue Art, so ungemein weise zu seyn, daß man es sich kaum vorstellen kann. Die Christen gestehen frey, daß sie ihre Lehrsätze blos aus dem Worte Gottes geschöpft hätten. Die Heiden bekennen, daß sie entweder nichts wüßten; oder doch mit saurer Mühe von den gött-

** Eben daselbst.

lichen und gottesdienstlichen Dingen etwas begriffen: wie wir an **Platons** Beyspiele gesehen haben. (§. 18.) Jene aufgeblasene Naturalisten aber prahlen so unerhört, als wenn ihnen alles, was ein Mensch glauben, oder thun müßte, dermassen beywohnete, daß es Gott selbst nicht deutlicher in ein Buch hätte aufzeichnen können. Die Griechischen und Römischen Götzendiener haben sich also für Narren, und nicht für weise ausgegeben, wenn man sie gegen unsere kluge Naturalisten hält. Es ist daher gar nicht zu zweifeln, daß ihr Geschlecht, nach Art der Heiden, V) auf alle Arten der Narrheit verfallen werde. Denn **närrisch** nennet der Apostel nicht denjenigen, der im Kopfe verrückt ist; sondern den, der kindisch, ungeschickt und abgeschmackt von Sachen urtheilet. Eine solche Narrheit wandelte dem **Hippocrates** an: wir wollen aus unzähligen Exempeln nur dieses einzige heraus nehmen. Als unter den Scythen eine gewöhnliche Krankheit eingerissen war, welche sonderlich die Reichen angriff: so schloß dieser grosse Arzt mit aller möglichen Ungeschicklichkeit: diese Krankheit könne von Gott nicht herrühren. Denn die Götter würden doch wohl eher die Armen damit heimsuchen, als die Reichen, auf deren Kosten die Götter verehret würden: wofern anders der Dienst, den ihnen die Menschen erwiesen, angenehm wäre. * Ists möglich, daß man plumper urtheilen kann? Gleichwohl hat ein grosser Mann

* Bayle Continuation des pensées diverses §. 51.

† Tindal p. 189. Die Juden waren bey ihrem Auszug aus Egypten ein freyes Volk, und hatten nach dem Gesetz der Natur das Recht, eine Regierung, und einen Regenten zu erwählen, welchen sie wollten. Gott war auch

Mann so geschlossen. Und auf diese Art der Narrheit gerathen nicht nur die Naturalisten nach und nach; sondern sie fallen recht mit Ungestüm darauf, und verläugnen alle Erfahrung nebst ihren fünf Sinnen. Eben so hitzige Angriffe haben sie bereits wider die tägliche und beständige Erfahrung gethan, welche man überall wahrnehmen kann. (§. 16.) Wie werden aber endlich die verborgenern und subtilern Wahrheiten bestehen, wenn man so unverschämt ist, und die tägliche Erfahrung antastet? Ob nun schon diese Menschen zur Zeit noch nicht, nach der Heiden Weise, die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes, in ein Bild, gleich den vergänglichen Menschen, und der Vögel, und der vierfüßigen und kriechenden Thiere verwandeln: so verdunkeln sie doch sonst die göttliche Ehre, und setzen das Unvermögen der Menschen an die Seite; indem sie Gott und die Menschen einerley Gesetzen unterwerfen, (§. 8.) und auf solche Art Gott die höchste Oberherrschaft absprechen. Dieser neue Anthropomorphismus, und Verachtung des höchsten Wesens, ist schon zuweilen in heftige Paroxysmos ausgebrochen. Wer sollte wohl glauben, daß derjenige nicht von einem Menschen, sondern von Gott selbst, rede, der sich unterstanden hat, zu behaupten: Gott habe sich nicht eher die bürgerliche Regierung über die Israeliten anmassen können, bis er die Einwilligung darzu, durch ein Bündnis erhalten hätte? † Was das wieder schlecht

 gedacht

nicht gesonnen die Unanständigkeit zu begehen, und dieselben derjenigen Rechte zu berauben, welche er ihnen selbst durch das Recht der Natur gegeben hatte. Dahero trat derselbe die Verwaltung der bürgerlichen Regierung bey ihnen nicht eher an, als bis er ihre ausdrückliche Einwilligung darzu erhalten hatte.

gedacht ist! Als wenn dieser Bund nicht aus Barmherzigkeit und Gnade gestiftet worden wäre; sondern als ein Stück der Pflicht angesehen werden müßte. Bey dieser Verachtung Gottes ist VI) zu vermuthen, oder es ist vielmehr stark zu befürchten, daß Leute, die so unterwiesen sind, die Strafen der Heiden über sich ziehen, und in verkehrten Sinn und häuffige Laster dahin gegeben werden, die Paulus im 28. und 32. Verse des angeführten Capitels nennet. Und dieses Unglück wird desto eher heran nahen: je mehr man die heidnischen Tugenden, und ihre Unterweisung, zu ben.ndern und zu erheben anfängt;* wodurch Unwissende nothwendig lüstern gemacht werden müssen. Wir wollen uns daher nicht überreden lassen, wir wollen es nicht einmahl für wahrscheinlich halten, daß Leute die wahre natürliche Religion, oder nur etwas Aehnliches von dem vernünftigen Gottesdienste, behalten werden, die mit dieser naturalistischen Religion, welche mit so grossem Unverstande bewundert wird, angesteckt sind. Denn alles dieses ist ein blosses Blendwerk, dadurch sie nur die Menschen von aller Furcht, von aller Liebe Gottes, von allem Gottesdienste, abziehen wollen. Lasset uns also erkennen, daß die vornehmste Ursache, und der Grundirrthum von dieser Leichtsinnigkeit, nichts anders, als die Geringschätzung unsers Heylandes sey! Lasset uns, an dem Beyspiele der Naturalisten, die grosse Wahrheit des Erlösers lernen: Niemand kömmt zum Vater, denn durch mich!

Ende der ersten Abhandlung.

Zweyte

* Man wird die erste Anmerkung zum 15. §. aufsuchen.

Zweyte Abhandlung
in welcher
CHRISTUS
als
der grosse Friedensstifter auf Erden
vorgestellet wird

Wider
den Naturalisten Tindal
und
den Spötter Edelmann

§. 1.

Die Schrift lehret auf vielerley Art, daß Christus den geistlichen Frieden gestiftet habe.

Der göttliche Erlöser des menschlichen Geschlechts hat den Frieden zwischen Gott und Menschen wieder hergestellet. Dieser Satz kann mit so vielen Zeugnissen der heiligen Schrift bestätiget werden, daß ihn niemand weder in Zweifel ziehen, noch gar läugnen darf: man müßte denn eine schändliche Verdrehung der deutlichsten Worte vornehmen, und das ganze Mittleramt Christi verwerfen wollen. Verlangt jemand diese Wahrheit mit deutlichen Worten aus der Schrift bewiesen zu sehen: so sind wir im Stande, ihm viele solche Stellen vorzulegen. **Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben: so haben wir Friede mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.** * **Er hat Friede gemacht durch das Blut an seinem Creutze.** † Jetzo wollen

* Röm. V. v. 1.

† Coloss. I. v. 20.

wollen wir ohne Noth nicht mehrere Stellen häufen. Fordert aber jemand andere Redensarten von uns, die den Begriff des Friedens in sich fassen: so könnten wir ihm leicht eine Menge solcher Stellen vorlegen, die noch zahlreicher, als jene, wäre. **Denn Christus hat die Feindschaft getödtet durch sich selbst.** * **Er hat die Menschen mit Gott wieder versöhnet** ** **Er hat sein Blut vergossen zur Vergebung der Sünde.** *** Wir enthalten uns jetzo mit Vorsatz, mehrere Redensarten anzuführen, die diesen ähnlich sind. Jeder, der auch nur mit einer kleinen Einsicht begabt ist, wird gleich wahrnehmen, daß das **Aufheben der Feindschaft**, die **Versöhnung** und **Vergebung der Sünden**, mit der **Wiederherstellung** des Friedens genau zusammen hänge, und daß derjenige, der alles dieses zu Stande gebracht hat, den Nahmen eines Friedensstifters zwischen Gott und Menschen mit größten Recht verdiene. Die Bedeutung und der Nachdruck des Wortes, **Erlöser**, giebt ins besondere zu erkennen, daß die Feindschaft zwischen dem Gefangenen, und demjenigen, der ihn in der Gefangenschaft, oder gar zur Lebensstrafe, zurück behält, aufgehoben, und zwischen beyden, wofern nicht eine Liebe, doch gewiß der Friede, gestiftet werden müsse. Jeder Erlöser ist also ein Urheber des Friedens; und die Schrift eignet dem Herrn Jesu Christo so oft unsern Frieden mit Gott zu, so oft sie ihn einen

* Ephes. II. 16.

** Coloss. I. 20. 22. Röm. V. 10.

*** Matth. XXVI. 28.

einen Erlöser nennet. Eben deswegen bekommt die heilsame Lehre von der Erlösung, die durch Christum vollbracht worden ist, den Nahmen des Evangelii des Friedens. * Da nun unser göttlicher Erlöser den Frieden mit Gott nicht nur selbst gewirkt, sondern auch denselben nach seinem prophetischen Amte den Menschen verkündiget, ** und also nichts unterlassen hat, was zur Stiftung des Friedens zwischen Gott und Menschen dienen konnte: so müssen wir gestehen, daß jene Verheissung völlig erfüllet worden sey, nach welcher uns derselbe durch den Jesaias, als ein Fürst des Friedens dargestellet wird, der gebohren werden sollte. *** Will aber jemand dennoch so ruchlos seyn, und sich zur unseligen Rotte des Socinus schlagen; will ers dennoch wagen, und den Frieden, welchen Christus zwischen Gott und Menschen hergestellet hat, antasten: der soll wissen, daß er an den deutlichsten Stellen der Schrift einen unverantwortlichen Frevel begehe, und einen schändlichen Gauckler abgebe, der sich die elende Mühe nimmt, aus weiß schwarz zu machen, und alles unter einander zu wirren.

§. 2.

Daß Christus auch den leiblichen Frieden befördert habe, bestätiget der engelische Jubelgesang. Lucä II.

Dieser Nahme, dieses Verdienst, muß schon vermögend

* Ephes. VI. v. 15.
** Ephes. II. v. 17.
*** Jes. IX. v. 6.

mögend seyn, uns zu ermuntern, den Erlöser mit den allererhabensten Lobsprüchen zu erheben, indem er uns Sündern die größte Wohlthat, nämlich den Frieden mit Gott, oder den geistlichen Frieden, verschaffet hat. Ja wir würden uns selbst nicht nur der übrigen göttlichen Wohlthaten, sondern auch besonders des leiblichen Friedens, der uns so angenehm ist, unwürdig machen, wenn wir den weit höhern Frieden Gottes,* der uns aus Liebe erworben, angeboten, und täglich, bey Anhörung des göttlichen Wortes, so hoch angepriesen wird, mit Füssen von uns stossen wollten. Dieß würde geschehen, wenn wir denselben gering schätzten, oder mit einer unanständigen Kühnheit läugnen wollten. Und da wir den bürgerlichen oder leiblichen Frieden in so hohen Werthe halten: so muß daraus ein neuer Ruhm für unsern Erlöser, und bey uns ein neuer Grund, den Fürsten des Friedens zu verehren, entstehen; wenn es anders wahr ist, daß dieser Erlöser der Welt sich auch als einen neuen Urheber des bürgerlichen und zeitlichen Friedens, der unter den Menschen ganz aufgehoben war, bewiesen habe. Daß sich dieses wirklich so verhalte, bestätiget ausserdem, daß die Sache selbst genugsam redet, die Stimme der Engel, die man bey der allerheiligsten Geburt unsers Seligmachers vom Himmel hörete: **Friede auf Erden!** † Wenn man diese Worte überhaupt ansiehet: so schliessen sie zwar keine Art des Friedens aus, welche die Menschen durch die unendliche Gnade ihres Erlösers geniessen; weswegen sie auch den geistlichen Frie-

* Philipp. IV. v. 7.

Frieden selbst anzeigen. Aber eben wegen ihres weiten Umfanges führen sie uns auf die Gedanken vom leiblichen Frieden. Denn wenn auch selbst dieser durch unsern Erlöser ist gestiftet worden: so haben die englischen Worte einen recht völligen und fruchtbaren Verstand. Ja es ist stark zu vermuthen, daß der zeitliche und äuserliche Friede hiermit zugleich angezeigt werde, wenn wir auf die Ordnung aller Theile des englischen Gesanges, und auf den Nachdruck desselben, unsere Gedanken richten. Erstlich verkündigen die Engel, als Zuschauer im Himmel, ein neues Wachsthum der göttlichen Herrlichkeit im Reiche der Gnaden: da sie sich hernach auf die Erde begeben, so bemerken sie den Frieden; oder sie erblicken die Menschen, wie sie endlich von Mord, Todschlag, und andern Lastern der Grausamkeit ablassen: da sie endlich auf die Menschen einen Blick thun, so sehen sie εὐδοκίαν, ein **Wohlgefallen**, und eine neue Art der Gemüthsruhe, die sie im letzten Theile ihres Gesanges besingen. Diese englische Ermunterung bewegt uns, mit grosser Zuversicht zu behaupten: **daß sich unser Erlöser auch als einen Urheber des zeitlichen Friedens bewiesen, und uns also eines doppelten Friedens aus Gnaden theilhaftig gemacht habe.** Wir haben es für ein Stück unsers Amtes gehalten, diese grosse Wahrheit mit Nachdruck zu befestigen, und aufzuklären. Diese Bemühung ist zu den gegenwärtigen Zeiten desto nöthiger, je mehr sich die kühnen Feinde des Erlösers beschäftigen, der Ehre desselben auch in diesem

† Lucä 11, v. 14.

sem Stücke, durch einen gotttosen Krieg, Abbruch zu thun. Es ist schon etwas abscheuliches, wenn man eine so unendliche Wohlthat, die wir jetzo in grössern Maasse, als jemahls, geniessen, nicht genugsam erkennen, oder mit dankbaren Gemüthe erheben will. Aber dieß ist vollends recht gottlos, wenn man eine empfangene Wohlthat läugnet, und nachmahls dieses Läugnen zur Bestreitung der Christlichen Religion anwendet. Jetzo wollen wir untersuchen, mit was für scheinbaren Gründen dieses Verbrechen in unsern Tagen ohne Scheu von vielen öffentlich begangen werde. Zuvor aber müssen wir die wahren Lehrsätze von dieser wichtigen Sache in ein helles Licht setzen: hierauf werden wir eine nachdrückliche Widerlegung beyfügen.

§. 3.

Die Lehre Christi erweckt die Herzen aufs kräftigste zum Frieden, und macht sie darzu geschickt.

Vor allen Dingen müssen wir diese Wahrheit befestigen: 1) daß die **Erkenntnis unsers Erlösers, und die ganze Christliche Lehre, die Menschen ermuntere, und geschickt mache, Friede zu halten.** Dieser Satz kann mit vielen wichtigen Gründen bestätiget werden, die wir jetzo nur berühren wollen. Unser Erlöser hat 1) **das Geboth von der Liebe des Nächsten** wieder

* Matth. XXII. 39.

** Joh. XIII. 34.

*** Matth. XVIII. 3.

wieder hervor gezogen; welches zwar an sich alt war, allein vorher in der Sittenlehre selten erklärt, nicht genug eingeschärft, noch zum Grunde der übrigen Pflichten war geleget worden. Christus lehrete: daß dieses das vornehmste und größte Geboth, und der Grund von allen Pflichten gegen andere sey. * Er nennet es ein neues Gesetz; ** weil er dieses Geboth von der Liebe des Nächsten von neuen bekannt gemacht, und aufgekläret hatte. 2) Der Erlöser bemühete sich auch, die grossen Hindernisse, die dem Frieden entgegen stunden, aus den Gemüthern seiner Zuhörer zu vertilgen. Denn da viele Feindschaften aus Ehrgeiß und Hochmuth entstehen: so pries er ihnen die Demuth an; eine Tugend, welche die Heiden gar nicht kannten. Er machte nur denenjenigen Hoffnung zum Himmelreich, welche der Einfalt der Kinder nachahmeten; *** ja er stellete sich selbst hierinne zum Muster dar: † ja er schärfte den Gläubigen, durch die Empfindung der Sünde, durch die Furcht für dem göttlichen Zorn, und durch das schreckliche Bild vom jüngsten Gerichte, diese Tugend ein. Da sich 3) aus allzu grosser Liebe zu irrdischen Güthern, unendliche Zänkereyen, Todschläge und Kriege entspinnen: so suchte er diese unsinnige Liebe auszurotten, und wies sie auf das himmlische Reich, nach welchem man am ersten trachten müßte. †† Die Betrachtung, die Erwartung dieses Reichs, und das Verlangen nach demselben, muß in Christlichen Gemüthern so tief Wurzel fassen, daß, ob sie

† Matth. XI. 29.
†† Matth. VI. 33.

sie gleich noch auf der Erde leben, sie dennoch ihre Güther, ihren Reichthum, ihr Bürgerrecht, πολίτευμα, im Himmel haben. * Und da 4) das erlittene Unrecht, selbst von tugendhaften und frommen Menschen, gemeiniglich für eine rechtmäßige Ursache des Hasses gehalten zu werden pflegt; woraus nothwendig Raub, Mord und Krieg, unter dem Nahmen der Rache, entstehen müssen: so zeigte der Erlöser den Jüngern die Nothwendigkeit, seinen Feinden zu verzeihen. ** Damit aber die Kraft von diesem nöthigen Gebothe nie geschwächt, oder gar vergessen werden möchte: so verknüpfte er die Verzeihung wegen erlittenen Unrechts höchst weislich mit dem Gebete um Vergebung unserer Sünden. *** Er verband 5) die Gemüther der Menschen durch einen neuen Bund, und durch das Band des Friedens: nämlich durch die Einigkeit im Geist; damit sie einerley Beruf, einen Gott, einen Glauben, eine Tauffe, einen Gott und Vater hätten. † Endlich hub er 6) den Unterschied auf, den sich einige fälschlich eingebildet hatten, indem sie glaubten: sie wären nur mit einigen Nebenmenschen, entweder dem Vaterlande nach, oder durch Verwandschaft, verbunden; die übrigen aber wären Fremde, und gleichsam von Natur Feinde, gegen welche sie keine Pflichten zu beobachten schuldig wären. †† Der Erlöser wies ihnen das Falsche von ihren Einbildungen, und bestimmte die Begriffe des Nächsten und des Bruders

* Philipp. III. 20.
** Matth. XVIII. 35.
*** Matth. VI. 12.

ders aufs richtigste. Jeder ist unser Nächster, dieß war seine Lehre, mit welchem wir einigen Umgang haben, und bey dem wir nur Gelegenheit finden, ihm Wohlthaten zu erweisen. ††† Wenn wir alles dieses zusammen genommen betrachten, und gegen die Mittel halten, die zur Erneuerung, Herstellung und zur Erhaltung des Friedens dieneten: so werden wir gleich wahrnehmen, daß unser grosser Erlöser nicht nur viel wichtige und rührende Mittel zum Frieden erfunden, sondern auch eine vollkommene, ja alle ersinnliche, Anstalt zum Frieden gemacht habe.

§. 4.

Christus hat wirklich den leiblichen Frieden gestiftet, welches mit fünf Gründen bewiesen werden kann.

Die göttlichen Anschläge, die das höchste und allerheiligste Oberhaupt der Kirche gefasset hatte, der Welt den Frieden durch die heilsame Lehre zu verschaffen, wurden mit dem besten Erfolg ausgeführt. Wir können uns hier sicher auf die Kirchengeschichte beruffen, und können behaupten: II) daß der **Erlöser seiner Gemeine wirklich den vielfachen und grossen bürgerlichen Frieden geschenkt habe:** einen Frieden, der so groß war, als er wegen der Hindernisse seyn konnte, die dem heilsamen Glauben und den unsträflichen Sitten entgegen gestellet wurden. Will jemand Beweis

† Ephes. IV: 4. u. f.
†† Grotius de Jure Belli et Pacis Lib. II. Cap. XXII. §. X.
††† Lucä X. v. 29.

weis von dieser Sache haben: so verweisen wir ihn auf die gemeinschaftliche Liebe in der ersten Kirche, die sich sonderlich bey der Hierosolymitanischen Gemeine wirksam erwies. * Und eben diese Liebe ist nach der Zeit bey den größten Verfolgungen der Kirche, und bey den öffentlichen Drangsalen, zum grossen Ruhm des Christlichen Nahmens, in ihrer rechten Stärke gesehen worden. Es würde uns wenig Mühe machen, dieses Vorgeben durch alle Jahrhunderte zu beweisen; wenn wir uns nicht nach dem gesetzten Raume dieser Blätter richten müßten. Ja wir sehen uns jetzo genöthiget, alle spitzfindigen Untersuchungen bey Seite zu setzen, damit uns unsere Gegner nicht entwischen, die wir gleich angreiffen werden. Denn diese sind so kühn, und wollen unsern grossen Friedefürsten seiner Ehre berauben. Es ist auch nicht nöthig, daß wir uns mit unsern Feinden in tieffsinnige Betrachtungen einlassen. Diese Leute sind so unbillig, daß sie die augenscheinlichsten Beweise verwerfen. Was würden wir also mit subtilen Gründen bey ihnen ausrichten? Lasset uns die Sache selbst vornehmen; lasset uns mit deutlichen und offenbahren Gründen darthun: daß der eingebohrne Sohn Gottes, ausser dem geistlichen Frieden, auch den leiblichen auf den Erdboden gebracht habe. Wir wollen die Vortheile und den Nutzen zeigen, welchen die Christliche Religion ganzen Völkern, und ganzen Reichen, verschaffet hat, und die darauf beruheten, daß der öffentliche und Hausfriede viel schöner als vorher blühete: kurz, daß wirklich Friede war. Zuerst fäl-

les

* Apostelgesch. II. v. 44. u. f.

let uns das schwere Joch der Knechtschaft in die Augen, wovon alle Christliche Völker befreyet worden sind. II) In den Fürstlichen Häusern sind die Ermordungen in der Christlichen Welt abgeschaffet worden; woraus nichts anders, als der Untergang der Größten im Lande, und eine Menge bürgerlicher Kriege, entstehen mußte. III) Aus den Gemüthern der Christlichen Fürsten ist Grausamkeit und Blutdurst vertilgt. IV) Die Anzahl der groben Verbrechen ist in allen Ländern, wo man Christum anbethet, sehr vermindert worden. V) Das rohe Wesen und die rohen Sitten sind unter allen Völkern, die Christum verehren, entweder gänzlich verbessert, oder doch in etwas gemildert worden. Wer nun, nicht etwa unter einem Volke, sondern in dem größten Theile der Welt, so wichtige Dinge zu Stande gebracht hat; von dem kann man ja wohl sagen, daß er der Welt den Frieden gegeben habe. Ist jemand so verwegen, der es läugnen kann? Sollte sich aber dennoch jemand den unnöthigen Zweifelsknoten knüpfen: warum Christus nicht in der ganzen Welt Friede, warum er keinen vollkommenen Frieden, gestiftet habe; der wird so gütig seyn, und nur noch einige Zeit in Gedult stehen. Sein Knoten soll bald aufgelöset werden.

§. 5.

Der erste Grund: Die Christen wissen nichts mehr von dem Joche der Dienstbarkeit. Christus hat es weggenommen.

Und diese unermeßlichen, diese offenbahr gros-

sen Wohlthaten, welche die Christen seit so vielen Jahrhunderten genossen, und deren sie sich jetzo mehr als jemahls zu erfreuen haben, diese müssen wir, leider! in dem gegenwärtigen Jahrhundert mit ganzen Abhandlungen von einer neuen Art erläutern, vertheidigen, und unserm Erlöser von neuen wieder zueignen. Hieraus sehen wir, daß diese Wohlthaten lange nicht in derjenigen Grösse, die sie wirklich haben, erkannt werden, und daß man noch weniger die gebührenden Danksagungen davor abstatte. Jetzo müssen wir uns, so viel möglich ist, der Kürze befleißigen: wer weiß, ob wir nicht künftig einmahl die Sache weiter ausführen. Zuerst wollen wir die **Knechtschaft** erwegen. Durch dieses Wort zeigen wir ein grosses und schweres Uebel an, das der menschlichen Natur, und aller Menschlichkeit, ganz und gar zuwider ist, und welches blos unter Menschen statt haben kann, die zur Grausamkeit geneigt, hingegen zur Liebe des Nächsten ganz und gar untüchtig sind. Und diese **Knechtschaft**, von der wir reden, pflegt man noch eine **rechtmäßige** zu nennen; weil derjenige, der hätte können, oder sollen ums Leben gebracht werden, blos durch die Gnade des Siegers nur unter das Joch verstossen wird. Hieraus ist die **andere** so genannte **rechtmäßige**, in der That aber höchst ungerechte, Knechtschaft entstanden, die auf der Geburt beruhete. Wir erschrecken aber alsdenn erst recht für dem entsetzlichen Nahmen der Knechtschaft, wenn wir uns ganze Städte, und so viele tausend Menschen von verschiedenem Stande, Alter und Geschlechte vorstellen, die auf blossen

Befehl

Befehl des Feldherrn zu den Ketten, Schlägen, und zum Kreutze verdammt wurden. Zittern und Entsetzen überfällt uns, wenn wir an so viele unschuldige Reisende gedenken, die vielmahls aufgefangen, in die elendeste Sclaverey gebracht, und in die Gefängnisse geworfen wurden. Wir erstaunen, wenn wir so viele tausend Menschen ansehen, die aus einem rechtmäßigen, obschon sclavischen, Ehebette gezeugt wurden, mit welchen man dennoch so umgieng, wie man nur mit den gottlosesten Bösewichtern, oder mit überwundenen Barbaren, hätte verfahren sollen. Schrecken und Schauer kömmt uns an, wenn wir auf die schönsten Städte zurück sehen, die aus Furcht für der Knechtschaft gezwungen wurden, sich selbst und ihre Anverwandten ums Leben zu bringen, oder ihre eigene Vaterstadt mit ihren Händen anzuzünden. Diese Pest des menschlichen Geschlechts, die bey unzähligen Menschen die wahre und elende Ursache des Todes gewesen, und alle, die davon angefallen wurden, zu lebendig Todten gemacht hat, ist durch die Christliche Religion vertrieben worden, so weit sich der Nahme unsers Erlösers ausgebreitet hat. Solches unsinnige Bezeigen hat nicht aus der Ursache seine Endschaft erreicht, als ob deswegen ein besonderes Gesetz gegeben worden wäre; oder als ob die Herren wären gezwungen worden, ihre Knechte frey zu lassen; oder als ob die Knechte die Erlaubnis bekommen hätten, ihr Joch abzuwerfen. * Die Erweckung zur Liebe, zur Leutseligkeit, und zur gesunden Vernunft, war

* 1. Corinth. VII. v. 21. u. f.

die eigentliche Ursache; welche Tugend nicht beste-hen kann, wo die Herren grausam, und die Knechte elend sind. Dieser Umstand ist würdig, daß man ihn unter die größten Wohlthaten rechne, die dem menschlichen Geschlechte jemahls sind erwiesen worden. Denn dadurch ist die Hälfte, und fast der größte Theil der Menschen, aus dem knechtischen, das ist, aus dem elendesten Zustande gerissen worden. Alle Rathschläge derjenigen Männer bleiben daher verwerflich, die nur einigermassen dahin abzielen, die Knechtschaft wieder einzuführen. Denn Leute, die diesen Rath geben, bekümmern sich entweder nicht um die Glückseligkeit der Menschen; oder setzen doch voraus: die Folgen der Knechtschaft wären lange so betrübt nicht, als man glaubte. Jenes ist recht unbillig: dieses aber ist grundfalsch. Wir finden aber doch, daß die Gelehrten zuweilen dergleichen Einfälle zum Vorschein gebracht haben. Im vorigen Jahrhundert hat **Johann Ludolf**, in seinem Buche: **wie der Türkenkrieg glücklich könne geendet werden**, dergleichen Rath ertheilet. Und nach ihm sind noch andere Scribenten aufgestanden, die gleiche Gedanken gehegt haben. Durch solche Vorschläge sammlet man sich wenig Verdienste um das menschliche Geschlecht. Weit besser haben sich die alten Bischöffe um die Welt verdient gemacht, die vor die Abschaffung der Knechtschaft mit größten Nachdruck geeifert haben. Unter andern hat Ansgarius bey den Niedersachsen die Liebe zur Knechtschaft zu unterdrücken gesucht; er hat zu Hamburg öffentlich darwider geredet. Hiervon giebt uns

Adam

Adam von Bremen einige Nachricht. Es scheinet auch, als ob sich Grotius das unerträgliche Joch der Knechtschaft nicht nach seiner wahren Beschaffenheit vorgestellet habe; indem er es für etwas geringes hält, daß man unter den Christen keine Sclaven antrifft: welches Socrates unter den Griechen zwar zu bewerkstelligen gesucht, solches aber mit gutem Erfolg nicht hätte ausführen können.* Denn dieß ist die allererwünschteste Befreyung, nicht etwa von einem kleinen Uebel, sondern von dem allerschmählichsten Elende.

§. 6.

Der Mordgeist hat in den Fürstlichen Häusern zu wüten aufgehöret. Der zweyte Grund.

Wir müssen die bittersten Klagen über das harte Schicksal des menschlichen Geschlechts führen, wenn wir die Hinrichtung so vieler nahen Anverwandten bedenken, mit deren Blute alle Schlösser und Palläste der unchristlichen Regenten gefärbt worden sind. Jetzo wollen wir nicht anführen, was für unerhörte Grausamkeiten unter den Türken, und andern Asiatischen Prinzen, ingleichen bey den barbarischen Völkern in Africa, der Herrschsucht wegen, bis auf den heutigen Tag ausgeübt werden. Denn alle Familien der regierenden Herren haben bey allen Völkern, die sich nicht zur Christlichen Religion bekennen, gleiches Schicksal.

* Grotius de Jure Belli et Pacis Lib. III. Cap. XII. §. IX.

Wenn sie der Thronfolge und größten Hoffnung am nächsten sind: so werden sie der öffentlichen Ruhe halber, als wilde und unbändige Schlachtopfer, aus dem Wege geräumt und umgebracht. Eine unglückliche Nothwendigkeit hat die Häuser der Hohen in der Welt, fast in allen Jahrhunderten, zu lauter Mord und Todschlag unter einander gereitzt: wenn sie auch gleich sonst noch so gesittet gewesen sind. Dieses betrübte Gesetz vergleichet Plutarch, was die Brüder der Regenten betrifft, mit den Heischesätzen der Mathematickverständigen. Seine Gedanken verdienen es, daß wir sie unsern Lesern mittheilen. * Was aber hierbey das schlimmste ist: so bleiben dergleichen Mordthaten nicht bey einem einzigen Menschen stehen; sondern sie reissen noch mehrere Leute auf einmahl mit sich hin. Denn wer von den Ministern, den Hohen am

* So redet Plutarch, dessen Worte Dacier übersetzet hat: Tant il est vrai, que la supreme puissance ne peut que difficilement se partager, ou se communiquer, et est toujours pleine des soupçons, des défiances, de haine, de sorte que le plus vieux des successeurs d'Alexandre se glorifioit sur tout de ce *qu'il ne craignoit point son fils, et qu'il le laissoit approcher de lui avec des armes.* Aussi a-t-on vu, que cette Maison d'Antigonus a été pour ainsi dire la seule, qui dans une longue succession ait été nette de tous ces maux, ou plutôt, il n'y a jamais eu de tous les descendans de ce Prince, que Philippe seul, qui ait tué son fils. Dans *toutes les autres Maisons Royales on ne trouve que de meurtres des fils, des meres, et des femmes;* car pour le *meurtre des freres*, comme les Geometres prétendent, qu'on leur passe certaines demandes, d'où dependent leur demonstrations, ce meurtre a été regardé de même comme une *demande ordinaire et affectée aux Maisons Royales*, qui ne se refusoit point, et qui étoit necessaire pour la sureté des Rois. DEMETRIVS *Tom. VII. p. 363. seq.* „So viel ist gewiß, daß „sich die höchste Gewalt schwerlich theilen, oder mitthei-

am Hofe, und den Größten des Reichs, auf des Verurtheilten Parthey gewesen ist, der muß ihm auch im Tode Gesellschaft leisten. Diesen alten Schandfleck des menschlichen Geschlechts sehen wir durch die Lehre Christi dermassen vertilgt, daß, wenn sich ja einmahl dergleichen unter Christlichen Regenten, die mehr den Nahmen, als die Lehre und den Glauben, haben, zutrüge: so würde man dieses als eine unerhörte und ganz abscheuliche Sache ansehen, bey welcher sich jeder entsetzen würde, daß ihm die Haut schauerte. Wo hat man aber wohl unter Christlichen Regenten einen so unglücklichen Vater gefunden, dem die Gegenwart des Sohnes gefährlich geschienen, wenn er den Degen an der Seite getragen, oder sonst mit einem Gewehr versehen gewesen ist? Antigonus rühmte, daß ihn eine Furcht von der Art nicht quälte: weil solches

 damahls

„len lässet: sie ist stets voller Argwohn, Mißtrauen und „Haß, so daß sich der älteste von den Nachfolgern des „Alexanders vornämlich rühmte: er fürchte sich nicht „für seinen Erbprinzen, sondern liesse ihn mit Waffen „vor sich kommen. Man hat daher wahrgenommen, daß „dieses Haus des Antigonus, so zu reden, das einzige „gewesen, welches, durch eine lange Folge, von diesen „Uebeln frey geblieben; oder daß vielmehr unter allen „Nachfolgern dieses Prinzen kein einziger, als Philippus, „gefunden worden, der seinen Sohn getödtet hat. In „allen übrigen Königlichen Häusern trifft man nichts als „Mörder an, die ihre Prinzen, ihre Mütter, ihre Ge„mahlinnen, haben hinrichten lassen; denn was die „Brudermörder anbelangt, so machten sie es wie die „Meßkünstler, welche verlangen, daß man ihnen gewisse „Heischesätze zugebe, worauf ihre Demonstrationen beru„hen: eben so war ein Brudermord wie ein ordentli„cher Heischesatz, der in den Königlichen Häusern ange„nommen ward, und den die Brüder dem regierenden „Herrn nicht versagen konnten; indem er zur Sicherheit „der Könige unentbehrlich war. DEMETRIVS *Tom. VII. p.* 363.

damahls gar nicht gewöhnlich, noch erhört worden war. Wo ist ein Christlicher Regent, der nur einen Anfall von dieser Furcht hätte haben können? Unter den Heiden war der schreckliche Grundsatz sehr im Schwange, und ward auf das fleißigste zur Ausübung gebracht: die Brüder des Königs müssen vom Erdboden vertilgt werden. Was für eine Veränderung hat nicht hierinne die friedfertige Lehre Christi gemacht. Die Brüder eines Christlichen Potentaten bezeugen sich gemeiniglich gegen ihren mächtigern und regierenden Bruder auf eine Art, daß man auf sie die Worte Davids ziehen kann: siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bey einander wohnen.* Folglich ist auch jeder von den grossen Ministern und Hofbedienten, wegen seines Kopfes, in Sicherheit. Bey unchristlichen Völkern hingegen müssen die Hohen, wegen ihrer Häupter und ihres Lebens, stets in Sorgen stehen. Sie sind noch etwas geringer geachtet als Mohnköpfe. Will man nun dieses andere Geschenk, das von der Christlichen Religion herrühret, auch für klein und gering schätzen: so müssen wir gestehen, daß der Undank und die Unbesonnenheit keinen höhern Grad erreichen können.

§. 7.

Grausamkeit ist aus den Gemüthern der Regenten durch das Christenthum ausgerottet worden.

Der dritte Grund.

Die Geschichte bestätigen durchgängig, daß die Regie-

* Ps. CXXXIII. v. 1.

Regierung fast aller barbarischen Könige nichts anders gewesen sey, als eine beständige Ausübung der Grausamkeit; der Degen war stets entblösset, damit derjenige gleich konnte getroffen werden, der das Unglück hatte, dem blutdürstigen Monarchen zu mißfallen. Selbst unter den gesitteten Völkern, unter den Griechen und Römern, trifft man deutliche Beyspiele an, wie grausam ihre Beherrscher gemeiniglich regieret haben. Wenn daher einmahl ein Regent mit einer etwas menschlichern Seele auf dem Throne saß; als, ein Trajan, ein Titus, ein August: so konnten ihn die Unterthanen nicht mit Lobeserhebungen genugsam überhäuffen, ja sie verehreten ihn gar als einen Gott; so glückselig schätzten sie sich, wenn sie nach einer langen Tyranney auch einmahl einige Ruhe geniessen konnten. Der Ruhm solcher Prinzen mag immer so groß seyn, als man es sich nur vorstellen kann; er mag so groß seyn, als er uns durch den Mund und die Feder der allergeschicktesten Redner ist abgebildet worden: wiewohl ein guter Geschichtschreiber seine Nachrichten eben nicht aus den Schriften der Redner und Poeten nehmen muß, wenn er das wahre Bild seines Helden entwerfen will: so müssen wir dieses dennoch für eine ausnehmende Wohlthat der Lehre unsers Erlösers halten, daß 3) fast alle **Christliche Regenten lauter Auguste, lauter Titi, lauter Trajane worden sind**, die es niemahls gewagt haben, einem Unterthanen aus Muthwillen, aus Zorn, oder aus Haß, das Leben zu rauben. Daher findet man in den Christlichen Geschichtschreibern nicht sowohl Beyspiele von

löbli-

löblichen und gelinden Regenten aufgezeichnet; als welches ein gemeiner Ruhm für sie ist; sondern wir sehen nur wenige Exempel von Tyrannen angemerkt. Diese sind als ein Fluch öffentlich aufgestellet worden: wiewohl ihre Grausamkeit dennoch nicht gänzlich der heidnischen Regenten ihrer Wuth gleich kömmt. Denn das göttliche Wort führet eine so grosse Kraft bey sich, daß es so gar in den Abgöttischen eine ungewöhnliche Sanftmuth wirkt; wenn sie es auch nur obenhin anhören. Daher haben die alten Jüdischen Könige den besondern Ruhm erhalten, daß sie barmherzig wären.* Regenten, die in dem göttlichen Worte unterwiesen sind, tragen das Schwerdt, das sie führen, in der Scheide, und ziehen es nicht eher heraus, als bis die Gerechtigkeit winkt. Daher stellet uns die lange Reihe von höchst gnädigen Kaysern und Königen den stärksten Beweis dar: daß der Friede, den uns Christus geschenkt hat, unverbrüchlich sey gehalten worden. Und diese lange Folge von solchen Regenten ist durch so viele Jahrhunderte kaum durch ein einziges grausames Exempel einer tyrannischen Herrschaft unterbrochen worden. Wir bewundern die Langmuth des Allerhöchsten, daß er die Verachtung seines heiligsten Wortes, und die Verdrehungen der reinen Lehrsätze, nicht öfters durch Tyrannen bestraft hat.

§. 8.

* 1. B. von den Kön. XX. 31.

§. 8.

Die Zahl der groben Laster ist durch Christi Lehre sehr vermindert worden. Der vierte Grund.

Man hat vielmahls die heftigsten Klagen über die verderbten Sitten der Christen gehöret, und man muß dieselben allerdings gerecht sprechen. Besonders zeigt uns die Kirchenhistorie, daß mit dem heidnischen Aberglauben zugleich ihre Laster und Schandthaten in die Kirche eingeschlichen sind; und nichts ist vermögend gewesen, dieses Verderben aufzuhalten. Hieraus siehet man: wie genau mit dem reinen Vortrage des göttlichen Wortes die heiligen und unsträflichen Sitten verbunden seyn; wie hingegen mit Aberglauben und selbst erwähltem Gottesdienste die Laster und Bosheiten in enger Verbindung stehen. Da nun die Kirche das kurze Glück gehabt, vom Aberglauben frey zu bleiben: so haben wir auch die Gesellschaft der Christen nur sehr sparsam gerühmt, und blos gesagt: die Macht der Laster sey durch die Lehre Christi sehr geschwächt worden. Es ist zwar an dem, daß in den tiefsten Finsternissen des Pabstthums, welche der grosse Luther erst, durch Herstellung des reinen Wortes, zerstreuet hat, das größte Verderbnis der Sitten in der Christlichen Kirche geherrschet habe, und daß die Bosheit der Lehrer und Zuhörer so entsetzlich gewesen sey, daß es fast zweifelhaft ist: ob nicht die Laster der damahligen Zeiten alle heidnischen Schandthaten noch übertroffen haben? Allein, eben in dieser stockfinstern Nacht, sind dennoch

noch Zeugen der Wahrheit und Heiligkeit aufgestanden, die sich den herrschenden und wütenden Lastern, durch Ermahnen und Strafen, nach aller Möglichkeit, widersetzt haben. Wer wird aber wohl glauben, daß diese Reden, ob sie gleich selten zu hören waren, gar keinen Nutzen sollten verschafft haben? Unter den Heiden hingegen ward die Lehre von der Tugend und Heiligkeit dem Volke niemahls, und den Grossen sehr selten, von den Philosophen vorgetragen; von der Busse aber, die allein geschickt ist, die Sitten zu bessern, hörete man nicht ein einziges Wort. Wir getrauen uns demnach zu behaupten: **daß in der Christenheit niemahls so grosse Laster geherrschet haben, als unter den Heiden;** nicht einmahl zu der Zeit, als in der Lehre und dem Leben die größte Unordnung eingerissen war. Hier erdichten wir gar keinen Ruhm für die Christen: wir legen auch nichts aus Schmeichelen gelinder aus, als es sich wirklich verhält. Elend genug! Schande genug! daß Zeiten gewesen sind, in welchen die Christen heidnische Laster begiengen: Laster, deren Nahmen die Nachfolger Christi nicht einmahl hätten wissen sollen! Wir beklagen mit Wehmuth unsers Herzens, daß der Glanz der Kirche Christi durch solche Gräuel ist verdunkelt worden: aber mitten unter diesem Schmerze können wir unmöglich zugeben, daß man unserm Erlöser die Ehre, und uns diese Wahrheit, raube, daß nämlich 4) die Christlichen Völker, auch in ihrer größten Verderbnis, keine völlige Gleichheit mit den gottlosen Heiden gehabt haben. Es ist aber ausgemacht: daß der öffent-

lichs

liche und der Hausfriede weit gewisser, weit sicherer, und weit angenehmer sey, wenn die Anzahl der Laster vermindert wird.

§. 9.

Die wilde Lebensart ist durch das Christenthum gebessert worden. Der fünfte Grund.

Die meisten Europäischen Nationen, Deutschland selbst, ist von den vorigen rauhen Sitten durch die Religion abgezogen worden. Diese Sache ist so offenbahr, daß wir uns nicht lange dabey aufhalten dürfen. Folglich hat die Lehre unsers theuresten Erlösers ihre Kraft an den tückischen und unruhigen Köpfen dennoch erwiesen; ob sie gleich durch Aberglauben und allerhand Hindernisse unterdrückt worden war. Was für ungemeine Früchte hätten wir uns nicht versprechen können, wenn diese heilsame Lehre rein, und vom Aberglauben befreyet geblieben wäre, und wenn sie der zarten Jugend mit grösserer Sorgfalt wäre eingeschärft worden. Doch es ist zu unserm gegenwärtigen Vorhaben schon hinlänglich, daß es 5) ganz gewiß ist, daß die Sitten vieler Völker durch die Kraft des Evangelii verbessert worden sind. Niemand wird uns tadeln können, daß wir diesen Vorfall unter die allergrößten Wohlthaten setzen: man müßte denn mit Vorsatz frevelhaft seyn wollen.

§. 10.

Die Christen schätzen diesen Frieden nicht hoch genug. Sie sind gar zu unachtsam.

Wenn wir nun alle diese angeführten Umstände zusammen nehmen: auf wie vielerley Art, und wie vollkommen, der öffentliche und der Hausfriede durch das Evangelium sey befördert worden: so glauben wir, der prächtige Nahme eines **Friedensstifters auf Erden**, der unserm Erlöser zukommt, sey völlig gerechtfertigt und bewiesen worden. Alles beruhet auf den sichersten Gründen des historischen Glaubens, und ein jedes Stück davon ins besondere ist von größter Wichtigkeit; noch mehr aber, wenn man sie zusammen nimmt. Wer sollte also wohl glauben, daß wider eine ausgemachte Wahrheit so viele heftige und tückische Anfälle geschehen könnten; zumahl von denjenigen, die aus dem Frieden, den uns Christus wieder verschaffet hat, die größten Vortheile ziehen? Allein wir werden leider! gleich das Gegentheil zeigen müssen. **Vors** erste bemerken, oder beklagen wir vielmehr: **daß man so wenig Aufmerksamkeit bey diesem Frieden blicken lasse, der doch gegenwärtig ist, und vor jedermanns Augen liegt.** Es ist diese Unachtsamkeit so groß, daß wir noch nicht nöthig haben, Exempel aus dem Hauffen der Spötter und Naturalisten heraus zu nehmen. Diese läugnen nur dasjenige, welches die meisten Christen, die man übrigens nicht unter die Ruchlosen rechnen kann, nicht genugsam bedenken, vielweniger nach Würden erheben. Wir tref-

fen

sen verschiedene Ursachen von dieser Unachtsamkeit an, welche zusammen genommen, die Gottesfurcht und Dankbegierde für so unendliche Wohlthaten desto mehr hindern. Wir kennen das menschliche Herz. Ein langwieriger Friede wird endlich ganz verächtlich; und wenn er lange dauret, so wird er gar ekelhaft. Man sollte sich bey so einem glückseligen Zustande wahrhaftig ganz anders verhalten. Man wäre verbunden, daß man, bey anhaltenden Frieden, die Quelle dieser Glückseligkeit suchte, und sich gegen die Urheber desselben, gegen Gott und Menschen, fromm und dankbar bezeugte. Es ist gar nicht zu zweifeln, daß man sich bey dem bürgerlichen oder zeitlichen Frieden, in so fern er von der Lehre Christi herrührt, wirklich also verhalte. Daß jetzo alle Christen freye Leute sind; daß der Haß der Knechte gegen ihre Herren aufgehöret; daß die Herren keine so grausame Strenge gegen die Knechte blicken lassen, und dadurch ein betrübtes Bild von einem Hauskriege vorstellen: dieses alles wird jetzo für eine Kleinigkeit angesehen. Das Ende vom Kriege ist die Knechtschaft. Kann man also wohl dasjenige Haus friedfertig nennen, in welchem die Bewohner einen grössern Haß gegen einander blicken lassen, als zwo Armeen, die wider einander zu Felde ziehen? Wir besorgen aber sehr, daß man die Gelindigkeit der Regenten, die Eintracht unter den Fürstlichen Häusern, die Bescheidenheit und Artigkeit der Sitten, die man auch unter dem gemeinen Hauffen antrifft, weit mehr unter die erworbenen Wohlthaten der Lehre Christi setzen möchte, als die Freyheit.

Es ist in der That nöthig, daß man die Menschen mit größtem Ernst ermahne, ihre Vorzüge besser schätzen zu lernen. Sonst ist zu befürchten, daß diese Gemüthskrankheit in ein mürrisches, undankbares Wesen ausbreche; wovon wir unter den Israeliten ein betrübtes Exempel antreffen. Dankest du also dem Herrn deinem Gott, du toll und thöricht Volk? *

§. 11.

Der Zweifel wird gehoben: daß Christus nicht auf dem ganzen Erdboden Friede gestiftet habe.

Nachdem wir die Unachtsamkeit erwogen haben: so müssen wir die Zweifel und Einwürfe in Erwegung ziehen, die vielmahls in dem Gemüthe eines Christen von sich selbst aufsteigen, wenn es sich in den Betrachtungen über die Drangsale der Kirche vertiest. Denn wenn man die Nachrichten von den grausamen Verfolgungen lieset, mit welchen die Heiden die Christlichen Gemeinen geplagt haben; wenn man das Geräusche und die Unruhen erwegt, welche die Ketzereyen und Spaltungen verursachet haben; wenn man die Zerrüttungen und Niederlagen bedenkt, welche der unzeitige Eifer der abergläubischen Menschen in der Christenheit erregt hat; wenn man endlich die Schandthaten ansiehet, die mitten in den Gemeinen, die sich zu Christo bekannt haben, begangen worden sind: so kann das Gemüth leicht beunruhiget werden, und auf den Zweifel gerathen: ob Christus wirklich den zeitlichen, oder bürgerlichen Frieden auf dem Erdboden gestiftet

* 5. B. Mos. XXXII. v. 6.

stiftet habe; oder ob nicht etwa die Verheissungen von diesem Frieden entweder unrecht verstanden, oder nicht erfüllet worden wären? Kurz, dadurch, da es das Ansehen hat, als ob der bürgerliche Friede in der Christenheit nicht den ganzen Erdboden betreffe, noch fortdaurend und vollkommen sey, dadurch kann die Ehre des Friedensstifters auf Erden, die wir hier zu retten suchen, mit sehr scheinbaren Gründen angefochten werden. Damit nun dieser Zweifel aus den Gemüthern ausgerottet werden möge; so muß man bedenken: daß die Herstellung des leiblichen Friedens gar nicht der Hauptendzweck des Erlösers, der in der Welt erscheinen sollte, gewesen sey. Der geistliche Friede, der, durch die Erlösung mit seinem Blute, zwischen Gott und Menschen gestiftet werden sollte, dieser war der vornehmste Endzweck. Jener war nur eine Wohlthat, die aus dem geistlichen Frieden sollte fliessen. Dieses voraus gesetzt; welches uns alle wahre Verehrer des Meßias und grossen Erlösers einräumen müssen: so können wir diese Folgerungen ohne Schwierigkeit daraus ziehen: 1) Was den Fortgang des Glaubens an Christum, wodurch der geistliche Friede den Menschen zugeeignet wird, hindern kann: das stehet auch dem leiblichen Frieden im Wege, der durch die Christliche Lehre erneuert werden soll. 2) Da die Heuchler sich nur in so fern zum Christlichen Glauben bekennen, wenn es ihnen einigen Nutzen verschafft; im übrigen aber den heilsamen Glauben und die damit verknüpften Pflichten aus der Acht lassen: so siehet man daraus, daß sich diese Leute,

 die

die mit den wahren Christen vermengt sind, des zeitlichen Friedens, den Christus erworben hat, nicht nur unwürdig machen; sondern auch denselben auf alle Weise unterbrechen. 3) Die Heiligkeit der Christen nimmt blos in diesem Leben ihren Anfang, und sie begehen vieles aus Schwachheit wider ihre Pflicht, zu welcher sie als Christen verbunden sind. Und eben diese Schwachheit der Christen verursachet, daß der Friede durch sie bisweilen verletzet, oder doch wenigstens nicht genugsam beobachtet wird. Dieses kann aus Unverstand, oder aus Uebereilung, geschehen. 4) Die anhaltende Folge von guten Umständen, die mit dem leiblichen Frieden in einer genauen Verknüpfung stehet, ist zur Erweckung, zur Erhaltung, und zum Wachsthum des Glaubens eben nicht dienlich. Daher hat Christus, vermöge seines seligmachenden Amtes, nicht können, oder, so zu reden, nicht sollen ein grösseres Maaß vom zeitlichen Frieden mittheilen, als ohne Verlust des Glaubens, und des geistlichen Friedens, hat geschehen können. Man wird also aufhören sich zu wundern, daß kein grösserer Theil des Erdbodens beruhiget worden sey. Die Ursache davon muß man unter die Hindernisse des Glaubens rechnen. (N. 1.) Wir können auch keinen grössern Frieden verlangen und erwarten, als es die Beschaffenheit der Sache zulässet. (N. 2. und 3.) Vielweniger dürfen wir deswegen von der Ehre des grossen Friedensstifters auf Erden etwas abrechnen. Denn derselbe hat den zeitlichen Frieden so sehr befördert, als es möglich gewesen, ohne dem bessern und höhern Frieden Ein-

trag

trag zu thun. (N. 4.) Wir haben aber oben mit unumstößlichen Gründen, die aus der Erfahrung hergenommen waren, bewiesen: daß Christus dennoch das Wachsthum des Friedens, aller dieser Einschränkungen ohngeachtet, auf eine vielfache und ganz ausnehmende Art wirklich befördert habe. Ein wahrer Anbether Christi muß sich daher, durch alle die grossen Aergernisse, Zwistigkeiten und häufigen Kriege, mit welchen die Christliche Welt geplagt ist, gar nicht irre machen lassen; sondern er muß dem theuersten Friedensstifter auf Erden die gebührende Ehrerbietung erweisen. Denn er wird keinen grössern Frieden begehren, und darauf warten, als die wahre und höchst verderbte Beschaffenheit des Erdbodens, der in Ruhe gesetzt werden soll, zulässet.

§. 12.

Die Feinde des göttlichen Friedensfürsten spotten über diese Wahrheit.

Dieses ist fast der einzige scheinbare Zweifel, welcher die Gemüther der Frommen, wegen des Friedens, den uns Christus verschaffet hat, beunruhigen kann. Wir gehen also zum letztern und zum allerbetrübtesten Theile unserer Abhandlung fort, welcher III) die Spöttereyen und Beschimpfungen betrifft, mit welchen die Feinde des Erlösers die Ehre dieses allerhöchsten Friedensstifters anfechten. Eben die Spötter, welche die Erlösung durch Christi Blut antasten, läugnen auch mit grossem Ungestüm: daß der Erlöser, oder dessen

sen Apostel, und ihre Lehre, den geringsten Frieden auf Erden zuwege gebracht habe. Der gottlose Edelmann stehet in dem unseligen Verzeichnisse dieser Feinde oben an. Seine Worte sind im höchsten Grad ruchlos: wir wollen sie aber mit Fleiß nicht verschweigen,* damit man daraus desto deutlicher sehen könne, wie nöthig es sey, diesen Glaubensartickel mit größtem Eifer zu vertheidigen. Tindal, und andere solche Helden, reden mit gleicher Bosheit und Unanständigkeit von diesem wahren und wichtigen Lehrsatze. Sie versündigen sich aber auf vielerley Weise an dieser Wohlthat, die uns unser Erlöser erworben hat.

§. 13.

Zwo Schriftstellen werden erkläret, die man wider den größten Friedensstifter mißbraucht.

Erster Einwurf.

Diese Freygeister tragen erstlich kein Bedenken, sich auf die Worte Christi zu berufen,** in welchen er seinen Jüngern, nachdem er ihnen vorher gesagt, was sie für Plagen, Verfolgungen und Drangsalen würden ausstehen müssen, alles Unglück, das die Kirche, die gepflanzt werden sollte, betreffen würden, überhaupt mit diesen Worten vor-

* Johann Christian Edelmanns abgenöthigtes Glaubensbekenntnis, p. 208. Wir machen Jesum zu einen Friedefürsten, und lassen die Engelchen bey seiner Geburt singen, daß von nun an auf Erden Friede seyn werde.

** Edelmann am angef. Orte. Und er selber bekennet doch nicht nur ausdrücklich von sich selbst, Matth. X. 34. er

vorstellet, und zusammen fasset: meynet ihr, daß ich herkommen bin, Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage nein, sondern Zwietracht.† Diese Rede ist der Meynung seiner Jünger entgegen gesetzt, und muß also aus der Natur des Gegensatzes erkläret werden. Diese glaubten nicht, daß die Stiftung des Friedens das Hauptgeschäfte des Meßias wäre; sondern es träumete ihnen von einem irrdischen Reiche und Herrlichkeit, mit welcher der Friede nur als etwas **Zufälliges**, und als ein Nebenwerk, verbunden seyn würde. Der Erlöser zeigt ihnen also etwas anderes, das bey der wahren Ursache seiner Zukunft **zufällig** war, nämlich die Verfolgungen, die sie und ihre Nachfolger würden ausstehen müssen. Dieß bezeuget der Zusammenhang. †† Man muß also dieses dem Friedensstifter nicht zur Schande, sondern zum Ruhme, anrechnen, daß er seinen Jüngern befohlen: sie sollten sich nicht widersetzen, wenn ihnen Unrecht geschähe, weil solches Krieg und Unruhe nach sich ziehen würde: sie sollten lieber alles geduldig ertragen. Zu dieser Gedult bereitet er sie vor, und befestiget sie darinne. Dieses ist auch bey der grossen Unbilligkeit der Menschen das einzige Mittel, den öffentlichen Frieden noch einiger massen zu erhalten.

sey nicht kommen Friede zu senden, sondern das Schwerdt, welches Bekenntnis dem vorhergehenden Engelgesange gerad entgegen stehet.

† Matth. X. v. 34. Lucä XII. v. 51.

†† Man schlage den Glaßius nach, in seiner Philologia sacra, p. 813.

§. 14.

Der zweyte Einwurf: von den vielen Kriegen unter den Christen.

Die Feinde unsers heiligsten Erlösers werfen uns ferner die öffentlichen und heimlichen Kriege vor, die unter den Christen entstanden wären: und diese vergrössern sie noch aus Verleumdung. Sie sagen: niemahls wären grausamere Kriege geführet worden, als nach der Geburt Jesu. Aus diesem falschen Vorgeben bereiten sie nachmahls die gottlosen Waffen, mit welchen sie den Frieden, der durch die Christliche Religion der Welt verschaffet worden ist, anfechten, und denselben verwerflich zu machen suchen. So hat **Edelmann** gelästert. * Er hat noch viele Anhänger, die in gleichem Tone reden: es ist aber nicht nöthig, daß wir mehrere dergleichen Nachsprecher einer offenbahren Unwahrheit anführen. Wir geben zu: es sind allerdings unter den Christlichen Völkern, die eine übele Unterweisung gehabt, Kriege geführet wor-

* Edelmann eben daselbst. Sondern es lehret auch die ganze Historie nach denen Zeiten Jesu, daß nie mehrere, blutigere, und grausamere Kriege auf Erden geführet worden, als unter den vermeynten Friedenskindern, die sich Christen nennen.

** Matthäus Tindal in seinem Buche, das Christenthum, so alt als die Welt, p. 170. Eben dieser vortreffliche Mann machet anderswo folgende Anmerkung: der Zevs Xenius (oder der Jupiter der Fremden) war bey den Alten eine der berühmtesten Beschreibungen der Gottheit, und eine besondere Eigenschaft des höchsten Gottes. Er hatte eine grosse Neigung gegen die Menschen, und stiftete eine allgemeine Liebe, gemeinschaftliche Freundschaft zwischen den entfernten Personen, und solchen, welche

worden; es sind Mordthaten geschehen; und man hat hin und wieder häufige Schandthaten erblickt. Allein, kein einziger Mensch ist im Stande zu beweisen: daß die Kriege, welche die Christen geführet haben, die vorhergehenden entweder an der Zahl, oder an Grausamkeit, übertroffen hätten. Es giebt ausser diesen noch viele Leute, die sich von der ausnehmenden Liebe und Bescheidenheit der heidnischen Völker überaus süsse Träume machen. So wiederhohlt Tindal ** aus dem Verfasser der Characters das alte Mährchen von den löblichen Sitten der Heiden; und dadurch sucht er nur den Christlichen Frieden verdächtig zu machen. Vornämlich aber wird durch die gemeinschaftliche Liebe der Sineser, und durch ihre übrige Tugenden, die doch alle erdichtet sind, der Christliche Nahme geschändet. Hier soll wieder Tindal unser Zeuge seyn, der hierinne grossen Männern gefolgt ist, und besonders die unverschämteste Verleumdung des Navarette billiget. † Also meynen selbst Christen, daß der Christliche Nahme anspeyenswürdig wäre? Was sind doch dieß für verkehrte Zeiten! Allein dieses schändliche Gedichte, welches ohne

dem übrigen menschlichen Geschlechte in andern Stücken sehr unähnlich waren. So groß war die Liebe der alten Heiden, deren gottselige Pflichten sich auf das ganze menschliche Geschlecht erstreckten, und also auch auf diejenigen, welche von einem andern Volke waren, oder einen andern Gottesdienst hatten. Allein, behüte ewiger Gott! was für eine ganz andere Beschreibung geben uns doch die Blindgläubigen von der Gottheit. u. s. w.

† Tindal eben daselbst, p. 712. Es ist eine besondere Vorsehung Gottes, daß die Chineser nicht wissen, was in der Christenheit vorgehet: denn wenn sie dieses wüßten, so würden sie alle, ohne Ausnahme, uns ins Gesichte speyen.

Zweifel von verlogenen Leuten herrührt, kann schon durch das einzige neuere und glaubwürdigere Zeugnis des Großbrittannischen Helden, Ansons, trefflich widerlegt werden, welcher Proben von der gerühmten Sinesischen Sittsamkeit selbst gesehen hat. Wir wissen gar nicht, was das für ein unglückseliges Schicksal sey, daß jetzo so viele kluge Gelehrten von den Vorzügen der Chineser ganz bezaubert sind, und sie mit unerhörten Lobsprüchen bewundern. Das wäre schon sehr viel, wenn man sie den Römern und Griechen, in Ansehung ihrer Klugheit und guten Sitten, gleich schätzte; von welchen allen uns doch kein glaubwürdiger Zeuge etwas berichtet hat: Allein man erhebt sie dermassen, zur Schande der Christen, und der Christlichen Religion, als wenn die Bewunderung der Sineser ein Lehrsatz wäre, der zur Ausbreitung der Tugend, und Besserung des Verstandes, die unaussprechlichsten Dienste thäte. Man kann sich warlich nicht einbilden, wie es möglich sey, daß man jetzo alle unreiffe, nüchterne, und unvernünftige Gedanken, wie Glaubensarticel annimmt, und dieselben nachmahls zur Bestreitung der Christlichen Religion anwendet.

§. 15.

Die Verfolgungen unter den Christen wider die Wahrheitszeugen machen den dritten Einwurf aus.

End-

*) Tindal am angezog. Orte, p. 162. Wenn man dasjenige, da man unschuldige und gewissenhafte Personen um der Religion willen um das Leben bringt, eine Aufopfe-

Endlich geben uns drittens die Verfolgungen, die mitten unter den Christlichen Gemeinen wider die Zeugen der Wahrheit erregt worden sind, und besonders das entsetzliche Inquisitionsgerichte, weitläuftige Gelegenheit, den gestörten Frieden unter den Christen zu bedauren. Alles dieses würde erträglich seyn, wenn man es nur darum anführte, die Bosheit der Menschen anzuklagen; ohne die Wohlthat und das Verdienst Christi dadurch zu verringern. Ja man würde Ursache haben, bey dem grossen Schmerze einige Vergrösserungen zu übersehen, wenn jemand etwa die Grenzen der Wahrheit in etwas überschritte, indem er sich mit Beschreibung dieser unerhörten Grausamkeit beschäftigte.* Allein derjenige müßte sehr unvernünftig seyn, oder ein feindseliges Gemüth haben, und es aus Haß thun, der die gottlosen Unternehmungen derjenigen, die es für vortheilhaft halten, dem gemeinen Volke zu verbiethen, daß sie die Reden Christi und der Apostel nicht einmahl lesen dürfen, zur Verkleinerung der Wohlthat desjenigen brauchen wollte, der ausdrücklich befohlen hat: man solle in der Schrift forschen. † Doch diese letztern Lästerungen zertheilen sich in so viele Aeste, und breiten sich so weit aus, daß wir sie jetzo nicht aus dem Grunde zernichten können. Vielleicht reden wir in einer besondern Abhandlung ausdrücklich darwider.

§. 16.

rung derselben nennen will; so sind mehr Opfer von Menschen unter den Christen gethan worden, als sonst ehedem in der Welt immer mögen geschehen seyn.

† Joh. V. v. 39.

§. 16.

Eine liebreiche Ermahnung an die Leser macht den Beschluß.

Sie sehen hieraus, geehrte Leser, daß alle diejenigen, die den geistlichen Frieden, der durch die Erlösung gestiftet worden, verwerfen, nicht nur wider den bürgerlichen und äuserlichen, sondern auch wider den innerlichen Frieden und innere Beruhigung, die Christus hergestellet hat, mit vereinigter Macht Anfälle thun. Wenn diese Ruchlosigkeit weiter einreissen sollte: so kann man nichts anders erwarten, als daß wir, nebst dem Verlust des geistlichen Friedens, auch den leiblichen verliehren möchten, welchen wir bisher, sowohl überhaupt, als ins besondere, reichlich genossen haben. Und wäre dieses nicht eine gerechte Rache für die verspottete Wohlthat? Damit uns aber dieses Wetter, und dieses grosse Verderben, nicht treffen möge: so beschwören wir Sie hiermit, daß Sie Gott, der im Fleische erschienen ist, und den Vater, der den grossen Friedensstifter aus unendlicher Erbarmung auf den Erdboden gesendet hat, mit heiligster Andacht verehren, und Ihre Seelen wider alles Verderbnis der Sitten und Zerrüttung der heilsamen Lehre befestigen mögen. Der Gott des Friedens wird dieses heilige Unternehmen befördern!

Die Uebersetzung hat ein Ende.

M. Ur-

M. Urban Gottlob Thorschmids

Zusätze

und

Anmerkungen

Schriften, bey welchen der Verfasser an eine gewisse Zahl von Bogen gebunden ist, können schwerlich mit einer solchen Weitläuftigkeit abgefasset werden, daß es ganz unnöthig seyn sollte, einige Anmerkungen beyzufügen. Zuweilen geschiehet es auch, daß manche Leser durch diese Kürze auf Zweifel gerathen, die entweder gar nicht würden entstanden seyn, oder die doch der Verfasser selbst würde haben im voraus benehmen können, wenn er hätte ungebundener und weitläuftiger schreiben dürfen. Ueberhaupt bin ich versichert, daß ein Notenmacher mehrere Entschuldigungen vor sich habe, wenn er auf kleine Schriften seine Bemühungen richtet, als wenn er sie bey Werken verschwendet, in welchen man eine weite Ausführung vermuthen sollte. Indem ich dieses sage, will ich die gegenwärtigen Abhandlungen weder einer Unvollständigkeit noch Dunkelheit beschuldiget haben. Ich bin gar weit von so vornehmen Gedanken entfernt, daß ich mir einbilden dürfte, meine Kleinigkeiten wären hier unentbehrlich. Man thut

mir Unrecht, wenn man mich in diesem Verdachte hat. Selbst der Ort, den ich meinen Blättern hier ganz am Ende anweise, rechtfertiget mich gewisser massen. Mein Absehen gieng blos dahin: ich wollte meinen Lesern einige Abwechselung machen; und ich glaubte, sie würden diese Gefälligkeit nicht übel nehmen. Der hochwürdige Herr Verfasser beschäftiget sich in seinen Abhandlungen größtentheils mit abstracten Dingen, mit Schlüssen, mit tiefsinnigen und gründlichen Gedanken, die aber Nachsinnen erfordern, und einigen Lesern schwer scheinen möchten. Diese Zusätze aber sind von leichter Art: sie sind meistens historisch, und können mit größter Gemächlichkeit durchgelesen werden, wenn man sich etwa im Nachdenken ermüdet hat. Alle Leser lassen sich selten mit lauter theologischen und philosophischen Betrachtungen befriedigen: hingegen bezeugen auch manche Leser ein Mißfallen, wenn sie blos historische Sachen in einer Schrift antreffen. Ein Aufsatz aber, der aus beyden Stücken bestehet, ist nach dem Geschmack der allermeisten. So dachte ich, als ich mich entschloß, einen Anhang zu machen. Es wird sich zeigen, ob die Gedanken meiner Leser mit diesen übereinstimmen werden. Doch sollte ich meynen, sie hätten nicht Ursache, zornig zu seyn. Sie werden ja diesen wenigen Blättern den kleinen Platz vergönnen? Allenfalls sind sie nicht gezwungen, diese Kleinigkeiten anzusehen; noch weniger durchzulesen: sie dürfen dieselben nur, als verlegene Waare, bey Seite legen. Nehmen sie auch diesen Vorschlag nicht an: so bin ich erschöpft, und weiß

weiter

weiter keinen Rath. Doch vielleicht sind sie gütiger, als ich vermuthe; und in dieser Zuversicht schreite ich, ohne Verzug, zum Werke.

Den Anfang soll eine kurze Aufklärung des achtzehnten Paragraphs der ersten Abhandlung machen. Es wird in demselben unter andern gesagt: „daß man nicht Ursache habe, auf eine lange „Reihe von Schülern und Nachfolgern zu hoffen, „die der natürlichen Religion beypflichten würden. Die „naturalistische Unterweisung hinderte dieses; und „die neue Lehre von der natürlichen Religion wäre „gleich in den ersten Grundsätzen voller Verwirrun-„gen. Es wäre also gar nicht abzusehen, wie die-„selbe geschickt fortgepflanzt, und auf die Nach-„kommen gebracht werden könne. So gar ihre ge-„schickten Ausdrückungen, die man in ihren Schrif-„ten anträfe, würden wenig Eindruck in den Ge-„müthern ihrer Anhänger machen. „Ich befürchte nicht ohne Grund, daß einige von den Lesern hier auf einen Zweifel, oder vielmehr auf eine falsche Auslegung, verfallen möchten. Andern könnte dieses wohl gar Gelegenheit geben, uns einen Vorwurf zu machen; zumahl wenn sie ohne dem Streitschriften gering schätzten. Beyden Abweichungen werde ich zuvor zu kommen suchen. Die Worte des Herrn Verfassers sind gar nicht so zu verstehen, daß man daraus den Schluß machen könnte: es wäre rathsamer, daß man wider solche verkehrte Leute keine Schriften herausgäbe, die doch wenig Nutzen schaffen würden. Da man selbst zugäbe, daß sich die Zahl ihrer Anhänger und Nachkommen nicht weit hinaus erstrecken würde: so dürfe man

nur die Zeit und ihren Fall erwarten, welchen ihre schlechte Unterweisung befördern und beschleunigen würde. Lasset ab von diesen Menschen! wird man sagen: lasset sie fahren! Das Werk ist von Menschen: es wird untergehen! es wird von sich selbst fallen! * Allein, dieser Einwurf hat so wenig Grund, als der beygefügte Rath. Die Nothwendigkeit, solche Irrgeister zu widerlegen, wird dadurch noch lange nicht aufgehoben: man muß nur die Worte des Herrn Verfassers recht verstehen, oder sie nicht mit Fleiß verdrehen. Erstlich ist hier in der angezogenen Stelle die Rede mehr von der Ausübung der natürlichen Religion, als von der Theorie, welche die Naturalisten gemacht haben. Der Herr Verfasser behauptet nur: daß es die Naturalisten mit ihren verkehrten Begriffen, und falschen Lehrsätzen, so weit nicht bringen würden, daß ihre Schüler die natürlichen Pflichten wirklich würden ausüben. In Ansehung dessen würde die Zahl ihrer Nachkommen überaus klein bleiben. Ferner läugnet derselbe: daß die Naturalisten ein zusammenhängendes Lehrgebäude zur Zeit aufgeführet hätten, welches System ihre Anhänger deutlich fassen, und andern wieder begreiflich vortragen könnten. Denn eine Menge verwirrter und gemißbrauchter Lehrsätze lässet sich ohnmöglich deutlich und ordentlich vortragen: zumahl da in den Köpfen solcher Lehrer die größte Unordnung und Dunkelheit selbst herrschet. Eigentlich wissen sie selbst

* Gamaliel, ein angesehener Schriftgelehrter zu Jerusalem, that in dem grossen Rathe einen Vorschlag, der diesem ähnlich war. Apostelg. V. v. 34. u. f. Es wäre aber seine

selbst nicht recht, was sie haben wollen: sie verwirren sich selbst, indem sie andere lehren; und je vollständiger sie ihre Irrthümer erklären wollen, desto mehr verwickeln sie sich. Dieß sind die übelen Folgen von verdreheten Begriffen. Dem allen ohngeachtet läugnet der Herr Verfasser im geringsten nicht, daß nicht über dergleichen verwirrte Schriften viele Leser gerathen, oder auch wohl bey einem unordentlichen und verkehrten Vortrage Zuhörer gefunden werden könnten, die verschiedene Irrthümer darvon annähmen und behielten, welche sowohl der reinen natürlichen, als der geoffenbahrten Religion Eintrag thun könnten. Einen ordentlichen Begriff werden sie sich freylich bey solchen Umständen nie von der naturalistischen Religion machen: aber von irrigen Begriffen und Sätzen werden sie einen ziemlichen Vorrath sammlen. Je weniger Ordnung, Gründlichkeit, Wahrheit und Deutlichkeit der Begriffe in solchen Büchern anzutreffen ist: desto mehr Unheil richten sie theils bey unverständigen, theils bey boshaften Lesern an. Auch die abgebrochenen und zerstümmelten Sätze, die man hin und wieder heraus nimmt, und im Gedächtnisse behält, sind hinlänglich genug, das Herz zu verstocken, und den Verstand in Unordnung zu bringen. Die **Einfältigen**, die nicht so viel Fähigkeit haben, daß sie das Wahre von dem Falschen sollten unterscheiden können, sind gleich verlohren, wenn sie das Unglück haben, über naturalistische Bücher zu kommen. Die verderbten

Schuldigkeit gewesen, sich von der Wahrheit der Christlichen Lehre besser zu überzeugen.

Begriffe, die falschen Schlüsse, die scheinbaren Gründe, die zweydeutigen Ausdrückungen, die prächtigen Worte, die Hyperbolen, die Ironien, die Gleichnisse, die unerhörten Großsprechereyen und Lobeserhebungen, welche die Naturalisten ihrer Religion im Ueberfluß ertheilen, dieses ist das oratorische Gewürze, womit sie die gottlosesten Meynungen bestreuen, und angenehm zu machen suchen. Die meisten Leser finden hieran einen Geschmack; und es dünkt ihnen, sie höreten neue Wahrheiten, die man ihnen zeither verschwiegen hätte. Aber eben dieses sind die Klippen, woran ihre Rechtgläubigkeit zu Grunde gehet. Sie verderben ihren Geschmack dermassen durch diese betrügerische Aufsätze, daß sie an gottseligen und vernünftigen Büchern nach und nach einen völligen Ekel bekommen. Leute, die an sich ein böses Herz haben, ob man ihnen gleich nicht alle Einsicht absprechen kann, bemühen sich desto mehr, die paradoxen und prahlerischen Sätze der Naturalisten wider die wahre Religion zu brauchen. Sie nehmen dieselben nicht nur an; sondern verführen auch wohl andere dadurch, und suchen den Vorzug ihrer naturalistischen Religion durch allerhand Blendwerke zu bestätigen. Es wird daher allezeit ein Mangel an systematischen und practischen Naturalisten bleiben: aber an solchen Leuten wird man nie einen Abgang verspüren, welche durch die naturalistischen Bücher entweder betrogen worden sind, oder andere mit größten Vergnügen hintergehen. Beyde Arten von zerrütteten und boshaften Köpfen kann eine gründliche und deutliche Widerlegung

gung heilen: wenn anders das Uebel nicht schon so weit um sich gefressen hat, wie der Krebs. Sind sie noch im Stande, ihre Vernunft zu manchen Stunden gehörig zu brauchen: ist noch ein Funken von der Liebe zur Wahrheit in ihren Herzen anzutreffen: so muß nothwendig, eine Entwickelung der falschen naturalistischen Begriffe, eine Auflösung der Trugschlüsse und Zweifel, eine Vorstellung der blendenden Gründe und der unzähligen Sophistereyen, ein Verzeichnis der verwirrten Grundsätze, eine Entdeckung der historischen Unwahrheiten, und die offenbahren Anzeigen ihrer groben Irrthümer, gute Wirkungen hervorbringen, und theils die Irrenden, theils die Verführer selbst, aufmerksam machen. Doch es giebt Leute, die mit Vorsatz und mit grosser Ueberlegung verkehrt handeln, falsche Sätze behaupten, unvernünftig denken, und blind bleiben wollen. Und diesen ist freylich weiter nicht zu helfen. Ihr Vorsatz und ihr Wunsch wird auch ungleich leichter erfüllet, als bey denjenigen, die um Weisheit bitten. Unterdessen bleiben doch die Bemühungen derjenigen in ihrem Werthe, welche dergleichen zerrüttete Köpfe wieder in Ordnung bringen, und sie erleuchten wollen. Ich glaube, die Nothwendigkeit solcher Schriften sey von mir genugsam gewiesen worden: ich habe zugleich einen Ausleger abgegeben.

Es giebt eine gewisse Art von Leuten, welche abgesagte Feinde der Streitschriften sind, und denselben allerhand Vorwürfe machen, sobald sie dieselben zu Gesicht bekommen. Man könnte ihren Eigensinn leicht übersehen, und ihre Einwen-

dungen unbeantwortet lassen, wenn sie nicht die üble Gewohnheit an sich hätten, daß sie auch bey andern diejenigen Gedanken und Urtheile rege machen wollten, die sie selbst haben. Ein Schriftsteller, der für die Wohlfahrt seines Buchs sorgt, siehet sich deswegen genöthigt, die Bemühungen dieser Leute unnütze zu machen. Sie möchten sonst andere nach und nach von Lesung der nützlichsten Bücher abhalten, in welchen die Irrthümer bestritten, und unser Glaube befestiget wird. Es ist der Ort hier nicht, wo wir nach der Quelle dieses Hasses zu forschen nöthig hätten. Das blosse Wort ist diesen friedfertigen Seelen zuwider, und es scheint, als ob sie in den Gedanken stünden, es gienge in denselben zu, wie im Kriege. Genug, sie hassen polemische Schriften, und zwar vielmahls ohne Grund, und zu ihrem Schaden. Sonderlich bringen sie sich bey Schriften, welche die Reinigkeit unserer Religion vertheidigen, in Verdacht, als ob sie es gern sähen, wenn es unter uns zugienge, wie einstmahls in Israel, da ein jeder that und lehrte, was ihm recht dünkte. * Ein anderer, der behender und aufgelegter ist, Ketzer zu machen, als ich, würde sagen: dieses geschähe aus indifferentistischer Bosheit, oder aus syncretistischer Heucheley. Ich enthalte mich dieser Beschuldigungen. Dieses aber kann ich behaupten: sie stellen sich die bevorstehende Gefahr der Religion selten in ihrer Grösse vor: sie meynen, man thue ohne Noth gar zu ängstlich; man vergrössere die Sachen und Umstände; man mache den Streit durch Schriften

nur

* B. Richt. XXI. v. 25.

nur allgemeiner, welcher durch ein kluges Stillschweigen sich selbst würde geendet haben; man richte doch wenig oder nichts mit Widerlegungen aus; die Irrthümer würden dadurch nur noch bekannter; und was dergleichen Einwendungen mehr sind. Solchergestalt muß ich in der That befürchten, daß sie, bey Erblickung dieser Bogen, denken, und bald darauf sagen: wo sind denn nun die vielen Naturalisten? warum bläset man Lerm, als ob sie uns schon von allen Seiten her Krieg ankündigten? was macht man sich für vergebliche Mühe und Sorgen? Deutschland ist doch wenigstens noch frey von solchen Leuten? was streitet man also? wer wird einen Heerzug vornehmen, wo keine Feinde sind; oder die sich höchstens auf drey bis vier erstrecken? Diese Menge von Fragen soll uns gar nicht erschrecken. Es bleibt dennoch richtig, daß Streitschriften, wie die gegenwärtige ist, ausnehmende Vortheile verschaffen. Denn dieselbe ist von den gewöhnlichen Mängeln und Vorwürfen befreyet. Eben so gewiß ist es, daß dergleichen Abhandlungen seit einiger Zeit unentbehrlich worden sind. Glaubt man denn, die Anzahl der Naturalisten sey so gering, daß ein Lehrer, der wegen der reinen Wahrheit stets wachsam seyn muß, diesen Unfug gelassen übersehen könne? Glaubt man auch, daß nur etliche wenige unter uns mit naturalistischen Grundsätzen vergiftet sind? Gewiß, wer sich dieses einbildet, der muß in der Kirchenhistorie, und in den Geschichten der Gelehrten, ganz und gar ein Fremdling seyn; oder er muß sonst nicht erfahren, was in der Welt vor-

 gehet;

gehet; oder er muß nie einen Umgang mit Leuten gehabt haben, die dergleichen verkehrte Gedanken von der Religion hegen; oder er muß bey ihren Unterredungen nicht aufmerksam genug gewesen seyn; oder er muß selbst einen Gefallen daran haben, wenn wichtige Begriffe und Lehrsätze aus der natürlichen und geoffenbahrten Religion verdrehet und verspottet werden. Bey wem alle diese Umstände nicht eintreffen, der wird von dergleichen Streitschriften ganz anders urtheilen. Wenn man vorgiebt: die Zahl der Naturalisten sey so groß noch nicht, daß man Ursache hätte, den Zerrüttungen so sorgfältig vorzubauen, die sie in der reinen und seligmachenden Lehre anrichten könnten: so giebt man dadurch zu erkennen, daß man die Gefahr entweder nicht einsehe, in welcher sich die Wahrheit befindet; oder daß man dieses für eine Kleinigkeit halte, wobey man nicht nöthig habe, alle Vorsicht und Mittel zu brauchen. Die Schriften derjenigen sind schon zahlreich genug, die man für nichts anders, als blosse Naturalisten, erklären muß; und noch grösser ist die Menge derjenigen unglücklichen Scribenten, die nur naturalistische Grundsätze hin und wieder einfliessen lassen. Wie viele Leser wird man nicht zu so vielen gottlosen Büchern rechnen müssen; darunter sehr wenige das Glück haben, daß sie nicht mit den gefährlichsten Irrthümern angesteckt werden? Es ist betrübt, daß das menschliche Herz noch dabey äuserst sein Verderben an den Tag legt. Nach verkehrten Lehrsätzen ist es allezeit begieriger; es nimmt dieselben viel eher an, als die heilsamsten Lehren: und das

Gedächt-

Gedächtnis ist zum Unglück bey jenen viel treuer, als bey den letztern. Gesetzt aber, die Anzahl solcher verwirrten Köpfe sey noch nicht so erstaunend groß; worauf will man denn warten? Wollen wir alsdenn erst Widerstand thun, wenn schon alles überschwemmt, und ganze Länder mit Naturalisten angefüllet sind? Dieser Verzug würde hier sehr übel angewendet seyn: es dürfte hier nicht eintreffen, was der Römische Zauderer **Fabius**, zu seinem Glück, erfuhr: cunctando restituit rem. Die Gegenmittel müssen in so wichtigen Dingen lange vorher bereitet werden, ehe das Gift zu stark wirken kann.

Dieses Uebel, das jetzo so überhand nimmt, ist durch die Schriften einiger Engelländischen Naturalisten ungemein vermehrt worden. Der Beyfall, den dieselben auch unter den Deutschen erhalten haben, ist grösser gewesen, als es nöthig war. Man hat viele davon in unsere Sprache übersetzt, damit unsere Landsleute ja dieselben mit grösserer Bequemlichkeit möchten lesen können. Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen: ob dergleichen Bemühungen grössern Schaden, oder Nutzen, nach sich gezogen haben. Eben so wenig werde ich jetzo ausmachen können: ob der Hunger des Buchhändlers, oder des Uebersetzers, oder vielmehr Bosheit, den größten Antheil an diesen Ausgaben gehabt haben. So viel ist aber doch gewiß, daß durch die deutschen Uebersetzungen solcher naturalistischen Großsprecher viele Leser sind verführet worden, die sonst schwerlich zum Original würden gegriffen haben. Das scharfe Verboth hat dieses Uebel noch

nicht aus dem Grunde heilen können: es hat vielmehr eine gute Anzahl von vorwitzigen Leuten noch begieriger gemacht, Mühe, Zeit und Kosten zu verschwenden. Desto nothwendiger ist das Gegengift: desto grössern Nutzen wird man sich von einer deutschen Widerlegung versprechen können. Denn ich bin versichert, daß, unter den Lesern der Tindalischen und anderer naturalistischen Schriften, die allermeisten weder Latein noch Englisch verstehen.

Der Leser ist viel eher im Stande, von einer Streitschrift, und den widerlegten Sätzen, zu urtheilen, er lernet auch dieselben völliger einsehen, wenn ihm die nöthigsten Umstände von dem Leben und Schriften des Gegners bekannt sind. Ich werde jetzo diese Mühe über mich nehmen, und die Lebensgeschichte des **Tindals** kurz erzehlen. Mein Unternehmen wird desto weniger tadelnswürdig seyn, da ich glaube, daß dieser Mann noch vielen in Deutschland unbekannt ist. Und vielleicht wüßten wir alle wenig von ihm, wenn uns nicht der berühmte Gottesgelehrte, Herr **D. Christian Kortholt**, eine besondere Dissertation von ihm geliefert hätte. * Hier werde ich nur die nöthigsten Stücke bemerken, die sein Leben und seine Schriften betreffen.

Mat-

* Der Herr Verfasser hat sich selbst einige Zeit in Engelland aufgehalten, und sich Mühe gegeben, von des Tindals Lebensumständen die sichersten Nachrichten einzuziehen. Man kann ihm also hierinne völlig Glauben beymessen, und ich werde mir diese Arbeit, mit des Herrn Verfassers Erlaubnis, zu Nutze machen. Ich erinnere mich hierbey, daß der sel. Herr Doctor Siber, Pastor an

Matthäus Tindal ist am 10. April 1656. zu Beer-Ferrers in der Grafschaft Devonshire, in der Provinz Westsex, gebohren worden. Sein Vater, Johann Tindal, war an diesem Orte Prediger, und die Universität Cambridge hatte ihm dieses Amt ertheilt. Die Mutter, Anna Hals, besaß einen grossen Reichthum. Jährlich hatte sie 1000. Pfund Sterlings von ihrem Vermögen zu heben. Bis ins 17. Jahr unterwies ihn der Vater in den Wissenschaften, worauf er sich auf die Universität Oxfort begab. Hier studierte er mit gutem Fortgange, und nahm am 7. Jul. 1685. die höchste Würde in der Rechtsgelehrsamkeit an. Alle diese Umstände hat Tindal mit eigener Hand aufgezeichnet, und sind in den Memoirs of the Life and Writings of Matthew Tindal. Lond. 1733. p. 9. zu finden.

Im 28. Jahre seines Alters ertheilte ihm der König Jacob II. eine Bedienung bey Hofe. Ihm zu gefallen nahm er die Päbstliche Religion an, welches ihm den Haß vieler Engelländer, und einige Satiren zuzog. Unter andern verfertigte D. Johann Waldron folgende Grabschrift auf ihn:

HERE

der Thomaskirche in Leipzig, diese Abhandlung mehr als einmahl gegen mir ungemein gerühmt habe. Dieser Gelehrte hatte eine vollkommene Einsicht in solche Sachen, und ich sehe auch nicht die geringste Ursache, warum er damahls hätte partheyisch urtheilen sollen. Der Herr D. Kortholt hat überhaupt mit seinen Schriften Ehre eingelegt.

HERE LIES MATTHEW TINDALL,
WHOM INTEREST, VT FERTVR,
NOT ZEAL DIT ENKINDLE
TO TVRN A DESERTER
HE LEFT VS IN THE LVRCH,
AND THE POPE DID ACKNOWLEDGE
FOR HEAD OF THE CHVRCH;
TO BE HEAD OF THE COLLEGE.
BVT NOW THE POOR OWL
TO LIMBO IS GONE;
PRAY, PRAY FOR HIS SOWL,
WHO NE'ER PRAY'D FOR HIS OWN.

Das ist:

Hier liegt Matthäus Tindal,
Der durch zeitliche Vortheile, wie man sagt,
Nicht aus Eifer gereitzt,
Die väterliche Religion verlassen,
Er läßt uns in der Gefahr,
Und hat den Pabst als den Vorsteher
Der Kirche verehret;
Damit er Vorsteher eines Collegii würde.
Aber nun ist dieser Elende
Ins Segefeuer gekommen.
Bethe, bethe für die Seele desjenigen,
Der niemahls für sich selbst gebethet hat.

Dem

Dem ohngeachtet ließ sich Tindal nicht abhalten, dieser Religion und seinem Könige anzuhangen; welchen er auch in Schriften zu vertheidigen suchte. Denn als 1693. grosse Uneinigkeit zwischen dem Könige und der Englischen Nation entstand: so schrieb Tindal ein Buch: **von dem Gehorsam, welchen die Unterthanen ihrem Könige bey allen Empörungen schuldig sind.** Im folgenden Jahre erschien er wieder mit einer Schrift: **vom Gesetz der Nationen, und vom Rechte der Souverainen. Thomas Pinfold** und **D. Oldys** griffen diese Abhandlung mit vielen Einwürfen an, die er in eben diesem Jahre zu widerlegen suchte. Man darf aber nicht glauben, daß Tindal gegen seinen Wohlthäter, und die angenommene Religion, eine ewige Treue erwiesen hätte. Er richtete sich klüglich nach dem Wetter. Denn als er sahe, daß Jacob so gut als verlohren war: so hielt er es nicht länger für rathsam, Schriften für ihn aufzusetzen. Er ward bey der andern Parthey ein Ueberläufer; und damit er desto angenehmer seyn möchte, verließ er ohne Umstände die Römische Religion, und bekennete sich wieder zur Englischen Kirche. Im Jahr 1706. machte er, in einer besondern Schrift, der Welt bekannt, daß er mit den Papisten weiter nichts zu schaffen haben möchte. Der Titel war: **die Rechte der Christlichen Kirche wider die Päbstlichen und andere Geistlichen vertheidigt, die sich ein unabhängiges Regiment über die Kirche anmassen.** Der Verfasser hat in dieser Abhandlung mit guten

Grün-

Gründen wider die Päbstischen Lehrer gefochten, und die Rechte der Fürsten in Kirchensachen herrlich ausgeführt. Johann Clerk hat dieselbe in seiner auserlesenen Bibliotheck sehr gerühmt: * es haben ihm aber einige gelehrte Engelländer viele Vorwürfe darüber gemacht, die er von sich ablehnt. ** Der Königin Anna soll dieses Buch dermassen gefallen haben, daß sie dem Verfasser ohne Anstand 500. Pfund auszahlen lassen. Vielleicht aber haben mehr politische Ursachen, als die Gelehrsamkeit des Schriftstellers, diese Belohnung nach sich gezogen. Denn Tindal wußte alles, was sich zu den Zeiten Jacobs II. zugetragen hatte, und stund bey dessen Anhängern noch in guten Ansehen. Die Königin glaubte also, es würde nicht schaden, wenn sie sich denselben durch Geschenke verbindlich machte. Vermuthlich haben wir dieser königlichen Gnade und Freygebigkeit eine Anzahl politischer Schriften zu danken, in welchen Tindal die Rechte der Königin und ihrer Thronfolger vertheidigt.

Da-

* Ils n'ont pas encore lû un Livre, si fort, et si soutenu, en faveur des principes, que les Protestans de deça la Mer soutiennent communement. *Bibliotheque Choisie, Tom. X. Art. VII. p. 305. seqq.*

** Il n'y a jamais rien eu de plus faux, et je puis protester, en honete homme, et devant Dieu, que je n'ai jamais eu, pour parler de ce Livre-là, ni d'aucun autre, de promesse, ni de recompense &c. *Bibliotheque Choisie, Tom. XXIII. Art. VIII. p. 235. seq.*

† In Engelland kann niemand vom Könige ein Amt oder eine Besoldung erhalten, der sich nicht zur bischöflichen Kirche bekennet. Die Gesetze bringen es so mit sich. Wer also ein Amt oder eine Pension begehrt, der muß das heilige Abendmahl öffentlich geniessen; wodurch er

Damahls hatte sich Tindal noch nicht öffentlich wider die Christliche Religion erkläret. Er würde es auch, allem Ansehen nach, sehr übel genommen haben, wenn man ihn nicht hätte wollen mit unter die Christen zählen. Diese Ausschliessung würde seiner Einnahme geschadet haben. Der König George I. gab ihm eine jährliche Besoldung von 200. Pfunden, damit er bey Gelegenheit seine Sache vertheidigen möchte. Er mußte aber deswegen ein öffentliches Zeugnis ablegen, daß er ein Glied der Englischen Kirche sey, und das heilige Abendmahl in einer Englischen Kirche geniessen. † Dieses that Tindal ohne Bedenken, damit er nur seine Pfunde einstreichen könnte. Gleichwohl hat man nach der Zeit erfahren, daß er diejenige Religion, die er damahls öffentlich im Angesicht der ganzen Kirche bekannt, dennoch heimlich auf eine gottlose Art geschändet habe. Es ist noch ein Brief von Jonas Proast vorhanden, †† welcher ein unverwerflicher Zeuge von der Unwürdigkeit dieses Communicanten ist. Der Briefsteller berichtet dem ehe-

zu erkennen giebt, daß er sich zur bischöflichen Kirche halte. Dieser Beweis ist sehr schwach. Tausend grobe Mißbräuche entstehen aus dieser Gewohnheit. Denn die größten Bösewichte nahen sich zu den Geheimnissen des heiligen Nachtmahls, damit sie nur ein Amt oder eine Besoldung erhaschen mögen: zu Hause aber verspotten und verlästern sie dieselben. Zu eben der Zeit, als Anton Collin die Wahrheit der ganzen Christlichen Religion in öffentlichen Schriften umzustossen suchte, trat er dennoch an den Tisch des Herrn in einer bischöflichen Kirche. Sonst hätte er ein einträgliches Amt in Essex nicht verwalten können. Eben so machte es Tindal.

†† Dieser Brief ist am 2. Jul. 1708. geschrieben. Man sehe die angeführten Memoirs of the Life of Matthew Tindal d. 50. u. f.

ehemahligen Lehrer Tindals, dem D. Hickes, daß sein gewesener Schüler folgende Sätze in Reden behaupte: es sey keine wahre und geoffenbahrte Religion, es könne auch keine seyn: die Vernunft sey dem Menschen zu dem Ende von Gott gegeben, damit sie ihn zur Glückseligkeit führe: sie sey auch ein zulängliches Mittel, die Seligkeit zu erhalten. Da nun Gott nichts vergeblich thue; so sey keine Offenbahrung. Eben dieses sind die schändlichen Sätze, die er nachmahls in seinem Buche: **das Christenthum, so alt als die Welt,** öffentlich vorgetragen hat.

Vom Jahre 1728. an hat sich **Tindal** zu einen öffentlichen Vertheidiger der Deisten aufgeworfen. In eben dem Jahre schrieb der Bischof zu Londen, **Edmund Gibson**, einen **Hirtenbrief an die gläubigen Christen seiner Diöces, sonderlich an die Einwohner zu Londen und Westmünster**, in welchem er wider die Feinde der Wahrheit der Christlichen Religion mit Eifer stritte, und die Lehre Christi mit unüberwindlichen Gründen befestigte. Unserm **Tindal** war diese Schrift sehr zuwider: ja er bemühete sich, den Bürgern zu Londen und Westmünster einen bessern Weg zu zeigen. Zu dem Ende gab er in diesem Jahre auch einen Brief an dieselben heraus, den man unten unter seinen Schriften finden wird. Es hatte nunmehro Tindal öffentlich in diesem Sendschreiben die Parthey der Deisten ergriffen. Hierauf fuhr er 1730. fort, die theureste Lehre Christi recht mit Vorsatz und größtem Frevel anzutasten. Dieses geschahe eben in

dem

dem Buche, welches in unserer ersten Abhandlung widerlegt worden ist. Ich rede unten davon in dem Verzeichnisse seiner Schriften. Tindal hatte beschlossen, den zweyten Theil dieses Buches auch ans Licht zu stellen; allein der Tod machte seine verruchten Anschläge zunichte. Der Herr des Lebens und des Todes forderte ihn aus der Welt am $\frac{16}{27}$. August 1733. im 78. Jahre seines Alters. Neun Tage vor seinem Absterben war er mit Steinschmerzen geplagt. Bis an sein letztes Ende konnte er seine Gemüthskräfte brauchen. Ehe er starb, bekannte er, daß er nunmehro ehestens würde aus der Welt, und zum Herrn gehen müssen: aber er schwebte wegen seines künftigen Zustandes in grosser Ungewißheit. Er starb eines sanften Todes, und gab keine Zeichen der Ungedult von sich. Aus diesen Umständen schlossen des Tindals Freunde und Anbether: er hätte ein so heroisches und merkwürdiges Ende genommen, daß es unmöglich wäre, dasselbe nach Würden zu erheben. Ich halte aber dafür, daß alle diese Leute falsch geschlossen haben. Ist es denn ein so grosses Wunder, wenn ein alter abgemergelter Greis sanft einschläft? Die übrigen Umstände sind auch gar nicht so beschaffen, daß man daraus etwas heldenmäßiges vermuthen sollte. Das Verzeichnis derjenigen möchte sonst gar zu weitläuftig werden, die als Helden verschieden wären.

Die Reden, welche er, währender Krankheit, und besonders kurz vor seinem Tode, mit seinen Freunden, und denen, die zugegen waren, gehalten, sind mit grossen Fleisse aufgezeichnet worden, damit sol-

che hernach, in einer besondern Lebensbeschreibung desselben, der Welt mitgetheilet werden könnten. Sonst hat Tindal, in Ansehung seines Wandels, Proben von verschiedenen Tugenden gegeben, womit er begabt gewesen. Insonderheit rühmen diejenigen, die ihn genauer gekannt haben: daß er eine grosse Liebe gegen sein Vaterland getragen; daß er verdiente Leute nach Würden geschätzt; und daß er ein Feind von aller Tyranney, und von allen denjenigen gewesen, die andere haben unterdrücken wollen. Er hat auch beständig so gelebt, wie es die Meynungen derer, die man Wigghs nennet, erfordern. Mit diesen hat er es Zeitlebens gehalten. Was aber die Christliche Religion betrifft: so ist er auch bis an sein Ende bey den Meynungen geblieben, die er in seinen Schriften der Welt vorgelegt hat.

Wollte Gott! daß mit dem Tindal alle seine Schriften verlohren gegangen wären, die er zur Presse bestimmt hatte. Allein es ist unerhört daß er auch noch nach seinem Tode wider diejenige Religion hat wüten wollen, die er in seinem Leben so ungescheuet verlästert hat. Denn er hat vor seinem Ende dem **Eustace Budgell** seine Handschriften unter der Bedingung eingehändigt, daß er sie möchte drucken lassen. Dieser Nichtswürdige hat auch gleich Anstallt gemacht, den andern Theil von dem Buche, Christianity as old as the Creation, dem Drucke zu übergeben. Die-

* Dieses ist der grosse Englische Dichter, dessen Schriften fast durch ganz Europa so bekannt sind. Sonderlich hat seine vortreffliche Abhandlung vom Menschen einen allgemeinen Beyfall erhalten, nachdem dieselbe durch die glückliche Bemühung unsers Hochwürdigen Superinten-

Diesem Budgell soll Tindall 2000. Pfund vermacht haben; wenn es anders mit dem Testamente seine Richtigkeit hat, das man hiervon zum Vorschein gebracht. Denn es ist ihm Schuld gegeben worden, als ob er dasselbe untergeschoben hätte. Zwo nahe Anverwandten haben deswegen einen Proceß mit dem Budgell angefangen, welchen der berühmte Pope * öffentlich geführt hat. Dieser hat auch bewiesen, daß sich Budgell schon zu unterschiedenen mahlen solcher Kunstgriffe bedienet habe.

Dieser unrechtmäßige Erbe hat sich alle ersinnliche Mühe gegeben, seinem Tindal Lobredner zu verschaffen. Er hat diejenigen durch einen Preis von goldenen und silbernen Schaustücken, die dem Tindal zu Ehren geprägt worden, aufzumuntern gesucht, welche die besten Englischen oder Lateinischen Epigrammata auf den Verstorbenen aufsetzen würden. Es sind auch neun dergleichen Stücke verfertiget, und in ein Buch, the Bee, or the Universal Weekly Pamphlet, eingerückt worden. Die Münzen und Epigrammata sind mit übertriebenen, ausschweiffenden und recht unsinnigen Lobeserhebungen angefüllet. Der Naturalist wird Gott ähnlich gemacht. Man lese nur folgende zwo Zeilen, die im angeführten Buche, Vol. V. Num. 55. p. 98. zu finden sind:

dentens, Herrn D. Am-Ende, in einem lateinischen Gedichte, einen neuen Glanz bekommen hat. Die Proceßschriften des Herrn Pope, wegen der Tindalischen Erbschaft, sind hin und wieder in Grubstreets Journal eingerückt worden.

The brave, virtuous, philosophick Man
Who thinks and acts sublimely like a God.

Dieß heisset bis zum Erstaunen gelobt! Solche Lobsprüche verdienen, daß man sie mit baaren Gelde bezahle. Man darf sich aber nicht bereden lassen, als ob die ganze Insel diese beneidenswürdige Lobeserhebungen unterschrieben hätte. Denn es sind nicht wenige gelehrte Engelländer aufgestanden, welche das Tindalische Geheimnis der Bosheit entdeckt, seine Irrthümer widerlegt, seine Trugschlüsse aufgelöset, und die Christliche Religion trefflich vertheidiget haben. Durch diese eifrige Bemühungen hat sein göttlicher Ruhm kaum den Schatten eines menschlichen behalten. Ich werde diese tapfern Verfechter der Wahrheit zuletzt mit Nahmen nennen: jetzo will ich das Verzeichnis seiner Schriften anfangen aufzusetzen.

1) An Essay concerning the Duty of Subjects in all revolutions, with some Considerations touching the present Juncture of Affairs, London 1693. in 4. Ein Versuch betreffend den Gehorsam gegen die höchste Gewalt, und die Pflichten der Unterthanen bey allen Staatsveränderungen: nebst einigen Betrachtungen über die gegenwärtige Beschaffenheit der Staatssachen.

2) An Essay concerning the Law of Nations, and the Right of Sovereigns, Lond. 1694. in 4. Ein Versuch die Gesetze der Völker, und die Rechte der Souverainen betreffend. 4. Bogen stark.

3) The Rights of the Christian Church asserted, against the Romish and all other Priests, who claim an Independent Power over it: with a Preface concerning the Government of the Church of England, as by Law established. eben das. 1706. in 8. Vertheidigung der Rechte der Christlichen Kirche gegen die Römische und alle andere Geistliche, welche sich eine ungebundene Gewalt über dieselbe anmassen: nebst einer Vorrede, betreffend das Regiment der Englischen Kirche, wie solches durch die Gesetze befestiget ist. Den Inhalt und die Gelegenheit zu diesen drey Schriften habe ich schon oben bemerkt. Von diesem Buche, das ihm so viel Ehre und eine gute Belohnung verschaft hat, werde ich unten etwas sagen. Denn daselbst werde ich anzeigen, welches seine Schriften sind, die das größte Aufsehen gemacht haben.

4) Zwo Vertheidigungen der vorigen Schrift von den Rechten der Kirche, in 8. II. Bände.

5) Ein Brief, die Einschränkung der Freyheit des Bücherdrucks betreffend, in 4.

6) Gründe wider die Einschränkung der Freyheit des Bücherdrucks, in 4.

7) An Abstract of and Remarks upon A Report from the Committee of Secrecy, relating to the Negotiations of Peace and Commerce &c. reported June 9th. 1715. by the Right honourable Robert Walpole, Esq. Chairman of the said Committee. Kurzer Auszug aus dem Be-

richte der niedergesetzten geheimen Richter, das Friedensgeschäfte und die Handlung betreffend, nebst Anmerkungen über denselben, in 8.

8) Remarks on the Pretenders Declaration. 1715. Anmerkungen über des Prätendenten Erklärung, in 8.

9) The Defection considered, and the Designs of those, who divided the friends of the Government, set in a true Light. 1717. in 8. Erwägung und Erläuterung des Abfalls, und der Absichten derer, welche die Freunde der Regierung unter sich uneinig gemacht haben.

10) Revolution and anti-Revolution Principles. Vergleichung der Grundsätze, auf welche die Staatsveränderung gebauet ist, und der gegenseitigen Grundsätze, in 8.

11) Four Discourses on several Political Subjects, in 8. Diese vier Abhandlungen von allerhand politischen Sachen hat Tindal für die Königin Anna aufgesetzt. Herr D. Kortholt berichtet, daß sie in Engelland selbst sehr rar wären, und man sie in den Buchläden daselbst vergebens suchte.

12) Ein Brief an die Geistlichkeit von beyden Universitäten, betreffend die Dreyeinigkeit, u. s. w. in 4.

13) Vertheidigung dieses Briefs.

14) Einige Gründe wider die Abschaffung der Universitätsverordnungen, welche die Verbindlichkeit, sich in geistliche Orden zu begeben, betreffen, in Fol.

15) Verwandlung der neuen Hochkirche in die alte Presbyterianische, in 8.

16) Ein neuer Catechismus, mit D. Hickeses 39. Artickeln: nebst einer Vorrede, betreffend den wahren Nutzen von Großbritannien, beydes in der Kirche und dem Staate, in 8.

17) Gnädiges Urtheil der Hochkirche bey ihrem Siege über die sträflichen Geistlichen und andere mehr, unter der Regierung Carls I. in 8.

18) Jacobitischer Sinn, Meineid und Pabstthum der Hochkirche, in 8.

19) Vertheidigung der Nation, II. Th. in 8.

20) Abmahnung von der Jacobitischen Parthey. II. Th. in 8.

21) An Addrefs to the Inhabitans of the two great Cities of London and Weftminfter; in Relation to a Paftoral Letter faid to be written by the Bifhop of London. II. Th. 1728. in 8. Zuschrift an die Einwohner der beyden grossen Städte, London und Westmünster, betreffend, einen Hirtenbrief, welcher, der gemeinen

meinen Sage nach, von dem Bischof zu London geschrieben seyn soll. Der damahlige Bischof zu Londen hieß Edmund Gibson, dessen Hirtenbriefe diese Zuschrift entgegen gesetzt ist. Gleichwohl unterstund sich Tindal nicht, die Gründe selbst anzugreiffen, mit welchen der Bischof die Wahrheit der Christlichen Religion unterstützt hatte. Er suchte aber den Deisten auf eine andere Art Luft zu machen. Der Londonische Bischof hatte in seinem Hirtenbriefe behauptet: die Deistischen Lehren verursachten, daß die größten Schandthaten in Engelland verübt würden. Diesen Satz fällt Tindal mit aller Macht an. Er bemühet sich äuserst darzuthun: daß die Deisten ehrbare und fromme Leute wären: die verkehrte Lebensart aber, die in Engelland im Schwange gienge, müßte man lediglich den Bischöffen, und dem bösen Exempel, das sie gäben, zuschreiben. Damit er nun mit diesem Vorgeben bestehen möchte: so führte er einige Bischöffe an, die sich durch ihre übele Aufführung in Ruf gebracht hatten.

Auf den andern Hirtenbrief des Bischofs zu London schickte Tindal ohne Anstand eine zweyte Zuschrift an die Einwohner der beyden grossen Städte, London und Westmünster, geschrieben, bey Gelegenheit eines zweyten Hirtenbriefs, mit Anmerkungen, über ein Werk, genannt: Vertheidigung der heiligen Schrift, und über einige andere kleine Schriften. * Hier zeigt Tindal, daß dasjenige, was er in seiner ersten

* Bibliotheque Raisonnée im V. Bande p. 476.

ersten Zuschrift von der Hinlänglichkeit der Vernunft in Religionssachen gesagt habe, sich eigentlich auf den Zustand derjenigen Völker beziehe, welche von keiner Offenbahrung etwas wüßten, und welche keine andere Erkenntnis hätten, als diejenige, welche ihnen die Vernunft an die Hand gäbe. Auf diesen Fuß, und nach dieser Erklärung, vertheidigt er die Hinlänglichkeit der Vernunft, und antwortet auf die Gründe des Bischofs. Die Anmerkungen sind hauptsächlich wider Herrn D. **Waterland** gerichtet. Weil dieser aber mit Tindaln sehr übel umgegangen war: so schont er ihn wieder nicht, damit er diesem Don Furioso, wie er ihn nennet, zeigen möchte, wie eine grosse Tollheit und Ausschweifung es sey, andern so derb zu begegnen, wie er gethan hatte.

22) Christianity as old as the Creation, or the Gospel a Republication of the Law of Nature. **Beweis, daß das Christenthum so alt als die Welt sey; oder, daß das Evangelium eine Offenbahrung der natürlichen Religion sey**, London in 8. und 4. 1730. Von diesem berufenen Buche, welches zur erstern Abhandlung Anlaß gegeben, muß ich etwas mehr sagen, als von den andern Schriften. Die Uebersetzung ist unter dem Titel: **das Christenthum so alt als die Welt**, Frankfurt und Leipzig 1741. erschienen. Alles, was **Toland**, **Woolston**, und andere Feinde der Christlichen Religion, zum Umsturz derselben erdacht haben, das ist in dieses Buch zusammen geflossen. Was aber Tindal zu den verkehrten Sätzen seiner Vorgänger noch hinzu ge-

fügt hat, bestehet in folgenden Erfindungen. Das Gesetz der Natur ist eine Ordnung der Dinge, die das höchste Wesen weislich bestimmt hat; und von derselben rührt es her, daß auf einige Handlungen etwas Gutes und Angenehmes, auf andere, etwas Böses und Unangenehmes folgt. Wer das Gesetz der Natur erkennet, und nach dessen Lehren lebt: der gefällt dem höchsten Wesen, und befördert seine Glückseligkeit. Denn er vollbringt dasjenige, was Gott gefällt, und was gut ist. Nun können aber alle Menschen, durch die Kräfte der Seelen, die ihnen Gott gegeben, so viel vom Gesetze der Natur erkennen, als nöthig ist, die Gnade Gottes zu erwerben. Denn Gott verlangt von einem Menschen nicht mehr, als seine Kräfte zulassen, und zulänglich sind zu vollbringen. Wenn sich also die Menschen Gott gefällig machen wollen: so ist es schon genug, wenn sie sich Mühe geben, das Gesetz der Natur, nach ihren Kräften, zu erkennen, und dasselbe auszuüben. Ja das Gesetz der Natur ist nicht nur ein hinlängliches Mittel, der Gnade Gottes theilhaftig zu werden; sondern es ist auch das einzige. Denn das Naturgesetz, welches das vollkommenste Wesen gegeben hat, ist das allervollkommenste. Wenn es das allervollkommenste ist: so kann es durch keinen Zusatz verbessert werden. Es rühret auch von einem unveränderlichen Wesen her. Man kann also nicht behaupten, daß es geändert werden könnte. Es ist auch gottlos, wenn man vorgiebt, daß uns Gott noch ausser dem Gesetz der Natur etwas geoffenbahret habe, wodurch die Menschen die Gnade Gottes erlangen

könn-

könnten. Dieses sind die falschen Lehrsätze Tindals, die in dem angeführten Buche ausgeführet worden sind. Die gründliche Widerlegung derselben findet man oben in der ersten Abhandlung. Ich will zu denselben nichts weiter setzen, als die Gedanken und das Urtheil des Herrn D. **Kortholds**. Hier sind seine eigenen Worte übersetzt: „Man „kann sich nicht genug über die ungemeine Verwegenheit des **Tindals** verwundern. Er hoffet durch „dieses einzige Argument die Wahrheit der ganzen „Christlichen Religion umzuwerfen: da dasselbe „doch, durch eine einzige Einschränkung, unbrauchbar gemacht wird. Wir geben nämlich zu: daß „das **Gesetz der Natur** vollkommen sey; wenn „man unter diesem Worte die Ordnung und Verbindung aller Dinge verstehet, aus welchen folgt, „daß einige Handlungen gut, andere böse sind. „Aber das ist grundfalsch: daß das Gesetz der Natur, **in so fern es von den Menschen erkannt wird**, das allervollkommenste sey. Denn „wie viele Dinge giebt es nicht, wodurch die Erkenntnis der Menschen vom Gesetze der Natur „vortrefflich wachsen könnte? Wenn man nun also „gleich voraussetzen wollte: die Lehre Christi wäre „nichts weiter, als eine Erklärung des Naturgesetzes; so muß man dennoch behaupten: daß diese „besondere Offenbahrung, des göttlichen Ursprunges allerdings würdig sey, und den Menschen die „größten Vortheile verschaffe. Denn da die Beobachtung des Naturgesetzes, nach Tindals eigenen Geständnisse, die Menschen glücklich machet: „so muß man es für eine unschätzbare Wohlthat „hal-

„halten, wenn Gott die Menschen noch in meh-
„rern Lehren des Naturgesetzes unterrichtet, die sie
„durch die Kräfte ihrer Seelen nicht entdecken kön-
„nen. Wer ist aber wohl so blind, der nicht gleich
„wahrnehmen sollte, daß dadurch der Vollkommen-
„heit und Unveränderlichkeit des Naturgesetzes, an
„sich betrachtet, nichts abgehe; wenn gleich den
„Menschen mehrere Stücke des Gesetzes der Natur
„offenbahret werden? Es giebt aber noch viele an-
„dere Puncte, welche uns die vom Lichte der Na-
„tur unterschiedene Offenbahrung, ausser diesen
„Stücken des Naturgesetzes, mit größten Nutzen
„bekannt machen kann. Denn ob ich schon zuge-
„be, daß man aus dem Lichte der Natur von der
„Unsterblichkeit der Seele, und von der zu hoffen-
„den Vergebung der Sünden etwas wisse: so wird
„mir dennoch jeder einräumen müssen, daß diese
„Erkenntnis solcher Wahrheiten aus dem Lichte
„der Natur noch mit vielen Zweifeln verknüpft sey,
„und daß man mit grösserer Zuversicht von beyden
„versichert seyn könne, wenn man die göttliche Ver-
„heissung selbst vor sich hat. Ich übergehe noch
„dieses, daß eine besondere Offenbahrung den Men-
„schen von vielen Dingen, z. E. vom Ursprunge
„des Bösen rc. Nachricht gebe, welche geschehene
„Dinge betreffen, und durch die Vernunft nicht
„können entdeckt werden. Wer wird nun wohl
„diese Offenbahrung, die ausser dem Lichte der Na-
„tur geschehen ist, unnütze nennen? oder wer wird
„sagen, sie sey Gott unanständig, indem sie über-
„flüßig wäre?„ So weit **Kortholt.**

Das erstemahl ist dieses Buch 1730. in groß Quart herausgekommen; nachmahls ist es im folgenden Jahre in Octav wieder aufgeleget worden. Es stehet auch auf dem Titel dieser Ausgabe in Octav dabey. Zu derselben sind etliche wenige Zusätze hinzugekommen, die in Klammern eingeschlossen sind. Der deutsche Uebersetzer hat sich dieser letztern Ausgabe bey seiner Arbeit bedient. In den lateinischen Actis Eruditorum von 1731. p. 252. u. f. ingleichen in der Bibliotheque raisonnée im V. Bande p. 251. u. f. ingleichen im VI. Bande p. 5. u. f. wo die Fortsetzung stehet, lieset man einen Auszug aus diesem Werke. Der letztere ist sehr ausführlich. Man bemerkt darinne insonderheit, daß Tindal viele Stellen aus andern Büchern unrecht, und nicht treulich, angeführt habe. Daher fällen die Verfasser im VI. Bande p. 43. folgendes Urtheil: „Der Verfasser, welcher Pfeile „von allerley Holz machet, verfähret unter andern „bey Anführung der Stellen, welche er aus einer „Menge von Gottesgelehrten und andern Schrift„stellern zusammen getragen hat, nicht sonderlich „aufrichtig. Um darinne etwas zu finden, das „mit seinen Begriffen überein kommen möge, ver„drehet und verstümmelt er öfters ihre Worte; „und indem er sie aus dem Zusammenhang der „Rede heraus reisset, und dasjenige weglässet, was „nachfolgt, oder vorhergehet; oder auch was zwi„schen denselben enthalten: so legt er ihnen Gedan„ken bey, welche von ihren wahr n Meynungen „weit entfernt sind.„ * Wer die Stellen selbst nach-

* Wegen des 20. §. unserer ersten Abhandlung habe ich mich genöthiget gesehen, dieses Urtheil ganz anzuführen.

nachzuschlagen beliebt, wird leicht entscheiden können, wie weit dieses Vorgeben richtig sey. *

Sobald dieses Buch des Tindals herausgekommen war: so fand dasselbe, wie leicht zu erachten, grossen Widerspruch. ** Der Bischof zu Londen befahl dem bekannten Doctor Waterland und Herrn Conybeare, daß sie den Tindal widerlegen sollten. Der erste nahm sich vor, die Schriftstellen zu vertheidigen, welche Tindal unrecht angezogen, und falsch erkläret hatte. Weil dieses eine Arbeit war, die er ohne sonderliche Mühe, durch Hülfe der Schriftausleger, verrichten konnte: so gab er bald darauf heraus: **Vertheidigung der heiligen Schrift; oder Antwort auf ein Buch, das den Titel führet: das Christenthum so alt als die Welt, I. Theil.** Hierinne untersucht der Verfasser die Stellen des ersten Buchs Mosis, bey welchen jener Schwierigkeiten gemacht hatte. Die andern Schriftörter versprach er in einer andern Abhandlung vorzunehmen. *** Es hat aber dieselbe die Hofnung nicht erfüllt, welche

* Der deutsche Uebersetzer von diesem Buche bemühet sich dem Tindal zu helfen. Hier sind seine Worte aus seiner Vorrede: „So viel dünket uns indessen doch gewiß zu „seyn; wenn auch Tindal, entweder aus Mißverstand, „Stellen anderer Verfasser unrecht angezogen, und aus„gedeutet: oder auch gar aus Uebereilung, oder Affecten, „anderer Worte nach seinem Sinn erkläret, und ihnen „einen Verstand beylegt, welchen sie nicht haben, der „aber mit seinen Meynungen übereingekommen; wie denn „solches öfters zu geschehen pflegt: daß man doch daraus „den Schluß nicht machen könne, als wenn derselbe in „Ansehung seiner Meynungen von dem Christenthum, „überhaupt nicht redlich verfahren wäre. Man sollte „vielmehr das Gegentheil daraus schliessen, daß er die„selben umständlich und deutlich genug, ohne dabey hin

che man sich davon gemacht hatte. Von diesem I. Theile, und von einigen darüber erregten Streitschriften, findet man einen Auszug in der Bibliotheque raisonnée im VIII. Bande p. 441. u. f. p 455. u. f. † Hierauf erschien 1731 der zweyte Theil dieser Vertheidigung. Es ist ein Anhang beygefügt, in welchem diejenigen eine Antwort bekommen, die vorgeben: daß der größte Theil des menschlichen Geschlechts vier tausend Jahr ohne Offenbahrung gewesen sey, und keinen andern Führer, als die Vernunft, gehabt habe. Die Untersuchung der Schriftstellen gehet bis ans achte Capitel des andern Buchs der Könige. †† Mit dem dritten Theile dieser Vertheidigung, der noch in eben dem Jahre heraus kam, ward die Untersuchung der Schriftstellen des alten Testaments beschlossen. Diese drey Theile sind nachmahls zusammen gedruckt, ††† und darauf zum drittenmahle mit einer weitläuftigen Vorrede wieder aufgelegt worden. ✱

Der

„ter dem Berge zu halten, vorgetragen, und sie beständ„dig, bis an seinen Tod, wie vorher gemeldet worden, „behalten und freymüthig bekannt hat.

** Bibliotheque raisonnée im IX. Bande p. 225.

*** Eben daselbst im V. Bande p. 476.

† Eben daselbst im VI. Bande p. 216.

†† Eben daselbst im VII. Bande p. 478.

††† Eben daselbst im XIII. Bande p. 473.

✱ In dieser Vorrede handelte D. Waterland von dem verschiedenen Verstande der heiligen Schrift. Der bekannte Glaßius hat in seiner Philologie weitläuftig hiervon gehandelt: und der Verfasser gestehet selbst, daß er das meiste aus diesem Buche genommen habe.

Der andere Streiter, Herr Conybeare, konnte nicht so bald fertig werden; weil er des Tindals Lehrsätze gründlicher prüfen wollte. Seine Widerlegung kam erst 1732. heraus, und hatte die Aufschrift: **Vertheidigung der geoffenbahrten Religion wider die Einwürfe des Verfassers von dem Buche, das Christenthum so alt als die Welt** rc. in Octav. Die deutschen Acta Eruditorum geben im 188. Theile, S. 579. einen Auszug von dieser Widerlegung. Unterdessen hatte der Bischof zu Londen selbst seinen zweyten Hirtenbrief wider Tindals Buch geschrieben. Er behauptete darinne gründlich: daß die Vernunft ohne Offenbahrung nicht zulänglich sey, in Religionssachen eine Führerin abzugeben. Hierauf hat Tindal in seiner zweyten Zuschrift geantwortet, die man oben N. 21. nachsuchen kann.

Ich kann unmöglich alle Streitschriften anführen, welche das Tindalische Buch erregt hat. Die Menge ist gar zu groß. In der Bibliotheque raisonnée und Bibliotheque Britannique findet man einen ansehnlichen Vorrath: wer kann aber gewiß versichern, daß sie es alle sind? Inzwischen will ich etliche von den vornehmsten hersetzen:

Vertheidigung des Nutzens, der Wahrheit und Vortrefflichkeit der Christlichen Offenbahrung, gegen die Einwürfe, die in einem Buche enthalten, welches neulich unter dem Titel herausgekommen: das Christenthum so alt als die Welt, von Jacob Foster. Dieses Buch kam zum erstenmahle zu

Londen

Londen 1730. in grossen Octavformat heraus, und 1731. ward es wieder aufgelegt, und ein Postscript hinzu gesetzt. In der Bibliotheque raisonnée im VII. Bande p. 291. u. f. im VIII. Bande p. 243. u. f. ingleichen im IX. Bande p. 5. u. f. wird man einen Auszug antreffen.

Versuch von dem Nutzen der Offenbahrung, ungeachtet der grossen Vortrefflichkeit der menschlichen Vernunft, von Christoph Robinson, Magister der freyen Künste, Londen, in 8. * Der Verfasser wählet die Mittelstrasse zwischen denen, welche die Vernunft verwerfen, und denen, welche sich allein daran halten.

Lelands Discurse gehören auch hieher, in welchen er die Wahrheit und Vortrefflichkeit der Offenbahrung wider Tindaln behauptet.

Vertheidigung der Christlichen Religion gegen die verschiedenen Einwürfe der neuern Feinde der Schrift: worinne der Wortverstand der Weissagungen, die im alten Testamente enthalten sind, wie auch die Wunderwerke, derer im neuen Testamente Meldung geschiehet, erkläret und behauptet, und die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbahrung, aus der Unzulänglichkeit, welche bey dem Lichte der Vernunft, oder der natürlichen Religion, offenbahr ist, erwiesen wird, von Thomas Stackhouse, dem

J Ver-

* Bibliotheque raisonnée im X. Bande p. 476.

Verfasser des vollständigen Werks der Gottesgelahrheit, London 1731. in Octav. Diese Schrift mit dem langen Titel ist wider die drey bekannten Irrgeister in Engelland, Collins, Woolston, und Tindal, zugleich gerichtet. Der Verfasser hat das Vornehmste und Gründlichste, aus den besten Schriften, wider diese Leute zusammen getragen. Diese Sammlungen hat er in gewisse Kapitel eingetheilet, in welchen er allemahl die Einwürfe der Ungläubigen voran setzet. Dieses Buch ist auch ins Französische übersetzt worden. *

Der Uebersetzer von dem berufenen Buche des Tindals hat Fosters Widerlegung, als ein Gegengift, mit beygefügt. ** Erst fiel seine Wahl auf Conybeares Tractat, † weil er in den deutschen Actis Eruditorum für den scharfsinnigsten unter denen gehalten wird, die wider Tindaln geschrieben. Da er aber denselben gegen Fosters Schrift gehalten: so hat er kein Bedenken getragen, dieser letztern den Vorzug, wegen ihrer Gründlichkeit, einzuräumen. Im VII. Bande der Bibliotheque raisonnée, S. 291. u. f. berichten die Verfasser, daß diese Widerlegung den größten Beyfall in

* In der Bibliotheque raisonnée im X. Bande p. 30. u. f. findet man mehrere Nachricht.

** Der Nahme des Uebersetzers ist lange unbekannt geblieben: man hat aber neulich erfahren, daß der bekannte Uebersetzer der Werthheimischen Bibel, Johann Lorenz Schmid, der Urheber von dieser deutschen Ausgabe sey. Damahls hielt er sich zu Hamburg, unter dem Nahmen Schröter, auf, und übersetzte auch daselbst Spinozä Sittenlehre mit Wolfs Widerlegung, ingleichen Cantemirs Geschichte des Ottomannischen Reichs. Er ist zu

in Engelland erhalten habe. „Man hält dafür, „daß diese Antwort auf des Tindals Schrift die „gründlichste, nach der genauen Widerlegungsart „eingerichtet, und von allen demjenigen am mei„sten frey sey, was dem Widerpart Gelegenheit „geben kann, seinen Gegner damit zu fangen. Sie „ist auch so wohl aufgenommen worden, daß man „sie innerhalb eines Jahres wieder auflegen müs„sen.„ Sie selbst urtheilen im IX. Bande p. 39. also davon: „Alles zeugt von Aufrichtigkeit, Mäs„sigung, Sittsamkeit, Tugend und ungeheuchelter „Frömmigkeit, die mit einer nicht gemeinen Ein„sicht und Scharfsinnigkeit verbunden sind, welche „edle Gemüther und redlich gesinnete Herzen ein„nehmen müssen.„ Vielen wird dieser Lobspruch wunderlich vorkommen, weil Foster bey der Gemeine der Wiedertäuffer in Engelland gestanden hat. Allein er lässet nicht das geringste von einiger Schwärmerey an sich merken; wie einige bey dem blossen Nahmen dieser verhaßten Secte vermuthen werden. Er ist vielmehr bey den Presbyterianern in Londen, wegen seiner Frömmigkeit und Einsicht, so angesehen, daß sie ihn oft in ihren Kirchen predigen lassen. †† Doch zog ihm eine Predigt von

Wolfenbüttel, zu Anfange dieses 1750sten Jahres, plötzlich verstorben.

† In seinem Vorberichte zur Uebersetzung der Tindalischen Schrift: das Christenthum so alt als die Welt rc. p. 121.

†† Zu Londen sind 1733. seine Predigten gedruckt worden, wovon wir auch eine deutsche Uebersetzung haben. In der Bibliotheque raisonnée im XVI. Bande p. 42. werden sie unter die besten gezählt, die jemahls in Engelland zum Vorschein gekommen wären.

der Ketzerey einige Händel mit Doctor Stebbing zu. * Seine Widerlegung des Tindals blieb auch nicht unangefochten. Als sie zum erstenmahle ans Licht trat; schrieb ein Ungenannter einige Bogen mit dem Titel: **Beweis, daß sowohl die Vernunft, als auch die Offenbahrung, entweder besonders für sich, oder zusammen betrachtet, in Religionssachen nicht hinlänglich sind: mit einem Schluß, worinne bemerkt wird, was hinlänglich ist.** † Nach des Verfassers Meynung ist dieses nichts anders, als eine unmittelbare Eingebung. Er beschuldigt Fostern vieler falschen Schlüsse und Widersprüche. Als dieser nun hierauf in der andern Ausgabe seines Buchs nicht antwortete; so trat von neuem wider ihn ans Licht: **Kurze Bemerkung der vornehmsten Ungereimtheiten und Widersprüche, welche in einem Buche enthalten, das fälschlich die Aufschrift führt: der Nutzen und die Vortrefflichkeit der Offenbahrung.** Diese Schrift kann Fostern so wenig schaden, als die erstere. Deswegen kann man aber nicht behaupten: daß Fosters Antworten auf Tindals Buch ganz vollkommen wären, und es nicht einmahl nöthig sey, an etlichen Orten etwas hinzu zu setzen; oder eins und das andere weiter auszuführen. Besonders hat Foster einige Sätze von der Genugthuung Christi mit einfliessen lassen, worüber unsere Gottesgelehrten nicht vergnügt seyn wer-

* Dieser Stebbing war Doctor der heiligen Schrift, ordentlicher Königlicher Kappellan, und Prediger der Gesellschaft der Advocaten von Graysinn. Diese Streitig

werden. Ich bin inzwischen versichert, daß der Herr D. Chladenius in der ersten Abhandlung viele Begriffe deutlicher entwickelt, und die Verwirrungen, welche Tindal in der natürlichen Religion angerichtet, gründlicher gewiesen habe, als Foster und die übrigen Engelländer, welche mit dem Naturalisten gestritten haben. Ich habe nicht Ursache ohne Noth weitläuftig zu seyn; sonst wollte ich gleich dieses Vorgeben darthun. Es ist aber besser, daß ich warte, bis man mich zum Beweise auffordern wird. Inzwischen kann man sich auf mein Wort verlassen.

Oben sagte ich, daß es beynahe unmöglich sey, alle Streitschriften anzuführen, die dem Tindalischen Beweise entgegen gesetzt worden sind. Ich will aber doch wenigstens einige Nahmen von den bekanntesten Gelehrten in Engelland hersetzen, welche dem Tindal haben Einhalt thun wollen, und theils ihn selbst, theils die Leser seiner Schriften, auf einen richtigen Weg führen wollen. Unter den Bischöflichen sind die vornehmsten gewesen: Johann Conybeare, Edmund Gibson, Heinrich Stebbing, Johann Jackson, D. Waterland, Thomas Burnet Heinrich Lee, Thomas Bullock. Von den Presbyterianern widerlegten ihn Anton Atkey, Simon Browne, Andreas Atkinson, Sanderkock. Unter den Anabaptisten stritt Jacob Foster; und von den

 Qua-

keit wird in der Bibliotheque raisonnée im XVII. Bande p. 5. u. f. erzählet.

† Bibliotheque raisonnée im VI. Bande p. 475.

Quackern Alexander Arscott, in Schriften wider die Tindalischen Lehrsätze. Nach der Zeit haben sich noch viele andere Gelehrte in Engelland bemühet, die Christliche Religion wider den Freydenker und Naturalisten zu retten. **Patrik Midleton**, A. M. setzte dem **Tindal** 1735. folgendes Buch entgegen: A short vieuw of the evidences, upon which the christian Religion and the divine authority of the holy scriptures is established. London 1735. Es hat auch **D. Koniers Midleton** sich entschlossen gehabt, eine Widerlegung aufzusetzen. Ich könnte dieses Verzeichnis von den Verfechtern der Wahrheit der Christlichen Religion, und den gelehrten Gegnern, verlängern, wenn ich glaubte, daß diese Arbeit einen grossen Nutzen haben würde. Die Nachrichten, die ich von dem Leben Tindals und dessen Schriften angeführt habe, sind mir unter den Händen so weitläuftig worden, daß ich hier abbrechen muß.

Doch ich habe etwas vergessen, welches noch angemerkt werden muß. **Tindal** hat dem **Eustathius Budgell** verschiedene geschriebene Abhandlungen vor seinem Ende eingehändiget, die er selbst völlig ausgearbeitet hatte. Unter denselben soll sich auch eine unselige Schrift, **von dem Ende der Höllenstrafen**, befunden haben. Der sterbende Naturalist hat zugleich diesem Freunde den andern Theil von dem Beweise, Christianity as old as the Creation, und andere Aufsätze, als einen Schatz anvertrauet, damit sie dieser mit der Zeit dem Buchdrucker geben möchte. Auf solche Art hat sich Tindal grosse Mühe gegeben, nach seinem Tode noch

zu sündigen, und andere zu verführen. Man hat nunmehro hier ein ziemlich weitläuftiges Verzeichnis von seinen Schriften gesehen. Sonderlich habe ich gesorgt, daß ich meinen Lesern einen rechten Begriff von des Tindals Beweise machte, daß das Christenthum so alt als die Welt sey. Und dieses ist sein vornehmstes Buch gewesen, welches ihn sonderlich bey uns bekannt gemacht hat. Die übrigen Schriften sind meistentheils klein, und bestehen aus wenigen Bogen. Doch hat auch seine Vertheidigung der Rechte der Christlichen Kirche 2c. grosses Aufsehen in Engelland gemacht. Man fand so gar Mittel, es dahin zu bringen, daß einige Exemplare davon, auf Befehl der Kammer der Gemeinen, verbrannt wurden. Wer den eigentlichen Inhalt dieser Schrift zu wissen verlangt, der kann den X. Band von des le Clerk Bibliotheque choisie p. 305. nachschlagen. Sie kam 1706. heraus, und ist nicht blos wider die Papisten geschrieben; sondern betrifft auch die Lehrer der Englischen Kirche, welche die bischöfliche Gewalt behaupten. Weil Tindal bey dieser Gelegenheit viele anzügliche Dinge wider die Bischöffe und Episcopalen mit eingemischet hatte: so wurden dadurch die Federn vieler Gelehrten in Bewegung gesetzt. Potter, Hickeses, Bennet, Wotton, Oldisworth, Mangey, Hill, Gibson, Waterland, Berriman, waren seine vornehmsten Gegner wegen dieser Schrift. Allen diesen Anfällen setzte Tindal nur zwo Vertheidigungsschriften entgegen.

Nachrichten von seinem Leben findet man in den lateinischen Leipziger Actis Eruditorum A. 1733. p. 526. in der Bibliotheque raisonnée im XII. Bande p. 234. u. f. in den kurzen Fragen aus der Kirchenhistorie des neuen Testaments I. Fortsetzung. p. 1310. Des Herrn D. Kortholts Dissertation de Matthæo Tindalio, Leipzig. 1734. in 4. verdient fast in allen Stücken den Vorzug vor den übrigen Aufsätzen von seinem Leben. * Nur sind seine Schriften nicht vollständig aufgezeichnet worden.

Die umständlichste Nachricht von seiner Lebensgeschichte findet man wohl in derjenigen Schrift, die Small zu London 1733. unter dem Titel herausgegeben: Memoirs of the Life, Writings and Vicissitudes of Fortune of Mattews Tindal, d. i. Nachricht von dem Leben, Schriften und Begebenheiten Matthäus Tindals. Hierinne werden vermuthlich die letzten Reden desselben auch enthalten seyn. Das Verzeichnis seiner Schriften ist in der Bibliotheque raisonnée im XII. Bande p. 234. u. f. am vollständigsten. Endlich hat auch der Uebersetzer des Tindalischen Buches: das Christenthum so alt als die Welt, eine kurze Lebensbeschreibung in die Vorrede mit eingerückt.

Dieß

* In der Vorrede zu der deutschen Uebersetzung von Tindals Beweise, daß das Christenthum ꝛc. wird gemeldet, daß der Herr D. Kortholt zu Leipzig 1734. eine Disputation von Tindaln gehalten habe. Der Herr Uebersetzer hat sich aber betrogen, weil es nur ein Glückwunsch auf die Doctorpromotion des sel. Herrn Pastors, Sibers, in Leipzig ist. Er bestehet aus 3. Bogen.

Dieß wird viel genug von Tindaln gesagt seyn. Also beschliesse ich die Beschreibung seines Lebens und seiner Schriften, und zugleich auch meine Anmerkungen über die erste Abhandlung.

Ich komme zur zweyten Abhandlung, die man in dieser kleinen Sammlung antrifft.† Sie ist wider eben den Engelländischen Held gerichtet, der die natürliche Religion so erstaunend verunreiniget hat. Der unverschämte Edelmann ist der andere Feind, der hier besieget wird. Es war noch nicht genug, daß dieser Bösewicht unsern grossen Erlöser auf eine unerhörte Art lästerte, und ihm fast alle Verdienste um die Menschen absprach: er mußte ihm auch noch den würdigen Nahmen eines Friedensstifters rauben. Diese Kühnheit hat er sich in seinem eigenen Glaubensbekenntnisse genommen, in welchem er öffentlich ein glaubwürdiges Zeugnis von sich an den Tag legt, daß er der allerabscheulichste Freygeist sey, der jemahls die Gläubigen beunruhiget hat. Diese Abhandlung ist der Uebersetzung so würdig gewesen, als die erstere. Es wird vernünftigen Lesern ein Vergnügen seyn, wenn ihnen der grosse Friedensfürst in seiner herrlichsten Gestalt gewiesen; wenn seine unendliche Wohlthaten aufgestellt und erhoben; und die Feinde dieser theuresten Wahrheit zu Boden geworfen werden. Man wird mit

 eben

† Hier ist der Titel, welchen diese Abhandlung führt: Ad sacrosanctam Natiuitatem *Pacificatoris terrae*, Luc. II. 14. summa pietate celebrandam, Academiae Fridericianae Erlangensis Ciues excitat D. IO. MART. CHLADENIVS. Erlangae 1749.

eben solcher Aufmerksamkeit die neuen, oder doch nicht so lebhaft und deutlich vorgestelleten Gründe lesen, mit welchen Christus als der einzige, wahre, und größte Friedensstifter vertheidiget wird. Endlich wird man sich auch sehr vergnügt bezeugen, daß die Spöttereyen und Einwürfe der Feinde des friedfertigen Jesu so kräftig zernichtet worden sind. Ist dieses nicht eine Bemühung, dadurch sich ein eifriger Vertheidiger und Lehrer der Wahrheit Verdienste erwirbt? Dieses ist auch der Weg, den man betreten muß, wenn man sich verbindliche Leser machen will.

Ich nahe mich nunmehro zu der verkehrten Meynung selbst, die in dieser Schrift bestritten, und aus dem Wege geräumt wird. Nach meiner Einsicht haben viele Schriftsteller diese Wahrheit angegriffen: daß Jesus auch den leiblichen Frieden auf Erden gestiftet habe. Einige von ihnen haben sich auf eine grobe und unverschämte Art an diesem Satze versündiget; als **Tindal, Edelmann** rc. Andere entfernen sich zwar von diesen Freygeistern: sie bedienen sich aber solcher Redensarten, die den Leser entweder auf den Irrthum führen, welchen die erstern behaupten; oder doch auf den Verdacht bringen, als ob die Verfasser sich nicht die richtigsten Begriffe von dieser Wahrheit gemacht hätten. Es ist nicht möglich, daß man sich behutsamer und unpar-

* L'ESPRIT DES COURS DE L'EUROPE, *pour l'Année 1709. Mois de Septembre - Decembre*, p. 584-586. Die Gelegenheit zu folgenden Gedanken giebt eine Inschrift: PEU et PAIX. Hierauf fährt er fort: Oh! que les hommes n'ont ils du gout pour cette savoureuse maxi-

unpartheyischer ausdrücke, als ich hier thue. Das sey fern von mir, daß ich sie unter die Naturalisten, Freygeister, oder andere Leute setzen sollte, deren verhaßte Nahmen einen ähnlichen Klang haben. Ich habe niemahls die geringste Lust zum Ketzermachen bey mir verspüret: ich habe auch das Ansehen nicht, welches darzu erfordert wird. Allein die Wahrheit muß man stets lieben; man muß sie auch vertheidigen; und dabey kann man jemanden eines Irrthums beschuldigen, ohne ihn gleich in die Ketzerrolle einzutragen. Jetzo behaupte ich nichts mehr als dieses: es giebt einige Scribenten, welche den Schauplatz der Welt, nach Christi Geburt, nicht so vorstellen, wie es der Wahrheit gemäß ist. Sie sehen die göttliche Lehre des Erlösers als die Quelle vieler Unruhe, Zwiespalt, Irrthümer und Zerrüttungen an; sie lassen auf dem Erdboden wegen der göttlichen Wahrheit Haß und Verfolgungen unter den Menschen entstehen; sie lassen deswegen Kriege führen, und andere Unordnungen daraus entspringen. Dieses heißt der Ehre des Friedefürstens zu nahe getreten: man mag nun dergleichen Gedanken, als Klagen, oder als Beschuldigungen, oder als Einwürfe betrachten. Ich kann mich hier nicht enthalten von einem Buche zu reden, das die Aufschrift hat: L' esprit des cours. Der Verfasser redet in einer gewissen Stelle überaus verdächtig. * Es hat zwar das Anse-

me! C'est une de plus belles de la morale Chretienne. D'ailleurs pour quoy faut-il, que le culte, au lieu d'enchainer la passion, l'opinion, la superstition, l'orgueil, l'hypocrisie, en soit la source, à la verité la plus innocente, mais aussi la plus ordinaire, et la plus feconde?

Ansehen, als ob er über die Unordnungen klagte, welche die Menschen, um der göttlichen Wahrheit willen, anrichteten: aber mitten unter dem Schmerze entfahren ihm harte und unbedachtsame Worte wider die Lehre unsers Heils. Wir sehen ihn auf einmahl die Frage aufwerfen: warum denn die Religion, an statt unsere Leidenschaften, den Zorn, den Aberglauben, die Heucheley zu fesseln, gar die Quelle dieser Affecten würde? „Ist „denn die heilsame Wahrheit, fährt er fort, blos „deswegen vom Himmel herab gekommen, damit „sie den Bewohnern unserer Erdkugel eine be„ständige Gelegenheit zu Irrthümern, Krieg, „Haß, und Zwietracht geben soll? Unter allen „geoffenbahrten Geheimnissen kömmt mir nichts „so unbegreiflich vor, als dieses: nichts bringt „die menschliche Vernunft so zum Aufstand. Der „Schöpfer will sich dem Menschen, seinem Bilde, „mittheilen: und dennoch läßt ers geschehen, daß „sein göttliches Licht eine Gelegenheit wird, zum „Unglück, fast aller Menschen auszuschlagen.

Was ist dieses für eine seltsame Vermischung von Seufzern, Klagen, Beschuldigungen, von guten und verdächtigen Gedanken! Will man einen

La verité salutaire n'est elle donc descendue du Ciel, que pour être aux Habitans de nôtre Globe une occasion perpetuelle d'erreur, de guerre, de haine, et de division? De tous les mysteres revelez je n'en vois point de plus incomprehensible, que celui-là, ni qui souléve plus la Raison humaine. Le Createur, le Pere commun, veut bien se communiquer à l'homme son image; et cependant, quoi que bon au supreme degré, il permet, que sa divine lumiere tourne occasionellement au malheur de presque tous les Humains, tant

nen recht gelinden Ausleger dieser Worte vorstellen; so muß man gleich voraussetzen: daß der Verfasser seine Feder nicht aus Bosheit angesetzt habe. Man muß einräumen: daß er blos wider den Zwiespalt, wider die Irrthümer, wider die Kriege, und wider andere Unordnungen eifere; welches alles nicht von der Wahrheit, sondern von dem verderbten Herzen der Menschen herrührte, die ihre Affecten unter dem Vorwand der Wahrheit versteckten, und ihnen dadurch Nahrung gäben. Man muß zugeben, des Verfassers Meynung sey: die Menschen nähmen von der Wahrheit und Erkenntnis der Geheimnisse nur Gelegenheit zu Irrthümern, zu Ketzereyen, zu Spaltungen, zu Kriegen, und zu tausend andern Unordnungen: diese Gelegenheit sey keine gegebene, sondern eine genommene: man müsse die Frage, die der Verfasser thut, als einen Verweis ansehen, den er den Menschen gäbe, welche die Wahrheit mißbraucheten. Alles dieses muß man voraussetzen, wenn man dem Verfasser dieser Stelle die Absolution ertheilen will. Ich will selbst so billig seyn, und dieses gewissermassen einräumen: dem ohngeachtet behalte ich die Freyheit, mein Urtheil hierüber zu fällen. Erstlich,

pour la vie presente que pour la vie à venir: je dis hardiment *presque*; car comparez ceux qui mettent le souverain bonheur à pratiquer les saintes Loix du vrai Christianisme et à ne tendre qu' à l' Eternité bienheureuse, comparez-les, dis-je, avec le reste des hommes idolatres, infidéles, heretiques, scelérats, vicieux, voluptueux etc. trouveriez vous bien une *douzaine* des premiers dans *deux Millions* des autres? On n' en est pas moins obligé des' écrier: ta perte vient de toi, Genre humain!

lich hat der Verfasser seine Sache dadurch verschlimmert, daß er seine Gedanken nicht in deutliche Sätze eingeschränkt hat; wobey aller oratorischer Schmuck, alle Figuren, alle Fragen hätten wegfallen sollen. In einer so schweren und streitigen Wahrheit, wo man auch bey den einfältigsten und deutlichsten Ausdrückungen straucheln kann, muß man sich aller oratorischen Schminke enthalten. Man macht sonst noch mehr Höhen und Klippen; an statt, daß man alles eben machen will. Ein Philosoph würde übel fahren, wenn er in der schweren Untersuchung, vom Ursprunge des Bösen, einen Redner vorstellen, Fragen häufen, Figuren anbringen, verblümt reden, und andere oratorische Capriolen schneiden wollte. Ich entferne mich zu weit von meinem Vorhaben; sonst könnte ich meinen Tadel auf mehrere Umstände gründen. Ferner begehet der Verfasser diesen Fehler, daß er die angeführten Unordnungen und Kriege, bald der Wahrheit selbst, bald den Menschen, zuschreibt. Warum bleibt er nicht auf einer Rede? Wenn aber die bösen Affecten und das menschliche Herz diesen Haß, diese Zwietracht, diese Zerrüttungen anrichten: so weiß ich nicht, warum er dieses ein unauflösliches und unbegreifliches Räzel nennet? Doch mag er wohl auf andere Schwierigkeiten hierbey gerathen seyn, die er nicht anführt, sondern im Sinne behalten hat. Darinne vergeht er sich sehr, daß er vorgiebt;

fast

• Diese Geschichte hat sich im Jahr 1717. zugetragen. Titius, ein Herr von Adel und vielem Vermögen, hatte sich ein Collectaneenbuch auf Universitäten gemacht, welches auf seinen Reisen durch die vornehmsten Länder in

fast bey allen Menschen pflegte das göttliche Licht gelegentlicher Weise zum Unglück auszuschlagen. Diese und fast alle seine Redensarten, ingleichen die Worte: Gott lässet es zu; es ist eine Gelegenheit zum Unglück; seine häuffigen und unnützen Fragen; seine veränderten Ausdrückungen, verwirren ungeübte Leser, und bringen sie auf den Zweifel: ob nicht die **Lehre Christi**, vor sich betrachtet, an diesen Spaltungen, an so vielen Ketzereyen und Irrthümern, an so vielen Kriegen, Schuld sey. Diesen Zweifel kann man gleich heben, wenn man den 11. §. und die folgenden von der zweyten Abhandlung, über welche ich jetzo mich beschäftige, durchlieset. Wir wollen also unsern Französischen Schriftsteller keiner Bosheit beschuldigen; und vielleicht können sich dessen Vertheidiger die Worte zu Anfange des 15. §. zu Nutze machen. Wenn er aber gleich von allen Sünden losgesprochen wird: so ist es doch ein übler Umstand für ihn, daß seine Loszählung erst nach Verfertigung eines langen Commentarii geschehen kann. Es bleibt ferner kein Ruhm für einen Scribenten, der sich in wichtige Stücke der Gottesgelahrheit mischet, wenn seine Gedanken zu Irrthümern verführen: noch schlimmer aber ist es, wenn Leser dadurch in Leib- und Lebensgefahr gerathen. Man wird erstaunen, wenn man diese Mordgeschichte unten in der Note lesen wird. * Ich erzähle dieselbe mit Vorsatz etwas umständlich, damit man desto deutlicher daraus sehen

Europa zu einer ziemlichen Grösse gekommen war. Er hatte dasselbe mit theologischen, politischen, ernsthaften, scherzhaften, und satirischen Sachen, die er theils gehört, oder gelesen, angefüllt, und dabey keine Ordnung beob-

sehen möge, wie verführerisch diese Stelle sey. Ein grosses Reichsgerichte hat sie gar für gotteslästerlich gehalten: die Sorbonne zu Paris hingegen hat dieselbe, nach einer reifern Ueberlegung, und nach einer langen Auslegung, von diesem groben Fehler frey gesprochen. Gesetzt aber, der Französische Scri-
bent

achtet; sondern alles so eingetragen, wie es ihm vorgekommen war. Unter andern hatte er auch einige Stellen aus dem Platina de Vitis Pontificum ausgezeichnet; ingleichen hatte er einige satirische Aufsätze wider die Mönche und Jesuiten angemerkt, und kurze Auszüge daraus gemacht. Nichts aber brachte ihm eine so schwere Verantwortung zuwege, als die obige Stelle: La verité salutaire n'est elle donc descendue du Ciel, que pour être aux habitans de nôtre globe une occasion perpetuelle d'erreur, de guerre, de haine, et de division? Weiter hatte er nichts hinzu gesetzt. Als aber Titius einstmahls auf eine öffentliche Versammlung reisete, kam ihm sein Excerptenbuch von Händen, ohne zu wissen, auf was für eine Art. Genug, Sempron, ein gewisser Edelmann, hatte sich dessen bemächtigt, und stellete gleich darauf wider den Titius vor dem Reichstribunal eine Klage an, wegen des Punctes der Gotteslästerung. Der Bischof, unter dessen Dioces dieser Ort stund, massete sich, vermöge der Constitution des Tridentinischen Concilii, das Gericht über dieses Buch an: er ließ den Sempron vor das Officium des bischöflichen Gerichtes laden, und gab Befehl, daß ihm, als Richter, besagtes Buch schlechterdings zur Prüfung ausgeliefert werden müßte. Sempron ließ sich etliche mahl citiren, und erschien nicht. Der Bischof strafte ihn zwar mit dem Bannstrahle, und ermahnete das Tribunal in einem Schreiben, daß sie die Sache nicht annehmen sollten; weil sie vor das bischöfliche Officium gehörete. Allein der Verbannete blieb bey seiner Halsstarrigkeit; zumahl da ihn die Jesuiten nicht aus dem Beichtstuhle stiessen. Die Klage ward also vor dem Tribunal fortgesetzet. Man führete zur Vertheidigung des Titius an: daß er nicht aus Haß wider die Römischcatholische Religion geschrieben: er wäre auch nicht gesonnen gewesen, sein Buch drucken zu lassen; sondern er habe alles blos aus Neubegierde, zum Behuf des Gedächtnisses, zusammen gelesen. Ueber dieses würden ja selbst in der Schrift einige Gotteslästerungen historisch angeführt, als 3. B. Kön. XX. 23. 4. B. Kön. XVIII. 34. Matth. VIII. 29. XXVII. 39. Dem

dent sey ganz unschuldig, er habe sich nur dunkel ausgedrückt; so wird deswegen doch noch gar kein Mangel an Schriftstellern entstehen, welche diese Gedanken, die aus Misverstande gottlos scheinen könnten, in ihrer rechten Form, als einen groben Irr-

ohngeachtet beschloß das Tribunal, zur Ueberführung des Titius, den Kläger Sempron, und noch sechs Zeugen, schwören zu lassen: daß Titius ein gotteslästerliches Buch wider Gott und die Religion mit Vorsatz geschrieben, und den Tod verdient hätte. Hierauf ward Sempron und die beygebrachten Zeugen zum Eyde gelassen, welchen sie auch nach der vorgeschriebenen Formul glücklich ablegten. Man bezog sich sonderlich auf die Worte: La verité salutaire etc. und da der Besitzer des unglücklichen Buchs den Verfasser dieser Stelle weggelassen hatte: so wurde sie ihm selbst beygemessen, und in dem abgefasseten Urtheile ward dieses als sein Hauptverbrechen angegeben. Titius ward also plötzlich zum Tode verdammt, so daß ihm erstlich die rechte Hand abgehackt, und dieselbe verbrannt, nachmahls die Zunge ausgeschnitten, der Kopf abgeschlagen, und seine Güter halb dem Königlichen Fisco, die andere Hälfte aber dem Kläger zugeeignet werden sollte: das Manuscript aber sollte man öffentlich durch den Henker verbrennen lassen. Zu allem Glück hatte sich Titius durch die Flucht gerettet; sonst würde man nicht gesäumt haben, dieses grausame Urtheil aufs richtigste zu vollstrecken. Doch ward sein Sammlungsbuch, nebst dem Platina, und andern Schriften, daraus er gesammlet hatte, dem Vulcan mit aller Solennität aufgeopfert. Inzwischen ward wegen dieser Sache ein Bedenken aus der Sorbonne zu Paris eingeholt. Diese berühmte Doctoren der Gottesgelahrheit sprachen den Titius völlig los, und verwarfen das gefällete Urtheil durchgängig; weil es dem göttlichen und menschlichen Rechte entgegen stünde. Dieses Bedenken ist am 24. Jul. 1717. abgefasset, und nebst andern Doctoren der Sorbonne, von dem bekannten Elias du Pin mit unterschrieben worden. Der ganze Proceß ist in einer besondern lateinischen Schrift, ohne Benennung des Orts, im Jahr 1718. herausgekommen, die aber sehr fehlerhaft gedruckt worden ist. Man hat sich überall des Nahmens Titius bedient: der wahre Nahme wird aber leicht zu entdecken seyn, wenn man sich erinnert, was in diesem Jahre, in Pohlen, mit einem Herrn von Adel vorgegangen ist.

Irrthum, mit allem Gifte öffentlich vortragen. Die meisten Freygeister reden diese Sprache; besonders in Engelland und Frankreich findet man eine Menge von solchen Scribenten, welche dergleichen verkehrte Meynungen in vielen Stellen zum Vorschein bringen. Die Anzahl derjenigen, welche diese irrigen Gedanken in ihren Reden blicken lassen, ist ebenfalls groß: und vielleicht sind diejenigen noch zahlreicher, welche diese unrichtigen Vorstellungen bey sich behalten; ohne sich damit, weder in Reden noch Schriften, ans Licht zu wagen. Unter den Deutschen ist wohl in diesem Stücke keiner so verwegen gewesen, als der berüchtigte **Edelmann**. Er macht sich nicht das geringste Bedenken, mit deutlichen und unbesonnenen Worten zu schreiben: die Lehre Christi, und überhaupt die privilegirte Religion, sey die Quelle unzähliger Unruhen, Spaltungen, Ketzereyen, Kriege, Verfolgungen, und anderer Unordnungen. Blos die Gewissensfreyheit bleibt ihm ehrwürdig; das ist, eine ungezähmte Frechheit, alles zu glauben und zu läugnen, was einem nur gefällt. Darüber darf man sich eben nicht wundern. Denn er hat sich nicht gescheuet, bald ganze Bücher der göttlichen Schrift, bald diese und jene Stelle in denselben zu verwerfen, die seinen gottlosen Meynungen im Wege gestanden hat. Mit den Büchern Mosis hat er schon einen unglücklichen Anfang gemacht. Dieselben hält er für untergeschoben und zerstümmelt: er glaubt, daß sie der Leichnam Mosis wären, über welchen der Erzengel Michael sich mit dem Teufel gezankt hätte. * Sein Hauptbeweis ist

* Im Briefe Judä v. 9.

ist dieser: der P. Harduin habe vorgegeben: die meisten alten Schriftsteller wären untergeschoben worden; es müßte mit den Schriften Mosis eben so zugegangen seyn. Eine neue Art zu demonstriren! Ueberhaupt ergreift dieser Freydenker alle Gelegenheit, die heiligen Versammlungen der Christen, den wahren Gottesdienst, und alle Religion umzuwerfen. Er lästert unsere symbolischen Bücher; er redet von der Augspurgischen Confusion; und bringt dergleichen niederträchtige Spötterenen reichlich an. Die Stelle: **wo zwey oder drey versammlet sind in meinem Nahmen, da bin ich mitten unter ihnen,** mißbraucht er schändlich, seine Absonderung von unserer rechtgläubigen Kirche zu vertheidigen. Diesen Worten Christi komme ich jetzo, sagt er, aufs genaueste nach: ich lasse mich jetzo nicht mehr mit dem andern Viehe auf eine Trift treiben; wie ich ehemahls habe thun müssen. Denn dieses ist ein gezwungenes, sclavisches Wesen, welches jeder vernünftiger Mensch verabscheuen muß: es richtet lauter Spaltungen und Unruhen in der Kirche an. Wir sehen hier einen frechen und groben Feind der Lehre Christi, welcher nicht nur die Christliche Religion verlästert, und sie als den Ursprung so vieler Zwistigkeiten und Spaltungen angiebt; sondern der auch unsern friedfertigen Erlöser zum Urheber dieser Unruhen, Verfolgungen, Ketzereyen und Religionskriege machet. Hat jemahls ein Spötter Verführung und Gottlosigkeit in der Kirche Christi angerichtet: so ist es gewiß **Edelmann.** Mit seinen falschen Schlüssen, die er mit Spöttereyen bedeckt; mit seiner leich-

 ten

ten und pöbelhaften Schreibart, dadurch er unstudierte Leute belustiget; und durch tausend andere Kunstgriffe, sind viele ganz unvermerkt von der Wahrheit abgeführet worden. Alles, was er gehört, was er gelesen, was er gedacht, und was er noch denkt, das alles wendet er zur Vertilgung der Christlichen Religion, und zur Verführung der einfältigen Seelen an. Vielleicht ist es den meisten Lesern gefällig, einige Umstände von dem Leben und Schicksalen dieses berufenen Freygeistes zu lesen. Ich werde die vornehmsten davon in der Kürze zusammen fassen. *

Johann Christian Edelmann ist ein Sachse. Weissenfels ist der Ort, wo er gleich zu Ausgange des vorigen Jahrhunderts gebohren worden. ** Sein Vater war anfangs Pagenhofmeister zu Weissenfels, worauf er als Secretair in Diensten gestanden hat. Seine Mutter widmete ihn der Gottesgelahrheit: der Erfolg hat aber gewiesen, daß sie damahls

* Ich erinnere mich zwar, daß Edelmann selbst nicht alle Umstände einräumen will, die man von seinem Leben vorgebracht hat: ich werde aber hier nur diejenigen anführen, die er selbst nicht geläugnet, und worinne man nichts zu wiederruffen gefunden hat. Hierbey erinnere ich mich eines abgeschmackten Einfalls, welchen Edelmann, bey Gelegenheit seiner Lebensbeschreibung, an den Tag bringt. Er sagt: die Geistlichen redeten so viele Unwahrheiten von einem Menschen, der unter ihnen gelebt, und unter ihnen auferzogen worden wäre: was würden sie nicht von Christo und göttlichen Dingen für Lügen sagen, davon sie nichts genau wissen könnten: sie könnten sich hierbey nicht erkundigen, weil es entfernte Dinge beträfe. Was kann schlechter gedacht werden, als so etwas? Gleich als wenn ein wahrer Christ alle Narren genau kennen müßte! Man kann ja von Christo und göttlichen Dingen viel wissen; man kann auch ein sehr guter Christ seyn:

damahls keinen guten Einfall gehabt hat. Der junge Edelmann gehorchte; wie es viele andere wohlgeartete Kinder zu thun pflegen: welchen aber oft diese Art des Studierens zur Last wird, oder gar Unglück zuziehet, wenn sie frey zu denken anfangen. Den Grund zu seinem Studieren hat er auf dem Gymnasio zu Altenburg gelegt, wo damahls der jetzige berühmte Superintendent in Freyberg, Herr Doctor **Wilisch**, Director war. Allein dieser ungezogene Gymnasiast hat sich nach der Zeit an diesem seinen bestverdienten Lehrer auch in Schriften versündiget. Im Jahr 1720. begab er sich auf die Universität Jena, wo er bis 1724. blieb. Man giebt ihm Schuld, daß er schon damahls die Schriften **Tolands**, **Dippels**, und andere Bücher der Freygeister, gelesen hätte: er will es aber nicht gestehen; sondern versichert uns, daß er zu der Zeit vor diese Leute ein Kreutz gemacht habe. † Man sagt, er hätte gern die Magisterwürde angenommen: allein seine Geld-

 börse

und doch kann es geschehen, daß einem ein dunkler und armseliger Freygeist ganz unbekannt bleibt.

** In den Altonaer gelehrten Zeitungen N. 18. von 1747. p. 141. u. f. wird gesagt, daß Edelmann aus dem Fürstenthum Altenburg, oder, wie andere vorgäben, aus dem Meißnischen, gebürtig wäre. Dieses nimmt er sehr übel, und bringt bey dieser Gelegenheit den lächerlichen Vorwurf an, den ich nur jetzo angeführt habe. Er spricht: das eine wäre ganz, und das andere halb erlogen: Weissenfels sey seine Geburtsstadt.

† Diese Nachrichten giebt er uns selbst in seinem Evangelio St. Harenbergs; welches Herr George Thomas Wagner, wie er selbst gestehet, nicht gesehen hat. In Halle ist er niemahls gewesen: vielweniger hat er auf dasiger Universität studiert.

börse wäre damahls ganz leer gewesen. Sonst versichert er uns selbst, daß er auf der Universität fleißig gewesen, und alle Worte der Professoren als Evangelia angehört hätte. Nachdem er sein Studieren beschlossen hatte: gieng er 1725. nach Nieder-Oesterreich, wo er bey den Grafen von Kornfail und **Auersperg** sechs Jahr als Hofmeister gestanden hat. * Als sich der **erstere** nach Nürnberg wendete, und seine Güther verkaufte: reisete er mit ihm wieder aus Oesterreich bis Regenspurg. Von dar kehrte er nach Sachsen zurück, wo er seinen Bruder in Chemnitz, den damahligen Königlich-Pohlnischen Auditeur beym Marchischen Regiment, besuchte. Er verweilte nicht lange bey ihm; sondern nahm eine Informatorstelle bey einem Landprediger an, wo er zwey Jahr blieb. Ich apostasirte brav bey ihm, schreibt er, und dachte damahls an nichts weniger, als daß mich Gott dereinst von alle diesem elenden Gewürke noch völlig frey machen würde. Genug, ich that, was ich erkannte, treulich, und suchte meinen Wandel, so viel möglich, also einzurichten, daß man mir mit Grund nichts übels nachsagen konnte. Unterdessen verwaltete ich diese Informationsstelle nicht ohne merkliche Zunahme meiner Einsicht in den elenden Verfall unserer Secte. † **Edelmann** giebt auch in seinen andern Schriften vor, daß er bey diesem Prediger das Geheimnis der Bosheit eingesehen, und gemerkt

* Die Nachrichten stimmen fast durchgehends überein, daß er 6. Jahr als Hofmeister bey diesen Grafen gestanden habe; gleichwohl sagen einige zugleich: daß er 1728. zu Wien im Löschenkohlischen Hause, auf dem sogenannten Hof, des Kaufmanns Mühls Kinder ein halbes Jahr in-

merkt hätte, daß er mit guten Gewissen nimmermehr ein geistliches Amt annehmen könnte. Unterdessen haben sich seine Gönner und Freunde bemühet, ihm eine Pfarre zu verschaffen; oder, wie einer von seinen ehemahligen Lehrern gesagt haben soll: ihn in den Schaafstall Christi einzudringen; Edelmann aber versichert, daß er von der Zeit den festen Entschluß gefasset habe, sich der geistlichen Aemter zu enthalten. Ich halte hingegen davor, daß sich einige Schwierigkeiten bey seiner Beförderung werden geäussert haben; sie mögen nun entstanden seyn, woher sie wollen. Hätte man diesen trotzigen Menschen bey Zeiten, wie er gewünscht, mit einer Pfründe versorgt; er würde gewiß so orthodox geblieben seyn, als einer von uns: wenigstens würde er seine Irrthümer nicht ans Licht gebracht haben. Nimmt man einige Stellen aus seinen Schriften zusammen, und hält sie gegen einander: so wird man daraus gar deutlich schliessen können, daß sich das ängstliche Warten mit seinem Ehrgeitze nicht länger habe vertragen können. Diesem Ehrgeitze brachte er in der Alteration ein anderes Opfer, wodurch er sich in Ruf und Ansehen zu setzen suchte. Er griff die heilige Schrift, unsere Religion, besonders aber den geistlichen Stand und das Predigtamt, in der größten Furie an. Er brannte recht für Neid und Rache: zumahl da er sich der Hoffnung beraubt sahe, in denjenigen

 Stand

formiret, und dabey etliche mahl vor dem Schwedischen Gesandten geprediget habe. Er selbst schreibt hiervon nichts.

† J. C. Edelmanns Evangelium St. Harenbergs p. 22.

Stand zu kommen, von welchem er beklagt, daß sie so viele Einkünfte hätten, und ihren Leib so trefflich zu pflegen wüßten. Wäre Edelmann seines Wunsches theilhaftig worden: es hätte kein einziger von unsern Geistlichen den andern Morgen erlebt. Doch sie befinden sich noch alle wohl, und verlachen einen kleinen Spötter, der nie ihre Ruhe hat unterbrechen können.

Als Edelmann seine beyden Informationsjahre auf dem Dorfe ausgestanden; trat er noch eine Wallfahrt nach Dresden, als ein Candidat des ehrwürdigen Predigtamtes, an. Der Graf von Callenberg nahm ihn als Hofmeister an; es währete aber nicht lange: so verließ er seine Untergebenen, Dresden, Sachsen, und unsere Religion. Denn hier fieng er an, die Unschuldigen Wahrheiten zu schreiben. Eben zu Dresden bewarb er sich um die Gnade des Grafen von Zinzendorf, und warf sich in die Arme dieses liebreichen Vaters einer Secte. Dieser machte aus Edelmannen ohne Bedenken ein Glied seiner Gemeine, und both ihm sein Haus, sein Herz, und seine Brüderschaft an. Nie ist ein Mensch lustiger gewesen, als Edelmann. Er sagte dem Grafen von Callenberg die Condition auf, und war fest entschlossen nach Herrnhuth zu ziehen. Nun wollte er dort lernen Pillen drehen: da er sahe, daß er es in der Welt mit seinen Irrthümern nicht hoch bringen würde, wenn er bey der Theologie bliebe. Er war aber nicht im Stande, die Arzeneygelahrheit gründlich zu studieren, und noch einmahl eine Universität zu besuchen. Denn damahls war seine Casse dermassen

sen leer, daß man den blossen Boden sahe. Ausser dem glaubte der wunderliche Mensch, die Professoren auf Universitäten würden ihm ohnedieß nicht viel Weisheit beybringen. Lieber folgte er dem Rufe des Grafen von Zinzendorf, welcher damahls zu allem Glücke einen Saalbader aus Koppenhagen bey sich hatte, welcher D. Grotthaus hieß. Dieser wollte zu Herrnhuth ein Collegium aufrichten, welches Edelmann, als ein angehender Arzneystudente, zu besuchen Willens war. Allein, ehe er sichs versahe, ward der wunderthätige Arzt in einen Apostel verwandelt. Grotthaus reisete wirklich in dieser Qualität nach America, und nahm von Bruder Edelmannen Abschied, der sich noch in Dresden aufhielt. Unser Freygeist war gewaltig verlegen, als er merkte, daß aus seinem medicinischen Vorhaben so wenig werden würde, als aus der Pfarre. Dem ohngeachtet hielt er es ein ganzes Jahr mit der Zinzendorfischen Secte. Ob ihm nun gleich das Haupt derselben viele Wohlthaten erwies: so befand er doch für dienlich, diese Rotte zu verlassen. Der Graf giebt dieses als die Ursache seiner Absonderung an: weil er ihm abgeschlagen hätte, 150. Rthlr. vorzuschiessen, die derselbe zur Promotion seines Bruders in Chemnitz, der daselbst Licentiat seyn soll, anwenden wollen. Edelmann hingegen verwirft dieses Vorgeben, und sagt, die einzige Ursache dieses Bruchs sey gewesen, weil er dessen Irrthümer eingesehen hätte. Nach dieser Trennung hat er dem Grafen und seiner Gemeine schändliche Dinge vorgeworfen. Er beschuldigt ihn, daß er schriftlich und mündlich lüge; daß

er spitzbübische Streiche spiele; daß seine Gemeine den Leuten heimlich die Briefe aufbräche, und andere nach Belieben unterzuschieben pflegte. Mit diesem hönischen Abschiedscompliment wendete er sich nach Berlenburg. Die Gelegenheit, mit den dasigen verwirrten Köpfen bekannt zu werden, gaben seine Unschuldigen Wahrheiten. Er hatte kaum das sechste Stück herausgegeben, als er durch diese Schrift im Reiche, und sonderlich zu Frankfurt am Mayn, bekannt ward. Hier hielt sich der ehrliche **Andreas Groß** auf, der mit dem Berlenburgischen Bibelübersetzer, **Johann Friedrich Haug**, in genauer Freundschaft stund. Jener berufte Edelmannen zu diesem nach Berlenburg, damit er an der Uebersetzung der Bibel mit arbeiten möchte. * Allein, als er sich auch hier in der übermäßigen Freyheit seiner Gedanken eingeschränkt sehen sollte; entschloß er sich, diesen kleinen Päbsten, wie er schreibt, ihre heiligen Grillenfängereyen allein zu lassen, und solche lieber bey andern versuchen zu fangen. Nachdem er nun dem Bibeldollmetscher den Scheidebrief gegeben, blieb er noch fünf ganzer Jahr zu Berlenburg.

Hier

* In dem Evangelio St. Harenbergs p. 24. schreibt er: daß er damahls noch die größte Hochachtung für die Bibel gehabt, und diesem Beruf mit Freuden gefolgt hätte; weil er gehofft, er würde seine Sachen unverhohlen dort auspacken können. Allein es wäre kein Jahr verstrichen: so hätte er gemerkt, daß seine neuen Brüder nicht so weit, als er, hätten sehen können. Denn da er die andere Epistel an den Timotheum, die an den Titum und Philemon übersetzt und erkläret hätte: so sey er nach dem Druck gewahr worden, daß sie seine Arbeit verhunzt hätten.

† Dieser Bruder hielt sich 1740. zu Homburgshausen auf.

Hier trat er in die Brüderschaft der Inspirirten, und gerieth dadurch in einen so dicken Nebel, daß er im Kopfe noch mehr verdüstert ward. Da er zuvor beym hellen Lichte unruhig herumgeirret war: so fand er in dieser elenden und stockfinstern Nacht noch weniger Ruhe. Er fieng mit seinen neuen Brüdern, sonderlich mit D. Hermannen, † einen heftigen Streit über dem langen Beten an. Dieser wollte es behaupten; jener aber verwarf es gänzlich. Als sie beyde in einer Versammlung zu Homburgshausen am 16. Merz 1738. gegenwärtig waren, wollte sie Rock †† dieses Streits wegen bestrafen. Allein Edelmann war nicht gewohnt, Lehre anzunehmen; und ward darüber der ärgste Feind der Inspirirten. Er schmähete und schimpfte auf diese Rotte entsetzlich; und als man diese Briefe dem Vulcan übergab: so setzte er eine völlige Lästerschrift wider sie auf. Wir werden unten von derselben reden. Nach der Zeit soll er sich zu den Mennonisten gewendet haben: man kann aber diesen Umstand nicht mit Gewißheit behaupten. Durch diese Veränderungen, und durch Lesung der ruchlosesten

Diese Nachrichten sind aus den Actis Historico-Ecclesiasticis IV. B. 435. S. genommen.

†† Die Hauptperson der damahligen Inspirirten war Johann Friedrich Rock; ein Mann, der schon über etliche zwanzig Jahr den Inspirationsgeist gehabt hatte. Er hatte die Welt überall mit seinen Inspirationen durchstrichen, und hatte seine Träume an vielen Orten für Gottes Wort ausgeben wollen. Ihr Hauptsitz war damahls die obere Grafschaft Ysenburg, wo sich die vornehmsten und meisten damahls befanden. Man muß sich wundern, wie die Obrigkeit diese Bande von Betrügern habe dulden können, welche noch darzu die gefährlichsten Aergernisse gaben.

losesten Schriften, ward sein Verstand dermassen mit Finsternis umgeben, daß er Wahrheit und Lügen nicht mehr zu unterscheiden wußte. Edelmann kann es selbst nicht läugnen, daß er nach erfolgten Abschiede von dem Berlenburgischen Bibelübersetzer noch fünf Jahr zu Berlenburg geblieben, und nicht nur mit den dortigen Inspirirten, sondern auch mit vielen andern Geistern in dasiger Gegend, nach und nach bekannt worden sey.* Die besondern Umstände aber hat er verschwiegen. Er hielt sich bis an den Tod des alten Grafens Casimir zu Berlenburg auf: da aber sein Sohn zur Regierung kam; ergriff er abermahls den Wanderstab. Die Ursachen dieser Veränderung giebt er selbst an.** Er verließ dieses kleine Egypten, wie er es nennet, und zog nach Hachenburg, wo er, unter der Regierung des Grafens George, abermahls zwey Jahre zugebracht hat. Als aber das Haus, das er gemiethet hatte, verkauft ward, und er an dem sehr kleinen

* Das Evangelium St. Harenbergs von J. C. Edelmannen, p. 24. u. f.

** Der Sohn des Grafen Casimir fieng an, die dasigen Fremdlinge, auf Anrathen mißgünstiger und dem Geitz ergebener Räthe, die den Fremdlingen längst gern in den Haaren gewesen wären, über die Gebühr zu schätzen. Ich hatte nichts, als was mir die gütige Hand Gottes, durch den treuen Beystand etlicher weniger meiner rechtschaffenen Brüder, von Zeit zu Zeit, zu meiner Nothdurft zuwarf, und konnte daher nimmermehr mit guten Gewissen geschehen lassen, mich auf ihr Conto, nach eigenem Gefallen des Geitzes und der Wollust, schätzen zu lassen, und mit ihrem Schweiß die Unersättlichkeit gewissenloser Menschen zu füttern. Ich verließ also dieses kleine Egypten ꝛc. In dem angeführten Evangelio, p. 25.

† Von Edelmanns Tode haben uns verschiedene Zeitungen im Jahr 1749. Nachricht ertheilet: welches sie aber schon

kleinen Orte, der für Fremdlinge nicht eingerichtet ist, keine Wohnung finden konnte, die seinen Umständen gemäß gewesen wäre: so setzte er seinen Stab nochmahls weiter. Er verfügte sich nach N. wo er wieder drittehalb Jahr, mit Erlaubnis der dasigen Herrschaft, gelebt hat. So weit gehet sein eigenes Geständnis. Wo er sich nach der Zeit verkrochen, kann ich nicht erfahren. Einige wollten ihn hier, andere dort, gesehen haben. Man wollte auch gewiß versichern, daß er nicht lange hernach zu Leipzig gewesen wäre, wo ihm ein reicher Kaufmann die leeren Schubsäcke wieder gefüllet hätte. So viel ist gewiß, daß er sich zu Ausgange des 1747sten Jahres nach Berlin begeben, und sich daselbst einige Zeit aufgehalten hat; wiewohl ihm die dasigen Gottesgelehrten auf der Kanzel und in Schriften mit Nachdruck widerstanden haben. Nun sagt man gar, er wäre den Weg alles Fleisches gegangen. † Da dieses nicht die erste Nach-

vorher einmahl gethan hatten, da er noch wirklich auf Erden lebte. Im besagten Jahre soll er auf einer Reise von Berlin nach Braunschweig an einem Blutsturze mit grossen Schmerzen gestorben seyn: wo aber, das wird nicht gemeldet. Wir erfuhren nur folgende Umstände: er reisete unter dem falschen Nahmen, Traugott Wahrmund. Nach seinem Tode ist man durch die Manuscripte, und unzählige Briefschaften, hinter das Geheimnis gekommen. Ein Amtmann, der Ehren halber nicht genennet worden, hat zwar alle Sorgfalt angewendet, den rechten Nahmen des Passagiers zu verbergen, und deswegen hat er die gefundenen Schriften gleich durch den Amtsdiener wegtragen lassen; er hat aber doch nicht verhüten können, daß nicht der Amtsschreiber, und andere Anwesende, die Titulatur auf den vielen Briefen bemerkt, und daraus den Mann hätten kennen lernen. Der Amtmann hat sich also, durch die geschwinde Unterdrückung der Manuscripte und Briefschaften, als einen

Nachricht von seinem Tode ist: so hat man billig Ursache zu zweifeln. Vor etlichen Jahren war er schon, dem Rufe nach, plötzlich verschieden, und schrieb doch noch nach der Zeit etliche verwegene Bogen. Wer weiß denn, wie es jetzo mit ihm beschaffen sey? Der Philippische Tod hat in diesem Stücke die Zahl solcher Ungläubigen sehr vermehrt. Diesen ehrlichen Mann hatte eine satirische Feder getödtet; und doch wandelte er in dem Angesichte der ganzen Stadt mit allen Gliedmassen seines Leibes herum. Ja er machte die Welt vollends durch seine Beweise verwirrt, dadurch er sein Daseyn befestigen wollte. **Edelmann** mag endlich noch unter den Lebenden oder Todten seyn: so muß man doch aus Menschenliebe wünschen, daß er nur nicht auf sein abgenöthigtes Glaubensbekenntnis entweder noch lebe, oder bereits gestorben sey.

Was seine Lebensart betrifft: so ist sie fast eben so sonderbar und verkehrt gewesen, als seine Sätze. Er bemühete sich sonst, die Nachfolge Christi auch in dem Barte, in der Kleidung, und in der Enthaltung von allen weltlichen Aemtern zu behaupten. An Gelde hat er selten einen Mangel gehabt; welches bey Leuten, die von Gotteslästerungen und Spotten Profeßion machen, etwas ungewöhnliches

grossen Freund des **Edelmanns** genugsam offenbahret. Bey dem Freygeiste hat man so viel Geld gefunden, daß er mit gewöhnlichen Ceremonien hat können begraben werden. Die Leichenpredigt, die ihm der Herr Pastor gehalten, soll voller Lobeserhebungen gewesen seyn; weil ihm der Amtmann ein ansehnliches Geschenk reichen lassen. Den Ueberschuß von dem gefundenen Gelde hat der Amtmann in Verwahrung genommen, bis er den Bluts-

ches ist. Er hat vieles Geld auf Bücher gewendet; die er aber blos deswegen gelesen, damit er Gift daraus ziehen könne. Vor sich hat er zwar keine Mittel gehabt: seine Schriften hingegen haben ihm einige Einnahme verschafft, mit welchen er theils selbst, theils etliche Juden zu Frankfurt am Mayn und andern Orten, geschachert haben. Er bekam auch etliche Spenden von einfältigen Leuten, welchen seine geistliche Spreu gefiel. Sonderlich war ein Apothecker bey Berlenburg ein sehr gutherziger Mann, ohne welchem unser Freygeist oft eine klägliche Figur würde haben machen müssen. Doch giebt man ihm das Zeugnis, daß er um zeitlicher Vortheile willen kein Schmeuchler gewesen sey: vielmehr soll er es auf der andern Seite vielmahls versehen haben. Man versichert uns, daß er einen vornehmen Mann, der ihm ansehnliche Geschenke gereicht, nicht mehr seiner Zuschrift gewürdiget habe; blos deswegen, weil er in einer Antwort an ihn saumselig gewesen. Mit einem Bürger hatte er einige Zeit einen Handel. Dieser schickte ihm verschiedene Waaren, wovor ihm Edelmann andere Sachen sendete. Als nun der Bürger einstmahls mit ihm abrechnen wollte: so ließ er sich zwar darzu bereit finden: als ihm aber der Bürger noch etliche Thaler, nach der Rechnung, herauszugeben schuldig

dig

Freunden des Verstorbenen Nachricht von dessen Tode ertheilet. Etliche kleine Geister haben ihm zu Ehren verschiedene Lobgedichte aufgesetzt, in welchen sie die deutlichsten Proben abgelegt, daß der Geist der alten Römischen Dichter auf ihnen gar nicht ruhe. Man kann einige davon in dem Beytrage zu den Erlangischen gelehrten Anmerkungen XXXV. Woche 1749. p. 542. u. f. zu lesen bekommen.

dig war; so nahm er nichts von ihm an, sondern mochte weiter mit ihm nichts zu schaffen haben. Im Umgange soll er nicht unangenehm gewesen seyn. Diesen Hauptfehler giebt man ihm Schuld, daß er in Ansehung der Sätze, die er von der Religion gehegt, schlechterdings keinen Widerspruch hat vertragen können. Dieß ist die Ursache, daß er mit vielen in Uneinigkeit gerathen ist, die sonst seine vertrauten Freunde waren. Von der Zeit an, da er die Göttlichkeit der Vernunft behauptet, hat er kein Fleisch gegessen, weder Wein noch Bier getrunken, und sich einer sehr simplen Kleidung bedient. Von der Zeit an hat er sich auch der Musik enthalten, von welcher er sonst ein grosser Liebhaber gewesen. Er hat sich nicht nur niemahls verheyrathet; sondern hat auch den Ehestand der Christen für unanständig gehalten; aus der Ursache, weil unser Erlöser im ledigen Stande gelebt hätte. Wie seine Gemüthsgaben und sein Herz müssen beschaffen gewesen seyn, erklären uns seine gottlosen Schriften überflüßig. Ich werde im Stande seyn, dieselben alle anzuführen, und man wird sie nirgend so richtig und vollständig aufgezeichnet finden. Sie sind mir alle, ausser zwo, zu Gesichte gekommen, und ich habe sie auch alle gelesen; wiewohl mit grossem Eckel.

1) Un-

* Edelmann hat sich selbst zum Vater dieser ungerathenen Kinder angegeben. Dieß hat er in seiner Schrift: Christus und Belial, p. 28. ingleichen im Evangelio St. Harenbergs, p 22. gethan. An dem letztern Orte schreibt er selbst: „Nachmahls ward ich wieder zum Herrn Grafen von Callenberg nach Dresden berufen. Daselbst „fieng ich an, die Unschuldigen Wahrheiten zu schreiben,

1) Unschuldige Wahrheiten, gesprächsweise abgehandelt zwischen Doxophilo und Philaletho, worinnen von allerhand, theils verfallenen, theils gegenwärtig unterdrückten, theils noch unbekannten Wahrheiten, nach Anleitung der Bibel, auf eine freymüthige und aufrichtige Art geredet wird. in 8. Diese Lästerschrift wider Christum und dessen heilsame Lehre ist 1735. angefangen, und nach der Zeit in 15. Unterredungen fortgesetzt worden. Der Spötter hat zwar seinen schlechten Nahmen nicht vorgesetzt: es ist aber nichts gewisser, als daß Edelmann Verfasser derselben sey. * Im Jahr 1743. kam das letzte Stück zum Vorschein. Vornämlich bemühet sich der irrende Verfasser, die Gleichgültigkeit der Religion, und die daher entstehende Absonderung, zu vertheidigen. Dabey aber lästert er Christum, und die heiligen Sacramente; er giebt den Irrthum von der Sündlichkeit der Natur Christi für eine trostreiche Wahrheit aus; und will behaupten: die Wiedergebohrnen sündigten ganz und gar nicht. Man siehet in diesen Blättern mit Erstaunen, wie seine Irrthümer mit den Jahren zunehmen. Daher findet man in den erstern Unterredungen nicht so viel entsetzliche Dinge, als in den letztern. Das letzte Stück ist das allergefährlichste. Denn in demselben schreibt

L er

„und war kaum bis zum 6. Stück kommen, als mich diese „Schrift im Reich, und sonderlich zu Frankfurt am Mayn, „bekannt machte, wo Andreas Groß, der mit dem Ber„leburgischen Bibelübersetzer, Johann Friedrich Haug, „in genauer Freundschaft lebte, mich zu demselben nach „Berleburg berief.

er die ungeheuresten Meynungen von den Engeln, den Teufeln, von der Hölle, dem Tode, der Seelenwanderung, von der Auferstehung der Todten, u. s. w. Einen Auszug aus dem Register des ersten Bandes von diesem gottlosen Buche findet man in den fortgesetzten Sammlungen von Alten und Neuen, 1738. II. Beytr. p. 175. Der berühmte Gottesgelehrte in Halle, Herr D. Siegmund Jacob Baumgarten, hat nur einige Irrthümer, womit diese Unschuldigen Wahrheiten befleckt worden, besonders in zwo akademischen Schriften widerlegt. Die erste Disputation führt diese Aufschrift: de ἀναμαρτησια ab hominibus in hac vita non obtinenda, Dissertatio theologica, Halle 1739. Die andere ist: Dissert. Paedobaptismi demonstrationem et vindicias contra Auctorem der Unschuldigen Wahrheiten exhibens, Halle 1739. Die erstere Widerlegung bestehet aus 5, und diese aus 7. Bogen in Quartformat.

2) Bereitete Schläge auf der Narren Rücken, das ist, wohlgemeynte Warnung vor denen, allen Spöttern des lebendigen Gottes bevorstehenden Strafen; besonders denen armen, von einem schändlichen Lügengeist bisher verblendeten, Inspirationsverwandten; nebst diesen aber auch einem jeden um sein Heyl bekümmerten Menschen, aus dringender Liebe ans Herz gelegt von Johann Christian Edelmann. Sprüchw. XX, 30. im Jahr 1738. 2. Bog. in 8. In dieser Schrift nimmt er von den inspirirten Brüdern vollends den Abschied. Bruder Rock wird mit Ehrentitteln über-

überhäuft. Er nennet ihn der Inspirirten Baal; ihren großmächtigen und unüberwindlichen Vitzliputzli; den göttlichen Maulaffen; einen Quacksalber; ihren ledernen Herrgott. Kurz darauf wird der Verfasser so höflich, und fängt von ihrem Dreckgott an zu reden. Bruder Reysigen heißt er die lederne Weisheit, und seine Bewegungen die göttliche schwere Noth. Er bedient sich sehr satirischer Ausdrückungen, wenn er ihnen mit einer Artigkeit, die ihm eigen ist, vorwirft: daß sie in Zucht- und Tollhäusern gesteckt hätten, und alle zusammen Spitzbuben wären.

3) Moses mit aufgedeckten Angesicht, von zwey ungleichen Brüdern, Lichtlieb und Blindling, beschauet, nach Art der Unschuldigen Wahrheiten, in einem freymüthigen Gespräch abgehandelt, und Licht- und Klarheit liebenden Gemüthern zu gottgeheiligter Bewunderung und Ergötzung vorgestellet, bey Betrachtung der Worte Pauli, 2. Cor. III, 12. 13. Weil wir nun eine solche Hoffnung haben: so bedienen wir uns vieler Freymüthigkeit im Reden, und sind nicht wie Moses, der einen Fürhang für sein Angesicht hieng, daß die Kinder Israel nicht mit muntern und unverwandten Augen betrachten kunnten den Endzweck eines doch als unnütze abzuschaffenden Dinges, I. II. III. Anblick, 1740. in 8.

Da der Verfasser in seinen bisherigen Irrthümern zusehends wuchs und stark ward: so konnte

er mit der heiligen Schrift nicht länger fortkommen, welches göttliche Buch er zu seinen gottlosen Meynungen bisher blos verdrehet und gemißbrauchet hatte. Hier macht er also einen unglücklichen Versuch, die göttlichen Bücher zu verwerfen. Ueberhaupt kann man auch diese Schrift als einen Zusammenfluß der allergröbsten Irrthümer ansehen. Was die Lehre des **Spinoza** abscheulich gemacht, was **Hobbesius** vorgetragen, was **Knutz** geträumt, was **Böhm** ersonnen, was **Collin** vorgegeben, was **Toland** ungereimt behauptet; dieß alles wird hier, als grosse Wahrheiten, angepriesen. Hier ruft man die Atheisten, Naturalisten, Indifferentisten, Mennonisten, Enthusiasten; Leute, die sonst einander ganz entgegen stehen, zusammen, damit sie in einem Heere wider die Christliche Religion zu Felde ziehen mögen. Wer nur etwas gesagt hat, das der Lehre der Christen zuwider ist; der wird als ein Gesandter Gottes, und als ein Zeuge der Wahrheit, aufgestellt. Gleichwohl ist ein getaufter Jude, mit Nahmen **Using**, der in Usingen wohnt, so unsinnig gewesen, und hat dieses Edelmannische Buch in einer besondern Schrift bis über die Sterne erhoben; ja er hat sich nicht geschämt zu schreiben: **Edelmann wäre grösser als Moses.** Es mag ein nichtswürdiger Mensch seyn; weil er seine Religion, und äuserliche Handthierung, mehr als einmahl verändert hat. Zum Unglück haben dieses Buch des **Edelmanns** viele Leute in Händen; besonders in Sachsen. Ehe es verboten ward, kostete es etwa acht Groschen, und viele besonnen sich noch, so viel Geld davor auszugeben.

geben. Nachmahls aber hat man in Auctionen über zween Ducaten darauf geboten, und es auch anderwärts noch theurer bezahlt. Nitimur in vetitum! In den Frankfurtischen gelehrten Zeitungen stehet eine Recension, welche im Jahr 1745. Herr George Thomas Wagner, Evangelischer Prediger zu Bonameß im Frankfurtischen Gebiete, verfertiget hat. Von ihm haben wir auch eine Widerlegung erhalten, die den Titel führt: Johann Christ. Edelmanns verblendete Anblicke des Moses mit aufgedeckten Angesicht, nach ihrer wahren Gestalt vorgestellt von G. Th. W. Frankfurt und Leipzig, III. Theile, in Octav, 1747. und 1748.

Wider den I. Anblick erschien bereits 1745. eine Widerlegung: Der verlohrne und wieder gefundene Moses, oder Widerlegung der Schrift: Moses mit aufgedeckten Angesicht. I. Anblick. In einem Gespräch abgefaßt von Benedicto Schriftlieb.

4) Christus und Belial. 1741. Diese Schrift bestehet aus einem Briefwechsel zwischen Edelmannen und dem Grafen von Zinzendorf, wie auch etlichen Herrnhutischen Brüdern. Der Anhang stellet eine Untersuchung des Sendschreibens dar, welches D. Fröreisen an den Grafen von Zinzendorf hat abgehen lassen. Unser äuserlicher Gottesdienst wird hier schändlich durchgezogen. Ausser dem kann man die Herrnhutische Secte aus dieser Schrift kennen lernen, wem etwas daran gelegen ist.

5) Die Göttlichkeit der Vernunft. In diesem Tractat will Edelmann beweisen, daß die Vernunft im Menschen nichts anders als Gott selbst sey. Man findet dabey vier Briefe von eben dieser Materie, und einen Anhang von der Vernunftmäßigkeit des Christenthums.

Wider diesen Tractat kam 1743. eine Widerlegung unter dem Titel zum Vorschein: Der in seiner Göttlichkeit der Vernunft sich selbst widerlegende Johann Christian Edelmann, mit noch einer andern kurzen Widerlegung begleitet von Theophilo Sincero. Es hat auch der gelehrte Consistorialrath zu Plön, Herr Peter Hanssen, diesem Tractate eine gründliche Abhandlung entgegen gesetzt. Sie hat die Aufschrift: Anmerkungen über Joh. Chr. Edelmanns Irrthümer von dem Seelenleiden Jesu, welche derselbe in einer Schrift, genannt, Göttlichkeit der Vernunft, von pag. 482. bis 499. begangen hat. Diese Widerlegung hat nicht anders als gründlich gerathen können. Herr Hanssen ist ein Philosoph.

Der hochwürdige Herr Abt Schubert in Helmstädt hat in einer Einladungsschrift die Irrthümer Edelmanns ungemein widerlegt, welche dieser in seiner Göttlichkeit der Vernunft hatte behaupten wollen.

* Der völlige Titel heißt: Joh. Chr. Edelmanns, eines leichtsinnigen Freydenkers und Religionsspötters dieser Zeit, Glaubensbekenntnis, und desselben kurze doch gründliche Widerlegung, Frankfurt und Leipzig 1746. in 8. Edelmann meldet in dem Evangelio St. Harenbergs p. 69. daß diese Widerlegung in der Müllerischen

wollen. Er stellete in derselben dar: Rationem deificatam et incarnatam a Io. Christ. Edelmanno fictam. Diese gründliche Widerlegung ist bey der Doctorpromotion der Herren, **Johann Benedict Carpzov**, und **Anton Julius von der Hardt**, 1749. aufgesetzt worden. Sie ist 7. Bogen stark in Quart.

6) **Johann Christian Edelmanns abgenöthigtes, jedoch andern nicht wieder aufgenöthigtes, Glaubensbekenntnis**, in Octav, und Quart. Es ist dasselbe am 14. Sept. 1745. dem Consistorio in Neuwit schriftlich überreicht worden. Als es aber durch Abschriften bekannt gemacht ward: so ließ es **Edelmann** selbst in Octav drucken, wobey keine Noten befindlich waren. Zu Frankfurt am Mayn trat 1746. eine **kurze doch gründliche Widerlegung desselben*** ans Licht. Der berühmte Hällische Gottesgelehrte, Herr D. **Baumgarten**, hat dasselbe auch geprüft, in seiner **Vorrede vor die Uebersetzung des le Clerc Untersuchung des Unglaubens**. Nachmahls gab **Edelmann** dieses Glaubensbekenntnis mit weitläuftigen Anmerkungen in Quart heraus. Der gelehrte Herr Probst **Harenberg** hat wider dasselbe die **gerettete Religion**, in Octav, geschrieben. Zu Frankfurt ist auch gedruckt worden:

Buchhandlung octavmäßig verlegt, und von einem mit Nahmen Rau, aus Marpurg, aufgesetzt worden sey. Er nennet seine Bogen ein Schmierement, und den Urheber einen armen Sünder. Uebrigens läugnet er, daß dieses Glaubensbekenntnis dem Consistorio zu Hildesheim schriftlich übergeben, und einer theologischen Facultät übersendet worden.

den: Dreyer Politicorum Bedenken über des Herrn Joh. Christ. Edelmanns Glaubensbekenntnis.

Herrn M. Joh. George Pfotenhauers vollständige Widerlegung des Edelmannischen Glaubensbekenntnisses, worinne zugleich eine Französische freydenkerische Schrift, welche bisher unter zwey Tituln bekannt gewesen, untersucht und beurtheilet wird, I. Theil, Wittenberg 1748. II. Theil, Frankfurt und Leipzig 1749. Diese Widerlegung ist nicht nur vollständig, sondern auch ordentlich, gründlich, und deutlich abgefasset. Der gelehrte, erbauliche und exemplarische Herr Diaconus hat sich dadurch viele Verdienste um unsere Kirche erworben; weswegen seine nützlichen Bemühungen von allen gelehrten Kunstrichtern mit Recht sind gerühmt worden.

Wider dieses Glaubensbekenntnis hat auch Herr M. Christian Ziegra zu Hamburg 1748. eine Schrift, von 3½. Bogen, in groß Quart drucken lassen, darinne er die Nichtigkeit der Gründe, womit der Antichrist jetziger Zeiten, Johann Christian Edelmann, seinen Irrthum, daß Jesus nicht eigentlich der Sohn Gottes sey, zu schmücken sucht.

Herr D. Baumgarten hat in die Hamburgischen freyen Urtheile und Nachrichten, LVI. LVII. LVIII. LIX. LX. LXI. LXII. LXIII. St. p. 449-508. aufs Jahr 1748. eine Erläuterung einiger Stellen Eusebii und Ignatii, welche in Joh. Christ.

Christ. Edelmanns Glaubensbekenntnis aufs unverantwortlichste gemißbrauchet worden, einrücken lassen.

Die irrige Meynung, welche Edelmann von der Auferstehung Christi hegt, und in seinem Glaubensbekenntnisse, Art. IX. p. 190. und 201. vorgebracht hat, ist von dem berühmten Herrn Abt Schubert, in dem letztern Osterprogramma, gründlich widerlegt worden, in welchem Resurrectio carnis Christi aduersus Resurrectionem Spiritus a nupero Scriptore fictam vindicatur, Helmstädt 1750. in Quart, 2. Bogen stark.

Der Inhalt dieses Bekenntnisses ist abscheulich; und es scheint, als ob Edelmann habe zeigen wollen, daß er nichts glaube. Man kann es als einen Inbegriff aller Irrthümer ansehen, die er Zeitlebens schriftlich aufgesetzt; oder nur in Gedanken gehegt hat. Er behauptet darinne die ungeheuresten Träume ohne Scheu, die den Grund unsers allerheiligsten Glaubens ganz untergraben. Dem ohngeachtet bekennet er sich öffentlich zu diesen Irrthümern, und versichert zuletzt theuer, daß er darauf leben und sterben wolle. Wenn er solches im Ernst gesprochen hat: so kann man ihn ohne Bedenken unter die würdigsten Candidaten des ewigen Feuers rechnen.

7) **Die Begierde nach der vernünftigen lautern Milch.** Der Verfasser berichtet uns, daß ihn ein Schreiben zu dieser Schrift aufgemuntert habe, welches eine ganze Gesellschaft an ihn habe

 abge-

abgehen lassen, und ihn darinne ersucht hätte: er möchte doch fortfahren, die Welt mit seinen Schriften zu erbauen. Das Schreiben soll den 12. Aug. 1743. unterzeichnet gewesen seyn. Wenn Edelmann wirklich einen solchen Brief empfangen hat: so muß die ganze Gesellschaft aus gräulichen Phantasten bestanden haben. Hätte er doch lieber der Stimme derjenigen Weisen gehorchet, welche ihn öffentlich inständigst gebeten haben: daß er nichts mehr schriebe.

8) Das Evangelium St. Harenbergs, von J. C. Edelmann. 1747. in Octav. Der Verfasser ist sehr ungebehrdig, daß man der Welt so viele Unwahrheiten von seinen Lebensumständen mitgetheilet hätte. Er zankt sich heftig mit dem Altonaischen Verfasser der gelehrten Zeitungen, welcher Edelmannen die unverdiente Ehre angethan, und in das 18. Stück des 1747. Jahres, p. 141. u. f. eine Nachricht von der Person und den Schicksalen dieses Freygeistes eingerückt hatte. Edelmann hat den Herrn Probst Harenberg in Verdacht, als ob er Urheber von diesem Aufsatze sey, und will das meiste, was da von ihm geschrieben stehet, nicht einräumen. Eigentlich soll also dieses Evangelium eine Widerlegung dieser Nachricht seyn. Allein der Verfasser verfällt überall in abgeschmackte Ausschweifungen, er bringt hin und wieder seltsame Meynungen vor; er bemühet sich allerhand Beschuldigungen durch Schimpfen von sich abzuwenden; und redet überall die Sprache, welche man in seinen andern Schriften bemerkt. Auch hier legt er offenbahre Proben ab, daß er

schlecht

schlecht philosophire, elende Gründe vorbringe, falsche Schlüsse zu machen gewohnt sey, und die wichtigsten Wahrheiten gering schätze. Er thut nichts weiter, als daß er nur über den gelehrten Probst spottet, und ihm unter den Händen zu entwischen sucht, wenn ihn dieser gründliche Gottesgelehrte gut gefasset hat. Uebrigens kann ich nicht läugnen, daß er viele Nachrichten von seinem Leben mittheilet, welche verdienen geglaubt zu werden. Es scheint nicht, daß er vieles erdichtet habe: wiewohl es mir vorkömmt, als ob er sich genöthigt gesehen hätte, einige Umstände so zu erzählen, daß man ihm keine Vorwürfe machen möge. Das meiste aber ist gegründet; und ich habe mich selbst vieler Nachrichten bedient, die seine Person betreffen und glaubwürdig sind.

Wider dieses Evangelium ist 1749. ans Licht getreten: Heinrich Christian Nebels, Professors in Giessen, Bestätigung der Lehre von Gott und der heiligen Schrift, wider die Lästerungen der frechen Geister, sonderlich des berüchtigten Joh. Christ. Edelmanns, in seiner unreinen Schrift, Evangelium St. Harenbergs genannt. Nebst einer Zuschrift an Herrn Joh. Phil. Fresenium, der heil. Schrift Doct. des Evangel. Predigtamtes Senioren, Consistorialrath und Pastoren zu Frankfurt am Mayn. 1749. 1. Alph. 7½. Bogen in Octav. In den Frankfurtischen gelehrten Zeitungen N. 40. wird von diesem Buche geurtheilet, daß es eines der gründlichsten und gelehrtesten sey, welche jemahls in den Streitig-

keiten mit Edelmannen zum Vorschein gekommen wären. Es sey auch geschickt, allen gefährlichen Irrthümern dieses Irrgeistes zu begegnen, und andere dagegen zu verwahren. Mir ist nicht bekannt, ob noch sonst jemand ausdrücklich wider dieses Evangelium habe eine Widerlegung drucken lassen. Ich weiß auch nicht, ob man die folgende Edelmannische Schrift unbeantwortet gelassen habe. Meine Mühe ist hierinne vergeblich gewesen; ob sie gleich groß war. Denn ich habe hier sonderlich für nützlich gehalten, alle Widerlegungen, so viel ich habe antreffen können, den gottlosen Edelmannischen Schriften beyzufügen. Dieses Unternehmen werden meine Leser desto gütiger aufnehmen; da man zur Zeit einen so nöthigen Aufsatz, und ein so vollständiges Verzeichnis, noch nirgends finden wird. Ausser dem gestehe ich gern, daß Edelmann nicht würdig sey, daß man sich mit seiner unedlen Arbeit lange beschäftige.

Der Herr Superintendent Hanssen zu Plön hat seinen Vorbericht zu Königmanns Verthädigung der wahren Religion wider Edelmannen gerichtet. Er prüfet darinne, aus dessen Schrift, die den Titel führt: das Evangelium St. Harenbergs, was ihn selbst betrifft. Bey dem X. Kapitel der Verthädigung der wahren Religion hat er in einer Zugabe etliche Zweifel, die Edelmann in seinem Mose mit aufgedeckten Angesicht, im II. Anblick, wider die heilige Schrift vorgetragen, gehoben, und dessen Unwissenheit aufgedeckt. Der völlige Titel der obigen Schrift ist: M. Andreas Ludw. Königmanns, ehemaligen deut-

deutschen Pastoris an der Garnisonkirche in Coppenhagen, **Verthädigung der wahren Religion,** oder kurzer Entwurf der wichtigsten Religionsstreitigkeiten in und ausserhalb der Christ-Evangelischen Kirchen, insonderheit zum Nutzen solcher Personen, welche, um die Welt kennen zu lernen, sich wollen auf Reisen begeben, damit solche an ihrem Glauben nicht Schiffbruch leiden, aus dessen Manuscript ans Licht gestellt, und mit nöthigen Anmerkungen versehen. Solchem ist ein **Vorbericht,** worinnen verschiedenes gegen **J. C. Edelmannen** erinnert wird, sammt einer kurzen Lebensbeschreibung des wohlseligen Verfassers, vorangefüget von **Peter Hanssen,** 1749. in Octav. 19. Bogen.

9) **Die erste Epistel St. Harenbergs** in Octav. 1747. Edelmann konnte es nicht vergessen, daß ihn der gelehrte Herr Probst in etlichen glücklichen Treffen überwunden hatte. Er hat also geglaubt, er würde durch diese Schrift auch einmahl den Sieg über seinen Gegner davon tragen. Allein es ist ihm auch hier fehl geschlagen: denn er bedient sich seiner gewöhnlichen Waffen.

10) **Joh. Christ. Edelmanns schuldigstes Danksagungsschreiben an den Herrn Probst Süßmilch, vor dessen, Ihm unbewußt, erzeigte Dienste,** 1747. in Octav, 2. Bogen. Als sich **Edelmann** 1747. nach Berlin gewendet hatte, nahm der Herr Probst **Süßmilch** nicht nur in einer Predigt, am XXI. Sonntage nach Trinitatis, Gelegenheit, seine irrigen Meynungen und die Bosheit seines Herzens öffentlich zu entdecken,

und

und seine Zuhörer davor zu warnen; sondern er zeigte auch in einer besondern Schrift: was dieser Freygeist für Spötterenen von Königlichen Häuptern, und überhaupt von der Obrigkeit, vorgebracht hatte. Die Schrift war betitelt: **Die Unvernunft und Bosheit des berüchtigten Edelmanns, durch seine schändliche Vorstellung des obrigkeitlichen Amtes, aus seinem Moses dargethan, und zu aller Menschen Warnung vor Augen gelegt von Johann Peter Süßmilch, Königl. Preussischen Consistorialrath, und Probst zu Cölln an der Spree, Berlin 1747.** Hierauf läßt also Edelmann dieses Schreiben an den Herrn Probst abgehen, in welchem sich derselbe bedanken will, daß ihm jener Gelegenheit gegeben habe, seine Unschuld an den Tag zu legen. Wie es der Freygeist gemacht habe, daß man seine Unschuld erkannt, das weiß ich nicht; ich bin auch versichert, daß er auf keine Weise im Stande sey, sich unschuldig darzustellen. So viel aber weiß ich, daß sich ein vernünftiger Mann bey niemanden zu bedanken pflegt, wenn man ihn der entsetzlichsten Verbrechen beschuldigt hat; gesetzt auch, er sey losgesprochen worden. Man wird nicht im Ernste sich verbunden halten, dem Urheber solcher Beschuldigungen zu danken. Semper aliquid haeret. Und wer kann denn allezeit versichert seyn, daß auch alle Menschen von unserer Unschuld so gewiß überzeugt sind, als es die Grösse des Verdachts erfordert. Ein weiser Man ist vergnügt, wenn man ihm keine schweren Vorwürfe macht: er

er freuet sich aber nicht, wenn man ihm Verbrechen und Gotteslästerungen Schuld giebt, damit er Gelegenheit haben möge, seine Ehre zu retten. Kurz, Edelmann hat nicht gewußt, was er sagen soll. Er konnte nicht läugnen, daß er die Majestäten gelästert, und auch denjenigen Monarchen verspottet hatte, in dessen Residenzstadt er sich jetzo aufhielt. Seine Schriften waren gedruckt, und man konnte ihm diese Stellen mit dem Finger zeigen. Dieß that auch der Herr Probst. In dieser Angst ändert er seine Sprache auf einmahl; sowohl gegen den König, und überhaupt gegen die Obrigkeit, als auch gegen seinen Gegner. Er bedienet sich hierbey solcher Worte, die man sonst nie von ihm gehöret hat: mein liebster König! sagt er, mein theuerster König! erleuchtester Monarch! mein Herr Probst! u. s. w. So erhaben hat Edelmann in Berlin denken lernen; da er zuvor an dessen statt von Bütteln und Scharfrichtern sprach. Allein man merkt es gleich, daß er sich Gewalt anthue, und aus Noth höflich sey. Er ist nicht im Stande, zween Bogen in dieser neuen Sprache anzufüllen; obgleich der Druck für alte Männer scheint auserkohren zu seyn; da er sonst gewiß ein halb Alphabeth, im kleinsten Drucke, würde geliefert haben, wenn er hätte schimpfen dürfen. Und was noch mehr ist: so gestehet Edelmann selbst, daß er in seinen Schriften meistentheils ins Plumpe verfiele, ohne sich helfen zu können. Dieses Bekenntnis, das ihm die Angst ausgepresset hat, ist werth, daß es angeführt wird: „Ich gestehe, mein Herr, nebst Ihnen aufrichtig, daß

„in

„in meiner bisherigen, sonderlich erstern, Schreib„art, bey den vielen theuren Wahrheiten, die ich „vorgetragen, eine gewisse Rauhigkeit, ein unsern „Zeiten unangenehmes Feuer, eine sehr vielen „Menschen unverdauliche Härtigkeit, und mit ei„nem Worte, etwas mir selber mißfälliges herr„sche. Ich bin auch so weit entfernt, dergleichen „Unanständigkeiten an mir zu beschönigen, oder „sie rechtfertigen, und vor was löbliches und wohl„anständiges halten zu wollen, daß ich vielmehr „allen meinen Freunden, denen diese Gebrechen, „nebst mir, mißfallen, die Hände küsse, wenn „sie mir das, was mich verstellen kann, auf eine „vernünftige und brüderliche Art sichtlich machen „können: Allein bey diesen allen — — — Daß **Edelmann** in allen Stücken gesündiget habe, die er hier bekennet, beweisen seine vorigen Schriften: daß er aber diese Fehler auch künftig beybehalten werde, bestätigen die unmittelbar folgenden Worte. Ich lasse sie weg, weil sie eine unbillige Lästerung unserer Kirche enthalten. Dieser Brief ist zu Berlin, den 30. Novembr 1747. unterschrieben.

Als sich **Edelmann** zu Berlin aufhielt, kamen folgende Bogen zum Vorschein: **Zuverlässige Nachricht von des Herrn Edelmanns Aufenthalt in Berlin, Frankfurt und Leipzig 1747. Edelmann** wird hier als ein Don Quichotte vorgestellet, der eine alte Eiche für einen Superintendenten, mit einer grossen und breiten Peruque, und einen Hauffen über einander gelegter Breter für eine alte Bibel, ansiehet. Beyde Gegenstände sucht

der

der streitbare Freygeist zu überwinden, und zu vertilgen. Er reitet zu dem Ende zum Spandauer Thore, unter Begleitung seines treuen Bruders, des Sancho Pancha, hinaus, und eine Menge vom Pöbel und Strassenjungen werden seine Gefährden. Jener nimmt die alte Eiche, und dieser die Breter, auf sich: es kommen aber beyde mit blutigen Köpfen zurück; ohne etwas Erspießliches ausgerichtet zu haben. Es mögen andere diese Bogen beurtheilen, welche eine Satire bedeuten sollen.

Ausser den Widerlegungen, die ich bey jeder Edelmannischen Schrift angezeigt habe, sind noch folgende erschienen: I. G. W. P. pr. und I. zu W. Schrift- und vernunftmäßige Betrachtung der allerheiligsten Lehre von der Genugthuung Christi, nebst einem Sendschreiben, worinne die abscheuliche Vergehungen Hrn. Joh. Christ. Edelmanns, in Berleburg, wider diese und andere höchst wichtige Wahrheiten, einem guten Freunde zu gefallen, aufrichtig bemerkt, bescheidentlich widerlegt, und sonderlich mit Lutheri Worten, zu Rettung obangeregter Wahrheiten, freundlich bestraft werden, Leipzig und Görlitz, 1743.

Der Herr Professor, George Friedr. Meier, in Halle, schrieb eine Vertheidigung der Christlichen Religion, wider J. C. Edelmannen, Halle 1748. in Octav, 18. Bogen.

Der Herr Pastor Wagner, in Hamburg, gab heraus: Die Wahrheit und Göttlichkeit der

 heiligen

heiligen Schrift und Christlichen Religion, wider Joh. Christ. Edelmanns vornehmste Gerichte und Einwürfe, durch Beleuchtung eines einigen Hauptspruchs der heiligen Schrift vorläufig gerettet von Friedrich Wagner, I. II. und III. Abtheilung, Hamburg 1748. 1749. in Octav.

Zu Leipzig trat 1748. folgende Schrift ans Licht: Zwey Religionsspötter, Celsus und Edelmann, nach der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit ihres Lehrbegriffs, und der Ungleichheit beyder mit dem Inhalte der Christlichen Lehre des Origenis, als eine eigene Abhandlung erwogen und dargestellt, mithin zur Rettung der Wahrheit und Befestigung der Christlichen Religion, in der Form eines Sendschreibens herausgegeben von J. C. H. in Octav. Der Verfasser dieser Abhandlung ist ohnstreitig der Herr Probst Harenberg. Es ist mir auch der Urheber von der kurz vorhergehenden Schrift bekannt, welcher sich unter die Buchstaben I. G. W. verborgen hat: ich werde diesen aber mit Nahmen nicht nennen.

Endlich ist auch ein Preußischer Accisebedienter zu Berlin wider Edelmannen aufgetreten. Er heißt Christian Immanuel Reinwolle, und ist ehemahls ein jüdischer Rabbi gewesen. Dieser hat 1747. eine vernünftige und gründliche Widerlegung der ärgerlichen Schriften des berüchtigten Joh. Christ. Edelmanns, in II. Theilen, Frankf. und Leipzig 1747. herausgegeben.

Der

Der erste Theil hatte kaum die Presse verlassen: so erschien gleich eine Prüfung darwider, und ein prüfendes und wohlgemeyntes Sendschreiben an Herrn Christ. Immanuel Reinwolle, über seiner so betittelten vernünftigen und gründlichen Widerlegung der ärgerlichen Schriften des Herrn Joh Christ Edelmanns, zur näheren Einsicht und beliebigen Beurtheilung der Gründe, zu Beybehaltung einer ewigen Welt, und darinn befindlichen ewigen Geistern, ins besondere aber der herrlichen Wahrheiten Christlicher Religion, in Octav. Der ungenannte Verfasser versichert gleich auf der 4. S. daß er nicht alle Edelmännische Sätze billige, er wolle sie auch gar nicht vertheidigen: allein die ewige Welt wolle er wieder aufbauen, und die Wohnung der ewigen Geister wieder herstellen; welche Reinwolle eingerissen haben soll. Der Herr Pastor zu Bonameß, George Thomas Wagner, urtheilet von dieser Schrift, daß verschiedene Lehren darinne vorkämen, die nach den Irrthümern der Socinianer schmeckten.

Der Rector zu Stargard, Herr J. A. F. Bielke, ließ 1748. zum Andenken des Stifters der dasigen Schule eine Einladungsschrift drucken, über die Frage: ob die Welt ein Schatten Gottes sey? Stargard, in Quart, 16. S. Dieses ist ein Vorgeben, welches Edelmann an verschiedenen Orten zu behaupten sucht; welches in dieser Abhandlung widerlegt wird.*

* In der *Nouvelle Bibliotheque Germanique*, Tome V. Partie II. p. 428. wird diese Einladungsschrift recensiret, und fol-

Der Herr Generalsuperintendent zu Stade hat zweene Hirtenbriefe ans Licht gestellet, welche eine Abbildung der Edelmannischen Streitigkeiten enthalten. In dem ersten Briefe soll ein Abriß von dem Leben **Edelmanns**, und dessen Schriften gegeben worden seyn: * ich muß aber bekennen, daß ich keinen von beyden Briefen mit Augen gesehen, ob ich mich gleich äuserst bemühet habe, dieselben zu bekommen. In der Epistola pastorali II. qua primas lineas controversiae Edelmannianae continuat, wird eine Untersuchung des Edelmannischen Lehrgebäudes angestellet.

Der Herr Superintendent zu Freyberg, D. **Wilisch**, hat seine aufrichtige Meynung von den Edelmannischen und Herrnhutischen bisher in der Welt, zu größten Aergerniß der Evangelischen Kirche, ausgestreueten Schriften entdeckt. Dieß ist geschehen in seiner Vorrede zu einer bequemen Handbibel, welche zu Freyberg dem armen Bergvolke zum Besten, auf Kosten einiger Bibelfreunde, 1749. gedruckt worden ist.

Wenn man die Schriften **Edelmanns** gelesen: so kann man nicht anders als diesen Character von ihm entwerfen. Er ist der andere Spötter **Lucian**; wenn man die Offenbahrung, oder das Wort Gottes,

gendes hinzugesetzt: Ce Principe, que *le Monde est une ombre de Dieu*, est une assertion de ce fameux *Edelmann*, que tous les Théologiens et plusieurs Philosophes d' Allemagne s' empressent à réfuter, quoiqu' assurément son Système n' en vaille pas la peine.

* Dieses habe ich aus den Hamburgischen freyen Urtheilen und Nachrichten, XLIV. St. 1750. p. 347. u. f.

tes, und überhaupt die ganze Religion, betrachtet. Er ist ein Spinozist; oder besser, ein Deiste und Enthusiast; wenn man die Natur Gottes und des Menschen ansiehet. Er ist ein Socinianer; wenn man seine Gedanken auf die Person und das Amt Christi richtet. Er ist ein Neo-Origeniste; was die Art und Ewigkeit der Strafen betrifft. Er ist ein grober Indifferentist in Ansehung der Christlichen, Jüdischen und Muhammedischen Religion. Er ist ärger als ein Cynicker; unverschämter und beissender als dessen Anführer **Dippel**; wenn man seine Art zu denken, und sich auszudrücken, in Betrachtung ziehet. Ueberhaupt ist er der betrüglichste Ketzereymischer, der alle Irrthümer der alten und neuen Ketzer unter einander gemengt, und diesen entsetzlichen Kram für lauter Glaubensarticel recht marktschreyermäßig feil geboten hat. Dieses ist das Bild **Edelmanns**, wie es ein Ungenannter entworfen hat. †

Seinen Körper hat man zu Berlin 1747. der Welt in einem Kupferstiche zu zeigen gesucht. Verwegen siehet Herr **Edelmann** genug aus: ich glaube aber nicht, daß dieses sein Ebenbild sey. Er siehet einem Gymnasiasten im Stutze ähnlicher, als einem Manne, welcher jetzo fast sechzig Jahr alt seyn muß. Wenigstens bringt man dieses Alter

 heraus,

ingleichen aus den Hamburgischen gelehrten Neuigkeiten aufs Jahr 1750. LI. St. p. 407. u. f. erfahren.

† Man sehe nach J. C. Edelmanns, eines leichtsinnigen Freydenkers und Religionsspötters dieser Zeit, Glaubensbekenntnis, und desselben kurze doch gründliche Widerlegung, Frankf. und Leipzig 1746.

heraus, wenn man die Unterschrift des Kupfers zum Grunde dieser Rechnung legt. Der Kupferstecher hat seine Kunst daran ziemlich gespart: doch ist der Stich für eine solche Person sauber genug, welche dadurch abgebildet worden ist. Ein elender Holzschnitt wäre noch zu gut für diesen Bösewicht gewesen. Ich statte übrigens demjenigen Gönner in Wittenberg den schuldigsten Dank ab, der mir die äusserliche Gestalt eines Menschen gewiesen, dessen Geist ich aus seinen bösen Schriften hatte kennen lernen.

Die Lebensumstände **Edelmanns** findet man am richtigsten aufgezeichnet in seinen Schriften, sonderlich in einer eigenhändigen Handschrift, welche in die **Hamburgischen freyen Urtheile und Nachrichten** vom Jahr 1746. XC. Stück eingerückt ist. Das meiste habe ich aus dem **Evangelio St. Harenbergs** genommen; in so weit es mit andern zuverläßigen Nachrichten übereinkömmt. In den Actis Historico-Ecclesiasticis im V. und VIII. Bande trifft man ebenfalls viele dergleichen Umstände an, die zu seinem Leben und Schicksalen gehören. Der Herr Pastor zu Bonameß, **George Thomas Wagner**, hat in seinen Vorreden zur Widerlegung des Moses mit aufgedeckten Angesicht, verschiedene Anecdoten von diesem Freygeiste mitgetheilet. In den **Altonaer gelehrten Zeitungen** aufs Jahr 1747. N. 18. p. 141. u. f. trifft man einen Aufsatz von dem Leben **Edelmanns** an; welchem er aber selbst in dem Evangelio St. Harenbergs vielfältig widerspricht, und das meiste für Lügen erklärt. Es ist mir schwer worden,

aus

aus den so verschiedenen Nachrichten die sichersten heraus zu suchen, und das Wahre von dem Falschen abzusondern: ich glaube aber doch, daß ich meine Mühe nicht vergebens angewendet habe. Sonderlich habe ich das Verzeichnis seiner Schriften vollständiger gemacht, als es zeither gewesen ist; ich habe auch die Widerlegungen mit Sorgfalt aufgesucht, welche seinen häßlichen Geburten entgegen gesetzt worden. Ich habe ferner von denselben so viele Nachrichten angeführt, daß man dadurch einigen Unterricht von ihrem Inhalte wird erhalten können. Seine Freunde haben aber gar nicht Ursache groß zu thun, daß man so sorgfältig gewesen ist, seine Lebensumstände auszuforschen, und aufzuzeichnen. Dieß ist uns zur Warnung geschrieben. Man soll daraus die Lehre mit nach Hause nehmen:* daß der menschliche Verstand erstaunenden Finsternissen unterworfen sey, wenn er sich einmahl durch Irrthümer verwirren lässet, die das Herz verstocken; man soll daraus lernen, wie unruhig und unselig das Leben eines Menschen sey, der in die Fußtapfen der Irrgeister tritt; man soll noch viel andere gute Lehren daraus ziehen. Ist es aber ein Ruhm auf diese Art bekannt zu werden: so muß **Herostratus** allerdings ein grosser Mann genennet werden; der doch ohnstreitig unter den niederträchtigsten Geistern die allerletzte Stelle verdient. Haben wir nicht Lebensbeschreibungen von berufenen Mördern und Spitzbuben? deswegen sind sie dennoch nicht der geringsten Achtung wür-

 dig:

* Dieß ist ein Leibausdruck Edelmanns, welchen man mehr als einmahl in dem angeführten Evangelio antrifft.

dig: sie bleiben vielmehr ein ewiger Fluch in den Augen ehrbarer Leute. Auf diese Art würden sich auch alle diejenigen einen Vorzug vor vielen Menschen anmassen können, welche sich durch ihre Handlungen in der Welt so bekannt machen, daß endlich ihr Leben auf einen armen Sünderzettel abgedruckt wird. Dieß ist der Weg wohl nicht, den ein tugendhafter und weiser Mann gehet, wenn er seinen Nahmen verewigen will. Ich hoffe, diese Betrachtungen werden so kräftig seyn, daß **Edelmann** selbst keinen weitern Anspruch an eine Ehre von der Art machen wird, wenn er sich noch im Lande der Lebendigen befinden sollte.

Wir haben nunmehro unsern scharfsinnigen **Edelmann**, als einen Gymnasiasten, als einen Jenaischen Studenten, als einen verlegenen Candidaten, als einen Separatisten, als einen Inspirirten, als einen Mennonisten, und als einen unverschämten und groben Freygeist erblickt. Man bilde sich aber nur nicht ein, daß er auf einmahl angefangen habe so zu rasen. Er ist nach und nach verwirrter worden. Vielleicht hatte ihm schon **Dippel** auf der Universität den Kopf etwas verrückt. Nebst diesem mochte er noch andere dergleichen Helden nach der Zeit haben kennen lernen, die ihn so unglücklich von dem rechten Wege ableiteten, daß er schon 1735. im Stande war, von sehr gefährlichen Meynungen öffentlich zu schreiben. Erstlich tastete er die Religion überhaupt an: er redete von lauter Gleichgültigkeit und Toleranz. Er schwatzte viel von der Liebe: diese allein schien er zu erheben; allein alles lief auf ein nüchternes und leeres Gewäsche

sche hinaus. Er beobachtete selbst nichts davon, als das Gegentheil, welches sich in unverwerflichen Proben von Haß und Bitterkeit sehen ließ. Hierauf war das Predigtamt seinen Lästerungen ausgesetzt. Als er die Prediger mit allen möglichen Spöttereyen und Vorwürfen genug beunruhiget hatte, fieng er selbst wider Christum zu streiten an. Er läugnete seine Genugthuung und sein heiligstes Verdienst. Diese Verwegenheit erlaubte ihm auch, mit den Sacramenten seinen Spott zu treiben. Die Tücke seines Herzens zeigte sich immer deutlicher. Mit den Jahren seines Alters wuchs zugleich seine Geschicklichkeit in Lästern und Schmähen. Ja er gab sich alle ersinnliche Mühe, diese Fähigkeiten immer vollkommener zu machen: ie deutlicher er wahrnahm, daß unsere Gottesgelehrten, auch so gar einige von seinen Freunden, einen Mißfallen über seine unerhörten Lästerungen bezeugten. Endlich hat ers so hoch gebracht, daß nichts so heilig, nichts so göttlich, nichts so gewiß und ausgemacht ist, das er nicht auf einmahl umstossen, läugnen, lächerlich machen, und verlästern könnte. Uebrigens bezeugen seine Schriften, daß er eine ziemliche Belesenheit und Geschicklichkeit besitze, Gutes und Böses, Altes und Neues, zu seinem Vorhaben, das ist, zur Bestreitung der Religion und ihres Urhebers, anzuwenden. Man muß überhaupt von seinen Schriften das Urtheil fällen: daß es schändliche Sammlungen von Irrthümern, Einwürfen, Lästerungen und falschen Schlüssen wider die Religion sind. Er verdient den Ruhm lange noch nicht, daß er ein Schöpfer neuer Irrthümer könnte genennet werden.

Dieß ist eine Schande für einen so hochmüthigen Freygeist! Fast alle verkehrte Gedanken der alten und neuen Irrgeister findet man in seinen Schriften nur zusammen gestoppelt, worüber sich ein neuer Strom von Spöttereyen, Sophistereyen und Schimpfwörtern ergiesset. Die letztere Arbeit haben wir blos ihm zu danken: hierinne besitzt er eine Stärke. Viele Unwahrheiten bekommen unter den Händen dieses geübten Gaucklers eine neue Gestalt; und damit man auf seine Trugschlüsse nicht so genau Achtung geben möge: so macht er unterdessen einen Taschenspielerstreich nach dem andern. Bald lästert er den Gesalbten; bald spottet er über unsere heilige Religion, über den Gottesdienst und Kirchengebräuche; bald schaltet er ein Mährchen ein; bald macht er sich über die Prediger lustig; bald fodert er die Teufel heraus, und kurz darauf bietet er ihnen einen guten Abend; bald borgt er die Mine eines ehrlichen Mannes auf einen Augenblick; bald rühmt er sich und seine verlegene Waare, nach Art der Marktschreyer; bald belustiget er sonst seine Leser mit seinen gemeinen Einfällen; überall aber sucht er ihnen ein Blendwerk zu machen. Und mitten unter diesen Gauckeleyen bringt er die gröbsten Irrthümer vor, und schließt offenbahr falsch, einmahl über das andere. Dieses ist noch lange nicht das ganze Verzeichnis von seinen Kunstgriffen, dadurch er die meisten Leser dermassen verblendet und verwirret, daß sie gar keine Zeit behalten, den Irrthum selbst, wovon er redet, gehörig zu untersuchen. Meistentheils haben sie auch die Fähigkeit nicht, die darzu erfordert wird; und die wenige Einsicht, die

man-

mancher noch besitzt, gehet durch die verschiedenen Blendwerke verlohren: er wird verhindert, dieselbe zu rechter Zeit anzuwenden.

Es ist gar nicht zu läugnen, daß dieser Freygeist viele Leser an sich gezogen und verführt habe. Seine Künste, die man nunmehro wird haben kennen lernen, und seine leichte und dabey verwegene Schreibart hat bey vielen Leuten, von allen Ständen, Beyfall gefunden. Doch habe ich gemerkt, daß dieses Unglück besonders diejenige stolze Sorte von Menschen betroffen habe, die sich in ihrer Wissenschaft über den Pöbel erheben wollen, und doch vielmahls weit schlechter denken, als der geringste Mann. Sie nehmen daher Schriften zu Hülfe, die wenig Nachdenken, und nicht viel Scharfsinnigkeit erfordern: die aber dabey die Kraft haben, einen an sich einfältigen Menschen zu beleben, und ihn mit einem hinlänglichen Vorrath auszurüsten, damit er in Gesellschaften witzig seyn könne. Denn diese Elenden denken nicht eher an die Religion, als bis sie einen Abgang an scharfsinnigen Reden verspüren. Sie sind aber vor sich selbst zu ungeschickt, einen witzigen Einfall wider die Religion zu haben. Daher wollen sie die Trockenheit des Geistes, durch Lesung geistlicher Schmähschriften, heben: sie glauben dadurch eine gewisse hohe Einsicht, einen Vorzug vor andern, eine besondere Art der Gelehrsamkeit und des Witzes zu erhalten: sie dünken sich alsdenn klüger zu seyn, als die größten Schriftgelehrten. Auf solche Weise kann man sich allerdings mit grosser Behendigkeit das Ansehen eines scharfsinnigen Kopfes verschaffen. Und diese Glückseligkeit wiederfähret

ret nur den Freygeistern; man mag unter ihnen die verkehrten Schüler, oder die gottlosen Lehrer, ansehen. Sie wachsen beyderseits schnell, und ihre Bemühungen können ihnen ohnmöglich viele Schwierigkeit verursachen. Die wahre Weisheit und Gelehrsamkeit hingegen erfordert eine lange Reihe von Jahren und Uebungen: und dennoch kann niemand auf den Ruhm eines vollkommen weisen, eines vollkommen gelehrten Mannes Ansprüche machen. Wie leicht ist es hingegen, bey dem Freydenken die Vollkommenheit zu erreichen? Man darf nur mit der größten Frechheit eine Sache behaupten, ohne sich mit Gründen lange aufzuhalten: man darf Zweifel ohne Auflösung häuffen: scheinbare Widersprüche anführen: Einwürfe wiederholen, die schon hundertmahl widerlegt worden sind: falsche Auslegungen machen: spotten, lästern, und alles in der größten Unordnung wohl unter einander mengen. Dieß ist die ganze Arbeit. Edelmann hat diese Hülfsmittel völlig in seiner Gewalt, und bedient sich derselben mit größter Bequemlichkeit; ohne sich mit vielem Nachdenken zu quälen. Wir müssen uns jetzo nur an einem einzigen Exempel, der Kürze halber, begnügen lassen, welches zu unserm Vorhaben dient. Wie oft ist nicht bereits die Stelle, Matth. X. 34. gemißbrauchet worden? wie oft haben aber auch unsere Gottesgelehrten den wahren Verstand derselben gewiesen, den scheinbaren Widerspruch gehoben, und alle Zweifel mit gutem Glücke aus dem Wege geräumt? Gleichwohl kann sich Edelmann anstellen, als ob er von nichts wüßte. Man sollte gewiß glauben: er wäre der allererste, der auf diesen

Einwurf

Einwurf gerathen wäre. Hierbey vergißt er mit Vorsatz die Stellen, in welchen Christus ausdrücklich ein Friedefürst genennet wird: er setzet die richtigsten Auslegungsregeln bey Seite, und besinnet sich nicht, daß man eine widersprechende Stelle nach der Aehnlichkeit des Glaubens beurtheilen und auslegen müsse. Unter zwo widersprechenden Stellen gefällt ihm allezeit die schwereste, aus welcher er seinen Irrthum beweisen will; indem er eine falsche Auslegung zum Grunde legt. Er hintergehet gleich seine Leser, indem er sagt: **wir machen Jesum zu einen Friedefürsten.** Hätte er keine Fallstricke legen, sondern aufrichtig seyn wollen; so hätte er sagen können: Jesaias legt Christo ausdrücklich den Nahmen eines Friedefürsten bey. Warum nimmt er gerade die andere Stelle, in welcher der Meßias scheint gekommen zu seyn, Unruhe und Krieg anzurichten: oder warum erkläret er sie nicht vielmehr recht? Aber diese Aufrichtigkeit stritte mit seinem Vorhaben. Er gedenkt blos des Widerspruches; er behält noch darzu die eine Stelle in Gedanken, und führt die scheinbar entgegen gesetzte an; dadurch sucht er seine Leser in Ungewißheit zu stürzen; doch giebt er ihnen unter der Hand Gelegenheit, eine falsche Auslegung zu machen, folglich einen Irrthum zu ergreiffen. Es ist weder gründlich noch anständig gesprochen, wenn er sagt: „wir „machen Jesum zu einen Friedefürsten, und lassen „die Engelchen bey seiner Geburt singen, daß von „nun an auf Erden Friede seyn werde. Und er sel„ber bekennet doch nicht nur ausdrücklich von sich „selbst, Matth. X. 34. er sey nicht kommen Friede

„zu

„zu senden, sondern das Schwerdt, welches Bekenntnis dem vorhergehenden Engelgesange gerade „entgegen stehet: Sondern es lehret auch die ganze „Historie nach den Zeiten Jesu, daß nie mehrere „blutigere und grausamere Kriege auf Erden geführet „worden, als unter den vermeynten Friedenskindern, „die sich Christen nennen.„ Wir wollen uns einmahl diese sonderbare Schreibart des Freygeistes als ein Muster der Nachahmung vorstellen, und mit bessern Grunde folgendes sagen: Der unverschämte Edelmann machet Jesum zu einen Kriegsfürsten, und lässet von seiner Geburt an, lauter Krieg und Kriegsgeschrey erschallen, als wenn auf Erden lauter Unruhe gewesen wäre. Und Jesaias, nebst andern heiligen Scribenten, lehren und weissagen doch nicht nur ausdrücklich, daß Christus ein Friedefürst seyn werde; welche Stellen und Weissagung der vorhergehenden Edelmannischen Unwahrheit gerade entgegen stehet; sondern es lehret auch die ganze Historie nach den Zeiten Jesu: es sey grundfalsch, daß nie mehrere blutigere und grausamere Kriege auf Erden geführet worden, als unter den Friedenskindern, die sich Christen nennen.

So wenig als ich von meinen Lesern verlangen kann, daß sie glauben sollten, ich hätte unsern Freygeist widerlegt: eben so wenig kann dieser fordern, daß man seinem Vorgeben ohne dem geringsten Beweis Beyfall geben soll. Dieses ist aber einer von den Hauptvortheilen, deren sich alle Naturalisten und Spötter bedienen, daß sie die gefährlichsten Sätze ohne Gründe vortragen. Was würde aber daraus für ein loses Gewäsche entstehen, wenn man

sich

sich auf eine Schreibart, die der gegenwärtigen ähnlich wäre, verlassen wollte. Gewiß, alle Lehrbücher und Streitschriften würden dadurch eine Gestalt bekommen, daß man zuletzt gar nicht wissen würde, auf welcher Seite die Wahrheit anzutreffen wäre.

Man kann indessen aus dieser Parodie deutlich erkennen, wie leicht es einem Schriftsteller seyn würde, alles, was ihm nur einfiele, in einem solchen Vortrage zu behaupten. Vor allen Dingen muß man unverschämt seyn, und seine Meynung nur hinschreiben, ohne sich lange mit Gründen zu martern. Denn so lange sich ein Freygeist mit diesen noch aufhält: so lange siehet er noch grosse Schwierigkeiten vor sich, die den Fortgang seiner Bemühungen aufhalten. Von dieser Last hat sich **Edelmann** völlig befreyet; er denkt nicht einmahl an Gründe: allenfalls versiegelt er seine Lehren statt des Beweises mit einem tüchtigen Trumpfe. Es scheint zwar bisweilen, als ob er seinem seichten Vortrage selbst nicht trauete, und als ob er befürchtete, man möchte die Unrichtigkeit seiner ungerechten Sache einsehen, und das Geheimnis der Bosheit entdecken: da er aber wider dieses vorhergesehene Uebel die ordentlichen Mittel, welche vernünftige Gelehrten brauchen, nicht anwenden kann; so nimmt er seine Zuflucht zu einem Kunstgriffe, der anfangs nicht so schlecht in die Augen fällt, als er wirklich ist. Wenn er nämlich merkt, daß alle seine unnützen Worte keine Wirkung thun möchten: so beruft er sich auf seine eigene Erfahrung. Dieses, sagt er, wäre sein

stärkster Beweisgrund, den er im Vorrath hätte; und wer daran noch einen Mangel verspürete, der müßte denselben von Gott und der Zeit erwarten. Ein neuer Betrug! Wofern es erlaubt ist, seine Leser mit solchen Demonstrationen abzufertigen: so wird jeder Betrüger, jeder Irrgeist, er mag noch so boshaft seyn, in den Stand gesetzt, die schändlichsten Irrthümer und Träume seinen Zuhörern und Lesern, als theure Wahrheiten, aufzudringen. So verfähret Edelmann bey dogmatischen Sätzen. Betrifft aber die Sache, womit er andere zu hintergehen gedenkt, historische Dinge: so beruft er sich ohne viele Weitläuftigkeit auf die ganze Historie. Viele glauben ihm aus Einfalt, indem sie ihm die Kühnheit nicht zutrauen, daß er bey einem falschen Vorgeben ohne Scheu behaupten sollte: die ganze Historie bestätigte es. Andere hingegen können, und noch andere wollen sich die Mühe nicht nehmen, die Geschichtbücher deswegen nachzuschlagen. Auf solche Art haben schon viele Menschen einen unersetzlichen Verlust an der heilsamen Wahrheit erlitten. Männer von Einsicht hingegen, Philosophen, die zugleich Christen sind, Männer, die eine

* Man findet nicht nur in Lehrbüchern, sondern auch in Geschichten, widersprechende Stellen, und beyde Arten bedürfen einer Auslegung. Wie man sich darbey verhalten müsse, hat der scharfsinnige Herr Doctor Chladenius, in seiner Einleitung zur richtigen Auslegung vernünftiger Reden und Schriften, ungemein gründlich gewiesen. Damit ich bey meinen Lesern eine Begierde erwecke, dieses schöne Buch selbst zu lesen; so will ich etwas weniges von seiner Theorie anführen. Das erste Stück betrifft die Widersprüche in einem Lehrbuche: „Wenn der Leser ein „Lehrbuch verstehet, und der Verfasser sich darinne nicht „widersprochen hat: so wird jener auch keinen Widerspruch „darinne antreffen. Hingegen wenn sich der Verfasser

eine Kenntnis der Kirchengeschichte besitzen: diese entdecken die Kunstgriffe gar bald; sie sehen Edelmannen für einen kleinen Geist an, der ungleich mehr Bosheit als Wissenschaft blicken lässet. Alle seine zusammen gestoppelten Kleinigkeiten können unmöglich einen Menschen rühren, der ordentlich zu denken gewohnt ist, und dabey ein gutes Herz hat. Wer aber seine Schriften lesen will, der muß entweder ein vernünftiger Zweifler seyn; oder er muß es noch werden. Auf sein Wort darf man ihm nichts glauben: er mag sich gleich auf seine eigene Erfahrung, oder auf die ganze Historie, berufen. Wer wird also wohl so einfältig seyn, und ihm Glauben beymessen, wenn er von widersprechenden Schriftstellen redet. Dieß ist gerade das Stück, wobey man den Gauckler nicht aus den Augen lassen darf. Es ist bald gesagt: hier ist ein offenbahrer Widerspruch; es ist auch bald geschehen, daß man sich durch den Schein verführen lässet. Aber eben dieses muß uns desto eher ermuntern, die Sache aus dem Grunde zu untersuchen, und die Hülfsmittel zu ergreiffen, welche uns die Auslegungskunst anbietet. * Sollte man aber selbst nicht so

„darinne widersprochen hat; oder, ohngeachtet er sich zwar „nicht widersprochen, doch der Leser gewisse Stellen nicht recht „verstehet: so muß in jenem Falle, in diesem aber kann ein „Widerspruch angetroffen werden. Was also ein Leser, der „ohne Ausleger ein Buch lesen will, zu Vermeidung der „anscheinenden Widersprüche thun kann, bestehet darinne, „daß er sich um den Verstand jeder Stelle so lange bekümmere, bis er ihn gewiß weiß. Bleibt hernach noch ein „Widerspruch: so muß er wirklich vorhanden seyn.„ p. 420. §. 557. Wie widersprechende Geschichte entstehen, untersucht der Herr Verfasser auf der 191. S. u. f. §. 315. u. f. es würde aber zu lange aufhalten, wenn ich diese Ausführung hersetzen wollte. Doch sehe ich mich verbunden, das

viel Fähigkeit haben, diese hermenevtischen Regeln recht anzuwenden, und dadurch auf den Grund der Sache zu kommen: so fehlt es nicht an solchen Schriften, die uns den wahren Verstand der Stellen, wobey wir einige Schwierigkeiten finden, zeigen, und die Zweifel wegnehmen. Die größten Gottesgelehrten unserer Kirche haben sich Mühe gegeben, die widersprechenden Stellen zu vereinigen, und die Widersprüche zu heben, die in einigen Oertern der heiligen Schrift zu seyn scheinen. Will man die Ausleger über den Jesaias, und besonders über das IX. Cap. desselben, nachschlagen: so wird man erfahren, wie Christus sich als einen Friedefürsten

jenige kurz anzuführen, was auf der 203. u. f. S. §. 329. u. f. von der Auslegung widersprechender Geschichte gesagt wird. „Wenn zwey Geschichtschreiber einander widersprechen, ohngeachtet sie sich die Sache recht, aber aus verschiedenen „Sehepuncten, vorgestellt und vorgetragen haben: so wird „der Leser gemeiniglich glauben, die Verfasser wären einander so zuwider, daß der eine nothwendig recht, und der „andere unrecht, haben müsse. Gleichwohl kann dieser Widerspruch nur scheinbar seyn, und daher rühren, daß der „Leser den einen oder den andern Geschichtschreiber, oder „beyde, nicht vollkommen verstehet. Ein Ausleger soll demnach hier das Widersprechende vereinigen, das ist, die Historie dem Schüler dergestalt vorstellen, daß er in beyden „Erzählungen keinen Widerspruch fernerhin findet. §. 330. „Wenn zwey Geschichtschreiber sich einander widersprechen, „ohngeachtet sie beyde recht haben: so scheinet uns die eine „Erzählung, wenn wir die andere für wahr annehmen, widersprechend und ungereimt zu seyn. Wenn uns eine Geschichte ungereimt zu seyn scheinet: so fehlt es uns an der „Erkenntnis gewisser Umstände. Daher wenn ein Ausleger „die widersprechende Geschichte vereinigen will: so muß er „die bey der einen Erzählung ermangelnde, und dem Schüler unbekannte Umstände, ihm entweder beybringen, oder „wenigstens zu Gemüthe führen, daß er sich derselben erinnere. Es wird demnach in diesem Fall eben die Einsicht „von einem Ausleger erfordert, die wir von einem Ausleger „ung[illegible]blicher Stellen verlangt haben. §. 331. Will man

fürsten bewiesen habe. Und über des Matthäus und Lucas evangelische Geschichte haben wir eine Menge von Commentarien aufzuweisen, in welchen diejenigen Stellen aufgeklärt werden, worinne es scheinet, als ob Christus gekommen sey, das Schwerdt und Krieg zu senden. Ja es haben die Gottesgelehrten diese Wahrheit von dem Friedensstifter Christo für so wichtig gehalten, daß sie dieselbe theils in dogmatischen, exegetischen, und homiletischen Büchern; theils mündlich auf dem Katheder, und der Kanzel; theils den Gelehrten, theils den Ungelehrten, eingeschärft, erklärt und bewiesen haben. Diejenigen mögen hier die ersten seyn, welche von dieser

 wich-

„aber auch hier sich selbst helfen, und die Auslegung erfinden: so wird man sorgfältig Achtung geben müssen, wie „jeder von denen sich widersprechenden Geschichtschreibern „die Zeit, den Ort, und die Personen, wovon die Erzählung handelt, angesehen habe, und alle Umstände sammlen, und genau bemerken, da wir denn vielleicht von ohngefehr auf die zu wissen nöthige Umstände fallen werden. „Jedoch können wir uns auch hier keinen gewissen Erfolg „unserer Bemühung versprechen; sondern wenn vielleicht „keine mehrern Umstände von der Sache anderswo aufgezeichnet sind: so wird es unmöglich bleiben, eine gewisse „Auslegung zu finden. §. 333. Ein solcher vermeynter Widerspruch kann sich eben auch in verschiedenen Stellen und „Büchern eines einzigen Geschichtschreibers finden: in welchem Fall es einem Ausleger ebenfalls zukommt, den Geschichtschreiber, oder seine Stellen, mit sich selber zu vereinigen. Nämlich weil es auf die Umstände der Zeit, des „Ortes, und der Personen hierbey ankommt: so kann ein „anscheinender Widerspruch bey einem Geschichtschreiber sich „finden, wenn er die Zeit nach verschiedenen Calendern, „die Grössen nach verschiedenen Maassen, die Sitten nach „dem verschiedenen Geschmack der Leute, in besondern Stellen seiner Schriften eingerichtet hat. Ingleichen ist nicht „ungewöhnlich, eine Handlung von einer Person, in einem „gewissen Verstande zu bejahen, und in einem andern Verstande zu verneinen; indem etwas thun, oder gethan haben, gar vielerley Verstand hat.

wichtigen Lehre in dem Tempel des Herrn geredet haben. Ich werde genöthiget, alle diejenigen zu übergehen, welche in den vorigen Jahrhunderten hiervon in einem homiletischen Vortrage gehandelt haben. Man verlange die Ursache von mir nicht; sondern sey zufrieden, wenn ich aufrichtig versichere: daß ich ihre Verdienste hoch schätze, und viele von ihren Schriften mit Nutzen lese. Jetzo werde ich nur einen einzigen geistlichen Redner aufstellen, ob ich schon anfangs den Entschluß gefasset hatte, keinen einzigen anzuführen. Es ist dieses ein Lehrer, welcher die göttlichen Wahrheiten in der Gemeine Christi öffentlich, und zwar in der Hauptstadt desjenigen Landes verkündiget, in welchem auch der Herr D. **Chladenius** die Gottesgelahrheit vorträgt. Ich kann mich nicht enthalten, die ganze Ausführung selbst herzusetzen.* Sie wird nur denjenigen zu lang scheinen, bey welchen überhaupt alle Predigten eine übermäßige Länge haben; sie mögen auch noch so kurz seyn. Dieses sind nicht nur ungedultige Hörer des Wortes, sondern auch zuweilen nachläßige Thäter desselben. Wir wollen indessen doch hören, wie der Redner unsern anbethenswürdigsten Friedefürsten vorstellen wird.

„Chri-

* Es ist meistentheils überaus nützlich und angenehm, die Gedanken und Vorstellungen verschiedener Gelehrten beysammen zu sehen, die sie sich von einer Wahrheit gemacht haben. Der Gottesgelehrte, der Redner, der Philosoph wird stets etwas besonders in der Art zu denken, und sich auszudrücken, an sich haben, wenn sie auch gleich alle drey in der Hauptsache überein kommen. Die Verächter heiliger Reden werden mir zwar ganz gewiß einen bittern Vorwurf machen, daß ich diese lange Stelle beyfüge: aber ich werde mich doch von meinem Vorsatze nicht abschrecken lassen; und zwar eben aus der Ursache, weil sie Verächter solcher Reden

„Christus heißt Friedefürst. Man kann dieses von dem leiblichen und irrdischen Frieden, man kann es, und zwar vornämlich von dem himmlischen Frieden, verstehen. Es ist nicht unbillig, diesen beyden Auslegungen Platz zu geben. Man behauptet, und zwar ohne Grund, daß in den Tagen, da das Heil der Völker gebohren worden, auf dem ganzen Kreiß der Erden unter der Regierung Augusts, des Römischen Kaysers, ein vollkommener Friede die Einwohner der Welt erquicket, und daß der Tempel des Janus, der zur Zeit, wenn die gewaltige Republique der Römer Krieg hatte, offen stehen mußte, bey der Geburt Jesu Christi geschlossen war. Man gründet diese Muthmassung auf das Zeugnis einiger Väter,* und auf die Stelle des Propheten Jesaias, der den Meßias einen **Fürsten des Friedens** nennet, und an einem andern Orte von dem glückseligen Zustande weissaget, darinnen sich die Welt bey der Ankunft dieses himmlischen Kindes befinden würde: **Die Wölfe werden bey den Lämmern wohnen, und die Pardel bey den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber, junge Löwen und Mastvieh mit einander treiben, Kühe und Bären werden an der Weyde gehen,**

sind. Spotten sie über diese wichtigen Bemühungen der Gottesgelehrten selbst: so ist es meine Schuldigkeit, den Hohn zu ertragen, den sie über mein Unternehmen sprechen werden. Ausser dem ist mir wohl bekannt, wie vorsichtig man in diesem Stücke seyn müsse. Da aber Kunstrichter dieses Buch gerühmt haben, die sonst dergleichen Schriften gar nicht in ihren Blättern erwähnen: so habe ich geglaubt, es würde mir auch erlaubt seyn, eine Stelle daraus anzuführen, die zu meinem Vorhaben dienete. Bey billigen Lesern bin ich deswegen längst entschuldiget.

* Insonderheit des Orosius.

hen, daß ihre Jungen bey einander liegen, und Löwen werden Stroh essen, wie Ochsen.* Sie werden ihre Schwerdter zu Pflugschaaren, und ihre Spiesse zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andere ein Schwerdt aufheben, und werden fort nicht mehr kriegen lernen.** Euch ist ohne mein Erinnern bekannt, daß dieses nach Art der Morgenländer eine poetische Beschreibung des Friedens sey, der für das höchste Guth der menschlichen Gesellschaft zu achten. Allein man muß diese Weissagungen nicht in allzu strengen Verstande annehmen, noch die Worte, die diese goldene Zeit verkündigen, nach dem Buchstaben erklären. Die Reiche und Länder der Römer lebten zwar an vielen Orten in Frieden, aber nicht überall. † Und es kann bewiesen werden, daß Rom gleich vor, und gleich nach der Geburt des Erlösers mit auswärtigen Völkern Kriege geführet. †† Allein wird das die Weissagung verdächtig machen, die in der Person des Meßias einen Friedefürsten versprochen? Keinesweges. Bey dem allen bleibt Jesus ein Fürst des Friedens, und wenn die ganze Welt in eine Mördergrube wäre verwandelt, und tausend Tempel eines heidnischen Janus wären geöffnet worden. Die Weissagung erfordert diese Auslegung: Wenn die

* Jes. XI. v. 6. u. f.

** Jes. II. v. 4.

† Johann Masson hat diese Meynung in einer besondern Schrift widerlegt, die er genennet: Templum Iani, Christo nascente reseratum. Rotterdam 1706.

†† Dem ohngeachtet behält Edelmann stets unrecht. Es ist zwischen diesen Worten, und der Edelmannischen Unwahr-

die Welt nach den Regeln lebte, die ihnen Jesus vorschreibet; wenn die Liebe so, wie er es haben will, alle Herzen vereinigte; wenn niemand die Beleidigungen zu rächen suchte; wenn ein jeder das Gesetz Christi zu einer beständigen Richtschnur seines Lebens machte, und alle seine Feinde nach der Vorschrift dieses göttlichen Erlösers betrachtete: **Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen:** Wenn wir, nach seinem Befehl, den schwachen Bruder mit Gedult trügen; wenn wir unsern Stolz und Hochmuth bändigten; wenn wir der Ermahnung seines Knechtes gehorcheten, welcher haben will, daß wir mit **Nahrung und Kleidern zufrieden seyn sollen:** ††† so würde die Welt ein irrdisches Paradies seyn; so würde man bald, nach dem Buchstaben, die Schwerdter in Pflugschaaren, und die Spiesse in Sicheln, verwandelt sehen; ja man würde den Krieg nicht anders, als aus den alten Geschichten wilder und verderbter Völker, kennen. Da aber dieses nicht geschiehet, da man es zu allen Zeiten in der Welt gewohnt, einen Mörder, einen Rauber, einen Banditen, einen Feind des menschlichen Geschlechts, einen Helden zu nennen, und der Wuth, der Raserey, der Verletzung aller Rechte

N 4 der

heit, ein unendlicher Unterscheid. Denn dieser wird in Ewigkeit sein falsches Vorgeben nicht rechtfertigen können: es lehre die ganze Historie, daß nie mehrere, blutigere und grausamere Kriege auf Erden geführet worden, als unter den vermeynten Friedenskindern, die sich Christen nennen.

††† 1. Timoth. VI. v. 8.

der Völker, dem Meyneyde, den Nahmen der Tapferkeit zu geben; da man kaum mehr weiß, was Vergebung heisset, und die Versöhnlichkeit unter die Fehler eines unedlen und knechtischen Gemüthes gezählet wird; da unter hunderten neunzig unter die Geitzhälse gehören, die mit dem, was ihnen die Vorsehung zugeworfen, nicht zufrieden; sondern auch ihre unbändige Fäuste nach dem Gute ihres Nächsten ausstrecken: so geniesset freylich die Welt nicht viel vom Frieden, den sie haben könnte, wenn sie Jesu folgte. Unterdessen ist der Heyland der Welt allezeit ein **Friedefürst**, wenn wir gleich nichts als **Krieg und Kriegsgeschrey** hören, wenn **gleich die Ungerechtigkeit überhand genommen, und die Liebe in den Herzen der meisten Menschen erkaltet.*** Die Arzeney ist *allezeit* gut; wenn sie gleich der Kranke nicht einnimmt. Die Sonne bleibt allezeit ein Licht; obgleich ein Blinder und ein Gefangener, der in einem tieffen und unterirrdischen Kerker liegt, ihren Schein nicht empfindet.

Insonderheit hat dieser grosse **Fürst des Friedens** die allgemeine und so tief eingewurzelte Feindschaft durch seine Lehre und durch sein Blut gehoben, die zwischen den Juden und allen übrigen Völkern der Welt war. Er hat die Gemüther derer, die seinem Evangelio gehorsam sind, vereiniget, daß sie den so unglücklichen Unterscheid, der zwischen ihnen war, aufgehoben. **Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freyer,**

* Matth. XXIV. v. 12.

** Galat. III. v. 28.

Freyer, hier ist kein Mann noch Weib, denn ihr seyd allzumahl einer in Christo. ** Er ist unser Friede, der aus beyden eins hat gemacht, und hat abgebrochen den Zaun, der dazwischen war, in dem, daß er durch sein Fleisch wegnahm die Feindschaft. - - - Er hat die Feindschaft getödtet durch sich selbst, und ist kommen, und hat verkündigt im Evangelio, den Frieden euch, die ihr ferne waret, und denen, die nahe waren. †

Man mache nur hier keinen Einwurf mit den Worten Jesu Christi, da er einstmahls gesprochen: Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen sey, Friede zu senden auf Erden, ich bin nicht kommen, Friede zu senden, sondern das Schwerdt. Denn ich bin kommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider die Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger, und des Menschen Feinde werden seine eigene Hausgenossen seyn. †† Wenn man nicht wider das Evangelium Jesu eingenommen ist, und der Billigkeit im Urtheilen Gehör geben will: so wird man leicht ein Mittel der Vereinigung zwischen den angeführten Weissagungen und diesen Worten finden. Man wird sehen, daß man die Ursachen dieser Uneinigkeit nicht in der Lehre des Evangelii, die nichts als Liebe und Friede verlangt, sondern in den Vorurtheilen, und in den verstockten Herzen der Menschen, suchen müsse, welche nicht erlauben, daß sich die

† Ephes. II. v. 14. 16. 17.
†† Matth. X. v. 35. u. f.

Menschen an Jesum ergeben, sondern antreiben, alle die zu hassen und zu verfolgen, die ihre alte Religion, oder besser ihre alte Thorheiten und Aberglauben, verlassen, und sich einen vernünftigen Gottesdienst gewählt haben. Zufällige Dinge sind einer Sache nicht wesentlich zuzuschreiben.

Der vortrefflichste Verstand aber, den man diesen und andern Weissagungen giebt, wodurch alle Einwürfe und Schwierigkeiten auf einmahl gehoben werden, wenn man ihnen auch sonst die Antwort schuldig bleiben müßte, ist der geistliche Friede, den uns Jesus erworben, da er uns mit seinem Blute mit dem Gott versöhnet, dessen Feinde wir waren, und da er uns durch sein Leiden neue Kraft schenket, die Sünde zu meiden, die den Zorn des Himmels entzünden, und uns und unsern Gott von einander scheiden. Dieß ist der Hauptzweck seiner Erscheinung im Fleisch: der irrdische Friede aber ist nur eine Nebenabsicht. *

Ich trage hier kein Bedenken, einige historische Umstände von derjenigen Religion zu berühren, welcher die erste Abhandlung gewidmet ist. Es führen mich auch etliche Paragraphen der zweyten Abhandlung auf diese Untersuchungen. Meine Leser mögen diese nöthige und angenehme Ausschweiffung nicht übel nehmen. Die Naturalisten bemühen sich zu behaupten: die Menschen könnten durch das Licht der Vernunft, und blos durch die natürlichen Kräfte, die ewige Seligkeit erlangen, ohne daß man einer

* Herrn M. Joh. Christian Schmidts, Hochfürstlich-Brandenburg-Culmbachischen Consistorialraths und Hof-

ner göttlichen Offenbahrung benöthiget wäre. Dieß ist der Begriff, welchen wir mit diesem Worte verbinden: wir werden ihn auch, mit Ausschliessung der übrigen Bedeutungen, stets vor Augen behalten. Das unselige Reich dieser Leute ist grösser, als sich manche einbilden werden; es ist auch sehr alt. Man kann dessen Ursprung sicher aus dem ersten Jahrhundert herleiten. Denn diejenigen, welche die Geheimnisse des Glaubens aus der Religion haben verbannen wollen; diese haben in der That blos zum Vortheil der natürlichen Religion gefochten. Werden also nicht die Anhänger eines **Ebions**, eines **Cerinthus**, und anderer, hieher mit Recht können gezogen werden? Keiner aber hat unter allen einen so dauerhaften Grund zum Naturalismus gelegt, als **Pelagius** im fünften Jahrhundert. Die Wahrheit und Nothwendigkeit einer Offenbahrung hat er zwar nicht gerade weg verworfen: er hat ihr aber dennoch vieles durch Umwege entzogen. Denn er hat die Kräfte der Natur gar zu unmäßig erhoben: er hat sie für hinlänglich gehalten, durch dieselben solche Handlungen zu unternehmen, die Gott gefällig seyn müßten: er hat folglich müssen zugeben, daß die Heiden durch Werke des Gesetzes wären gerechtfertigt worden. Daran darf man sich nicht kehren, daß **Pelagius** zuweilen das Wort **Gnade** vorbringt. Er treibt nur einen Mißbrauch mit demselben. Ob nun gleich diese ketzerischen Lehrsätze in etlichen Synoden verdammt worden sind: obgleich **Augustin** tapfer wider den **Pelagius** gestritten:

predigers, heilige Reden über verschiedene Stellen heiliger Schrift, III. Th. p. 330. u. f.

stritten: obgleich das Ansehen dieses Vaters in der lateinischen Kirche groß war: so schlichen sich dennoch die Pelagianischen Irrthümer in die Klöster, nachmahls unter die Scholasticker, und endlich gar in die ganze Römische Kirche ein. * Diese grosse Menge hat das Heer der Naturalisten verstärkt, indem sie gelehret haben: daß die Heiden zu dem Besitz der ewigen Herrlichkeit gelangen könnten, wenn sie nur ihren Wandel nach der Vorschrift der Vernunft einrichteten. Unter den Päbstlern hat der Naturalismus durch die Pelagianischen Ketzereyen gewaltig zugenommen. Wir werden unten vernehmen, daß so gar mitten unter der Kirchenversammlung zu Trident ein Franciscanermönch sich unterstanden habe, öffentlich zu behaupten: diejenigen wären selig worden, welche einen ehrbaren Wandel geführet hätten; wenn ihnen auch die Erkenntnis von Christo gefehlt hätte: und diese Meynung unterstützte Paulus selbst im andern Kapitel seines Briefes an die Römer. Sonst pflegt man auch die Armi-

* Es verdienen hiervon nachgesehen zu werden Joh. Gerh. Voßius in historia Pelagian. p. 665. Buddeus in seiner historisch-theologischen Abhandlung de Pelagianismo in ecclesia Romana triumphante.

** Franciscus Filidinus Puccius, ein Florentiner von Geburt, starb ohngefehr im Jahr 1600. Er glaubte: alle Menschen könnten durch die natürlichen Kräfte der Vernunft, oder durch den natürlichen Glauben an den einigen Schöpfer der Welt, die Seligkeit erlangen. Diese Meynung hat er in seinem Buche: de efficacitate Christi Seruatoris in omnibus et singulis hominibus, quatenus homines sunt, assertio catholica, aequitati diuinae et humanae consentanea, uniuersae Scripturae sacrae Patrum consensu, Spiritu discretionis probata, aduersus scholas asserentes quidem sufficientiam Seruatoris Christi, sed negantes eius salutarem efficaciam in singulis, vorgetragen. Dieses Buch

Arminianer und andere zu beschuldigen, als ob sie diese Meynungen hegten. Man muß aber unter den Naturalisten einen Unterscheid machen: sie lassen sich nicht wohl alle in eine Classe setzen. Einige von ihnen haben schlechterdings behaupten wollen: die Heiden, welche der Vernunft gefolgt wären, müßten einen Zutritt zu den Hütten der Gerechten haben; und diese haben zugleich den Grund der geoffenbahrten Religion untergraben. Ausser denjenigen, die ich unten bey Gelegenheit nennen werde, gehören hieher: **Franciscus Puccius**,** **Thomas Campanella**,*** **Eduard Herbert von Cherbury**,† und andere. †† Hierbey müssen wir bemerken: daß diese Meynung, von der Seligkeit der Heiden, aus verschiedenen Grundsätzen geflossen sey. Wir wollen dieselben nach der Ordnung abtheilen. **Erstlich** haben einige vorgegeben: die vernünftigen Heiden hätten weiter zur Seligkeit nichts nöthig gehabt, als daß sie Tugenden ausgeübt, die Laster unterlassen, und diejenigen Sünden, die sie began-

ist 1592. besonders herausgegeben, und von Lucas Osiandern 1593. widerlegt worden.

*** Des Campanella Leben hat der ehemahlige Kirchenrath zu Gotha, D. Ernst Salomon Cyprian, beschrieben. Er war 1568. in der Provinz Calabrien gebohren, und starb 1639.

† **Eduard Herbert**, Lord Herbert of Cherbury, ward 1591. gebohren, und starb 1648. Dieser gelehrte Naturalist schrieb ein Buch: de religione gentilium, in welchem er sonderlich die Irrthümer bekannt gemacht hat, welche hier von uns sind bestritten worden. Es ist auch eine Abhandlung, de veritate, prout distinguitur a reuelatione, erschienen, von welcher er Verfasser ist.

†† Adam Tribbechovius kann hierbey nachgelesen werden in Historia Naturalismi, pag. 47.

begangen, durch Busse * auszusöhnen gesucht hätten. Herbert von Cherbury, † Johann Bodinus, Thomas Hobbesius, und andere haben dieses behaupten wollen. Andere haben ferner eine göttliche Gnade, oder an deren statt eine Vorsorge Gottes, denjenigen Menschen zukommen lassen, die

* Die Naturalisten schwatzen sehr viel von einer gewissen Busse, welche uns die Vernunft selbst vorschriebe, von welcher auch die Heiden eine gute Wissenschaft gehabt haben sollen. Sie geben zu, daß die Menschen Sünden begehen; sie gestehen, daß Gott dadurch beleidiget werde; sie räumen auch ein, daß der Zorn Gottes gestillet werden müsse. Fragen wir sie nun nach dem Mittel, das man darzu anwenden müsse; so nennen sie uns die Busse. Es ist nöthig, daß wir den Baron von Cherbury selbst hören. Die Stelle ist aus seinem angeführten Buche, de religione gentilium, p. 266. genommen. Atque instaurationem hanc fieri debere ex *poenitentia*, docuere tum philosophi, tum sacerdotes, ita vt hanc agendam, animam purificandam, sed non sine eorum ministerio, saepius inculcarent. Bene quidem, si poenitentiam satis populo persuasissent, quod neutiquam tamen ab illis factum fuit, licet adeo prona in eam sit anima humana, vt etiam nullo suadente, in foro interno ex gratia diuina, conscientiaeque dictamine decernatur. Quid enim hoc est aliud, quam in viam redire, e qua quis aberrauerit? Recte PERIANDER ἁμαρτῶν μεταβουλεύου, id est, vbi peccaueris, te mali poeniteat: vt ideo remedium malorum, et quasi tabula post naufragium fuerit gentilibus poenitentia, siue ob peccatum dolor; ad quam etiam confugiendum esse in delictis minimis, credidit antiquitas. Ausser der Busse hatten die Heiden noch andere Arten der Versöhnung: sie bestunden in Opfern, Reinigungen, allerhand Gebräuchen und Ceremonien; wovon Lomeier ein Syntagma geschrieben. Allein mit allen diesen Versöhnungsarten kann man noch gar nicht beweisen, daß man sich durch die Vernunft den Weg zur ewigen Glückseligkeit bahnen könne, welches der selige Buddeus in seiner Dogmatischen Theologie p. 17. vortrefflich dargethan hat. Man muß zwar gestehen, daß das Gewissen eine grosse Kraft habe, und daß man, nach Begehung schwerer Verbrechen, Schmerz und Traurigkeit, ja eine Furcht für der Strafe, empfinde. Allein die Erkenntnis der Sünden selbst, welche aus der blossen Vernunft entstehet, ist unvollkommen. Will man dieses recht einsehen: so darf man nur diejenige Er-

die keine Offenbahrung empfangen haben. Dadurch sollen sie nun die Seligkeit erwerben. Es scheint zwar, als ob diese der Vernunft und den natürlichen Kräften nicht alles zueigneten: sie irren aber dem ohngeachtet, eben wie die erstern; nur auf eine andere Art. Diese Meynung ist sonderlich

kenntnis dargegen halten, welche aus der göttlichen Offenbahrung fliesset. Wie schwach und wankend dieselbe sey, bezeugen so unzählige Exempel der Heiden, die entweder auf den schändlichsten Aberglauben verfallen sind, Röm. I. 23. oder darüber zu Atheisten worden. Dieß ist vielen Philosophen begegnet. Daher nennet Paulus diese Zeiten χρονȣς της αγνοιας; ohngeachtet die Heiden eine Erkenntnis von Gott hatten. Vors andere erstrecket sich diese Erkenntnis nicht auf dasjenige Verderben, das uns von Natur anhängt, und die Erbsünde heißt. Endlich ist dieser Schmerz offenbahr nicht so beschaffen, wie es die wahre Busse erfordert. Wollte man einwenden: hier wäre ein solcher Schmerz zu verstehen, der mit einem Abscheu für die Sünde verbunden sey, und der den Menschen abhielte, daß er nicht dergleichen ähnliche Sünden mehr begienge: so wird doch die Sache dadurch noch nicht gehoben. Denn wenn sich dieses auch bey groben Sünden äusert: so kann man dennoch nicht behaupten, daß sich ein Mensch, den die blosse Vernunft führet, bemühe, die übrigen Sünden auch zu unterlassen. Vielmehr wird er dieselben für Kleinigkeiten ansehen. Sollte er sich aber doch darüber Sorge machen: so wird ihm die Erfahrung bald lehren, wie sehr es die natürlichen Kräfte übersteige, das Joch völlig wegzuwerfen, welches in verschiedene Arten von Sünden ausbricht. Kann er aber dieses nicht bewerkstelligen: so ist er auch nicht im Stande, das höchste Wesen mit diesem Bußschmerze zu versöhnen; indem er die alten Sünden täglich mit neuen häuft. Woraus will man aber beweisen, daß nichts weiter als ein blosser Schmerz erfodert werde, wenn man sich mit Gott, wegen der begangenen Sünden, wieder aussöhnen will? Gewiß! wer die Menge, die Grösse der Sünden, und zugleich die göttliche Gerechtigkeit, in Betrachtung ziehet; der wird bald einen Mangel an etwas verspüren, dessen er benöthigt wäre. Aber eben dieses Etwas kann die Vernunft nicht ausfindig machen. Denn was die Reinigungen und Versöhnungsmittel der Heiden betrifft: so muß man sie nicht so wohl der Vernunft, als einer Tradition, zuschreiben, durch welche die Heiden dieß und jenes von den

lich unter den Reformirten in Ansehen gekommen. **Hulderich Zwinglius**, **Rudolph Walter**, **Moses Amyrald**, ingleichen von den Arminianern **Stephan Curcelläus**, nebst andern, haben dieser Meynung Beyfall gegeben, zu welchen sich **Peter Chauvin** gesellet hat. * Noch andere haben drittens ein gewisses innerliches Licht erfunden, welches in allen menschlichen Seelen angezündet worden wäre: es müßte aber doch von der Vernunft selbst unterschieden werden. Dieses Licht soll den Menschen, die ohne äuserliche Offenbahrung leben, den Eingang zur Seligkeit öffnen: ja sie behaupten gar, die Heiden hätten durch dasselbe die ewige Herrlichkeit erlangt; wenn sie die Kraft dieses Lichtes nicht selbst geschwächt hätten. Dieß ist **Peter Poirets** Erfindung. Ob nun schon diese Leute alle zusammen in den Grundsätzen von einander abweichen; so kommen sie doch darinne überein, daß sie glauben: den Heiden habe die Pforte des Lebens offen gestanden. Sie sind auch in der Hauptsache einig: daß eine solche Erkenntnis des Erlösers zur Seligkeit nicht nothwendig sey, welche die Gottesgelehrten explicitam nennen. Eben dieses macht sie zu Naturalisten, und dadurch greiffen sie das vornehmste Stück der geoffenbahrten Religion an.

Wir

Patriarchen und Israeliten erfahren hatten. Betrachtet man aber diese Mittel an sich selbst, und wie sie von den Heiden angewendet wurden: so wird man gleich wahrnehmen, daß dieselben ungeschickt waren, und darzu gar nicht dienen konnten, um deswillen sie gebraucht wurden.

† Von diesem Naturalisten und dem Tindal urtheilet man, daß sie die gefährlichsten und verwegensten Meynungen mit der größten Gelassenheit vorgetragen hätten.

Wir irren nicht, wenn wir aus dieser Quelle die Indifferentisten herleiten, von welchen es manche mit den Atheisten, manche mit den Naturalisten, und andere mit den Zweiflern, völlig halten. Jetzo ist es aber nicht Zeit, sich mit diesen Leuten einzulassen. Dieses ist indessen noch zu bemerken, daß die Quellen des Naturalismus auf eine lange Zeit verstopft wurden, welche den Heiden und andern Feinden der Christlichen Religion die vornehmsten Waffen gaben, nachdem die Pelagianische Ketzerey verdammt worden war, welcher sich Augustinus heftig widersetzte. Denn die Griechischen Väter, die ich gleich werde auftreten lassen, haben ihren Irrthum, nach welchem sie den Heiden, die der Anführung der Vernunft folgten, den Weg zum Himmel gebahnt haben, blos daher genommen, weil sie das äuserste Verderben der Natur entweder nicht eingesehen, oder nicht genugsam überlegt haben. Daher haben sie der Vernunft mehr beygelegt, als sie hätten thun sollen.

In die Römische Kirche hat sich der Naturalismus nach und nach stark eingeschlichen, und herrscht in derselben bis auf den heutigen Tag. Das Tridentinische Concilium hat demselben allen Vorschub gethan; an statt, daß diese Seuche aus dem Grunde hätte vertrieben werden sollen. Man sehe nur ihre Lehrsätze von der Rechtfertigung, welche auf dieser grossen Kirchenversammlung sind aufgesetzt worden: † so wird man auf das deutlichste

 über-

* Joh. Franciscus Buddeus in animaduersionibus ad Petri Chauuini librum de religione naturali, Cap. I. §. 3.

† Ich kann mich nicht entsinnen, eine gründlichere Abhand-

überzeugt werden, daß ich der ganzen Römischen Kirche nicht das geringste ohne ihr Verschulden aufbürde.

Jetzo fahre ich fort, die angefangene historische Betrachtung über die Tugenden der Heiden weiter auszuführen, welche die neuern Naturalisten bis an die Sterne erhöhen. Beyde Abhandlungen * führen mich auf diese Untersuchung; und man wird daraus mit Verwunderung sehen, daß so gar einige Kirchenväter auf gut Tindalisch behauptet haben: die Heiden hätten durch ihre Tugenden selig werden können. Und diese Tugenden haben sie, nebst andern Schriftstellern, mit der natürlichen Religion, mit der Vernunft, mit dem Rechte der Natur, und mit andern Dingen, eben so gut vermengt, als Tindal gethan hat.

Nicht nur unter den Weltweisen, sondern auch unter den Gottesgelehrten, ist ein langer Streit geführet worden: ob man unter den Heiden wahrhafte Tugenden anträfe? Einige sind von den Vorzügen der Römer und Griechen dermassen bezaubert,

lung von dieser Sache gelesen zu haben, als des hochverdienten Herrn Abts Schubert Pfingstprogramma: de Naturalismo Romanae Ecclesiae, Helmstädt 1750. in Quart.

* In der I. Abhandlung im 15. §. wird von den erstaunenden Lobsprüchen gehandelt, welche die Naturalisten den heidnischen Tugenden beyzulegen pflegen: und in der II. Abhandl. im 14. §. werden die Lobeserhebungen geprüfet, die man den Tugenden der Chineser im größten Ueberflusse ertheilet. Ich habe diese Betrachtung bis zuletzt aufgehoben, weil sie beyde Abhandlungen betrifft.

** Augustinus de Ciuitate Dei, Lib. V. Cap. XIII.

zaubert, daß sie unter denselben die vortrefflichsten Exempel der Tugend überall antreffen. Sie gerathen auf einmahl in Bewegung, oder sie rasen vielmehr in ihren Lobsprüchen, wenn sie von berühmten Heiden reden. Ja die Tugenden der Christen kommen ihnen nicht halb so rühmlich vor, als jene heidnische. Andere finden ausser dem Christenthum gar keine Tugend. Deswegen behaupten sie eben nicht, als wenn man vor der Predigt des Evangelii gar keine Heiden angetroffen hätte, welche man als vortreffliche Exempel der Gerechtigkeit, der Gütigkeit, der Mäßigkeit, Tapferkeit, und solcher Tugenden mehr, ansehen müßte. Sie geben nur vor: alles dieses wäre nichts weiter als verdeckte Laster, glänzende Sünden, oder, wie Augustin sagt: splendida peccata, gewesen. Ein verborgener Vortheil, oder eine zärtliche Eitelkeit, hätten bey denselben die Triebfedern abgegeben. Die klugen Heiden wären gar nicht tugendhaft; sondern nur nicht so lasterhaft, ** als andere, gewesen. †

† Zwischen diesen beyden Extremitäten hat Mr. A. de Beaumarchais, in seiner Abhandlung, Les Vertus Paiennes, ein Mittel ausfindig machen wollen, dadurch er den Vorzug der Christlichen Tugenden einräumen; dabey aber den heidnischen auch nichts vergeben wollen. Er giebt, den Worten nach, zu, daß die Christlichen Grundsätze ungleich geschickter wären, zur Tugend zu reitzen, als die heidnischen: die Vernunft aber habe dennoch auch ihre Bewegungsgründe; als die Ehrbarkeit der Tugend, ihre Vortheile und ihren Glanz. Die Heiden hätten sich diese Endzwecke vorstellen, und dadurch wahrhaftige Tugenden ausüben können. Hieraus ziehet er zweene Sätze: erstlich, ob die Schönheit und die Vortheile der Tugend hinlänglich wären, uns zu tugendhaften Handlungen aufzumuntern? ferner, ob dieselben zureichten, diejenigen Handlungen, worzu sie uns antrieben, wirklich tugendhaft zu machen? Diese Fragen

Seit der Geburt Christi haben grosse Männer vorgegeben, daß die Heiden nicht nur wirklich tugendhaft gelebt hätten, sondern sie wären auch durch ihre Tugenden selig worden. Justinus Martyr meynet: diejenigen Menschen, die nach der gesunden Vernunft gelebt hätten, und noch lebten, verdieneten den Nahmen der Christen, welchen er dem Socrates und Heraclitus * beylegt.

Die Lehrer der damahligen Zeiten sind überhaupt bey Vertheidigung der Christlichen Religion nicht durchgehends behutsam und vorsichtig verfahren. Manche haben sich durch die allzugrosse Bewunderung der Tugenden, dadurch die Heiden einen unsterblichen Nahmen erworben, hinreissen lassen, daß sie ihnen die ewige Seligkeit zugesprochen; ob ihnen gleich die wahre Erkenntnis von Christo geman-

beantwortet der Franzose nicht nur mit einem deutlichen, Ja; sondern er schließt gar daraus: daß die Heiden hätten dadurch selig werden können. Denn da die moralischen Tugenden, doch wahre Tugenden wären: so verdienten sie allerdings belohnt zu werden. Nun aber wäre die ewige Seligkeit die einzige würdige Belohnung für wahre Tugenden. Folglich müsse Gott den Heiden ohne Zweifel das ewige Leben zur Belohnung bestimmt haben. Denn was gäbe es wohl noch sonst für Belohnungen? Menschliche Hoheit, Gesundheit, Ehre. Ausser diesen habe man auf Erden keine andere Güter zu hoffen. Aber was wäre dieses? Der heilige Augustin hätte nur solche Belohnungen zugegeben: zu gleicher Zeit aber behauptet, daß die heidnischen Tugenden unrein und falsch wären. Endlich fragt Herr Beaumarchais noch: ob denn Gott gar keinen Unterscheid unter wahren und falschen Tugenden machte? Sein ganzes Buch ist nichts weiter, als ein ungegründeter Beweis: daß man durch die natürliche Religion selig werden könne. Wir sehen ihn also mit Ungestüm an einer Klippe scheitern, die er doch, nebst der gegen über stehenden, sorgfältigst vermeiden wollte.

gemangelt hat. Diese Männer haben nicht bedacht, daß dadurch dasjenige geschwächt würde, was in der geoffenbahrten Religion das Allerwichtigste ist. Justinus Martyr hat dergleichen Fehler desto leichter begehen können, weil er noch nicht alle Platonischen Lehrsätze, in welchen er erzogen worden war, abgelegt hatte. Daher hat ihn die Zweydeutigkeit des Worts λογȣ entweder selbst betrogen; oder er hat andere damit hintergangen. Zuweilen redet er von Christo so, daß er durch diesen Nahmen nichts anders, als die **Vernunft**, anzuzeigen scheint. † Andere mögen ihn entschuldigen, und sich drehen und wenden, wie sie wollen; es bleibt dennoch ausgemacht, daß **Justinus** die Meynung gehegt habe: bey den Heiden wäre das Licht der Vernunft, welches er Christum nennet, und dabey mit dem Worte λογος spielt, zur Selig-

* Apolog. Cap. LXI.

† Nachdem er Christum den erstgebohrnen Sohn Gottes genennet hatte: so setzt er gleich hinzu: er sey λογος ȣ παν γενος ἀνθρωπων μετεχε, die Vernunft, welcher das ganze menschliche Geschlecht theilhaftig ist, Apologia II. pro Christianis. Er fähret ferner fort: und die mit Vernunft gelebt haben, sind Christen; wenn sie gleich für Verehrer keines höchsten Wesens gehalten werden: dergleichen unter den Griechen Socrates und Heraclitus, und die ihm gleich kommen, gewesen; unter den Barbaren aber Abraham, Ananias, Azarias und Misael ꝛc. An einem andern Orte nennet er Christum ἐμφυτον παντι γενει ἀνθρωπων σπερμα, und behauptet: die Heiden hätten ihren Wandel κατα σπερματικȣ λογȣ μερος, nach einem Theile der eingepflanzten Vernunft, geführt; diejenigen aber, die Christi Nahmen bekennen, κατα την τȣ παντος λογȣ, ὁ ἐςι Χριςȣ γνωσιν και θεωριαν. Justinus Martyr, Apologia II. p. 19. u. f.

keit hinlänglich gewesen; oder, welches einerley ist: sie hätten ohne eine entwickelte Erkenntnis von dem Erlöser Christo die Seligkeit erlangt. Dieses ist ein grober Irrthum. Und dennoch haben sich die Kirchenlehrer, Origenes, Clemens von Alexandrien, und Tertullian, von dieser Meynung nicht weit entfernt. * Sind aber gleich einige Lehrer aus Unbedachtsamkeit damahls zu weit gegangen: so haben doch andere die Wahrheit wohl vertheidigt, welche jene verfehlt hatten.

Clemens von Alexandrien stellet die Weltweisheit als den Lehrmeister der Griechen vor, zu welchen Gott die Philosophen gesendet hätte, damit sie unter ihnen dasjenige verrichteten, was die Propheten unter den Juden gethan hätten. ** Der heil. Johann Chrysostomus gab vor: diejenigen, die vor Christi Ankunft die Götzen verlassen, und nach den Regeln einer gesunden Moral gelebt hätten, wären selig worden; hätten sie gleich nicht den Glauben gehabt. † In einer Homilie über die Psalmen nennet er ein Hauffen Heiden, von welchen er glaubt, daß Gott an ihnen Barmherzigkeit erwiesen habe: sonderlich rechnet er den Socrates und Anaxarchus darunter. Denys, der Ver-

* Wer es nicht glauben will: dem kann Richard Montacutius Unterricht geben, Apparat. I. ad orig. Eccles. p. 20. u. f.

** Stromat. Lib. I. II.

† Chrysostomus über die Epistel an die Römer.

†† Diesen Ausdruck braucht Tertullian: Testimonium animae naturaliter Christianae.

Verfasser von der Hierarchie, will uns versichern, daß die Heiden durch die Schutzengel wären unterwiesen worden, und diese hätten ihnen Beystand geleistet. St. Johann Damascen glaubt: die Heidin Falconille wäre durch die Vorbitte der heil. Thecla, und der Käyser Trajan durch das Gebeth Gregors des Grossen, zur Seligkeit gelangt. Es scheinet, als ob diese Meynung von der Möglichkeit, daß die Heiden selig werden könnten, von der Griechischen Kirche überhaupt wäre angenommen worden.

Doch die Griechischen Väter sind nicht die einzigen, welche geglaubt haben, daß reine und unsträfliche Sitten das Zeichen einer natürlich Christlichen Seele wären. †† Der heil. Hieronymus, St. Ambrosius, St. Prosper, Gregor der Grosse, und Thomas von Aquino, haben alle gelehrt: viele Heiden hätten weise und heilige Handlungen unternehmen können; ob sie gleich weder Glauben noch Evangelium gehabt hätten.

Nur der heil. Augustin scheinet diese Meynung nicht allerdings zu billigen. In einer Stelle ††† sagt er blos: die Heiden hätten für ihre Tugenden, die Herrschaft über die Welt, und die Hochachtung der Menschen davon getragen. Gleichwohl bleibt dieser grosse Kirchenlehrer nicht auf einer Rede. An

 andern

††† Augustinus *de Ciuitate Dei Lib. V. Cap. XV.* Quibus ergo non erat Deus daturus uitam aeternam cum sanctis Angelis suis in ciuitate sua coelesti, ad cuius societatem pietas uera perducit - - - si neque hanc eius terrenam gloriam excellentissimi imperii concederet, non redderetur merces bonis artibus eorum, id est uirtutibus, quibus ad tantam gloriam peruenire nitebantur.

andern Orten gestehet er ausdrücklich: daß die Ungläubigen rühmliche Handlungen unternommen†; ja er gehet so weit, daß er den **Plato** und die Erythräische **Sibylle** in den Himmel erhebt. *

Die folgenden Jahrhunderte sind nicht weniger fruchtbar an Schriftstellern gewesen, welche dieser Meynung Beyfall gegeben haben. **Pererius**,** **Catarin**, **Salmeron**, **Figuerius**, **la Cerda**, **Cajetan**, und viele andere, haben öffentlich behauptet: man habe nicht Ursache, an der Seligkeit derjenigen zu zweifeln, die vor Christi Geburt gelebt, und die Abgötterey vor ihrem Ende verlassen hätten. **Sepulveda** sagt: die Heiden hätten einen Glauben gehabt, der verborgener Weise mit ein-

* Man ziehe folgende Stellen zu Rathe: das Buch de Spir. et Litt. Cap. XXVII. Epist. CXXX. de Praed. Cap. VII. Lib. I. de Bapt. Cap. VII. Lib. I. de Patient. Cap. XXVI. Lib. I. de Gr. Christi Cap. XXIV.

** Hier sind des Benedictus Pererius Worte, welche Mich. Walther in seiner Disputation, *de praetensa ethnicorum salute*, anführt: Satis erat antiquis hominibus, si qui, absque Christi fide manifesta, salutem consecuti sunt, habuisse fidem eius implicitam, in fide unius Dei inclusam, credentesque, Deum esse humani generis saluatorem, secundum ordinem et modos ipsi notos, et in mirabili sua prouidentia occultos.

† Tostat Comment. in Genesin. In Exod. Cap. XXX. In Reg. Lib. IV. Wenn es jemanden gefällig ist, die erste Abhandlung §. 16. oben nachzusehen: so wird man hören, daß Tindal in eben dem Tone rede. Man wird also aus der Widerlegung dieses Naturalisten, die in diesem §. enthalten ist, abnehmen können, wie ungegründet des Tostats Vorgeben und die Bedingung sey, die er hinzu setzet.

†† Der Baron von Leibnitz hat einen kleinen gelehrten Streit mit dem berühmten Pelisson, über die Seligkeit der Heiden, gehabt. Unter andern stellete er diesem Gelehrten vor: daß die Römische Kirche viel weiter, als die Protestanten, gienge,

eingeschlossen gewesen wäre, (fidem implicitam) und man könnte von der Seligkeit des Aristoteles alles gute hoffen. Tostat giebt vor: die Heiden hätten allerdings können selig werden; † wenn sie die natürlichen Pflichten beobachtet hätten; das ist, wenn sie Gott hätten geliebt über alle Dinge, und ihren Nächsten als sich selbst. Ich übergehe die Meynungen des Sixtus von Sienne, des Engelländischen Dominicaners, Robert Holkoth, der im XIV. Jahrhundert gelebt hat, des Dominicus Soto, und anderer. Von dem Portugiesen Payva, welchen andere aus Unwissenheit Payna nennen, werde ich in der Anmerkung etwas sagen.†† Vor allen Dingen aber darf ich des Pa-

und diejenigen nicht schlechterdings verdamme, die ausser ihrer Gemeinschaft leben; ja nicht einmahl diejenigen, die sich ausser dem Christenthume befinden, wenn man dasselbe nach dem Glauben, der explicita genennet wird, ansiehet. Eigentlich hat auch Pelisson diesen Umstand in der Antwort nicht widerlegt, welche er in dem IV. Theil seiner Meditationen, nebst Leibnitzens Schrift, eingerückt hat. Bey dieser Gelegenheit redete der gelehrte Baron von der Meynung des Portugiesischen Gottesgelehrten, Jacob Payva Andradius, welcher mit auf dem Tridentinischen Concilio gewesen ist. Hier sind dessen eigene Worte: Jacques Paiva Andradius, un des principaux Theologiens du Concile de Trente, a fait un livre intitulé: *Explicationes orthodoxae de controuersis religionis capitibus*, où il enseigne en ces propres termes: Que les Philosophes qui ont employé toutes les forces pour connoître un vray Dieu, et pour l'honorer religieusement, ont eu la Foy, qui fait vivre le Juste. Il ajoûte, que la redemtion du genre humain par Jesus Christ est contenuë tacitement, *implicite*, dans la Providence generale de Dieu, et que les Philosophes, qui ont bien connu cette Providence, n'ont pas tout-a-fait ignoré Jesus Christ crucifié, en tant qu'ils ont sçu que Dieu n'obmettroit rien, qui seroit convenable à faire sauver les hommes, quoy-qu'ils n'ayent point connu en détail la maniere dont Dieu s'est servi. Que ce seroit la plus grande cruauté du monde, de condamner les hommes aux

ter Trigault Vorgeben nicht vorbeylassen, welcher sich von den Chinesern hohe Begriffe macht, deren Tugenden wir in der II. Abhandlung §. 14. erhöhet und erniedriget gesehen haben. Die Chineser, sagt er, haben allerdings können selig werden, und zwar durch Beobachtung des natürlichen Gesetzes, und durch den Beystand Gottes, des Urhebers der Natur, welchen sie angebethet hätten. Dieß ist noch nicht alles. Seyssel, der Erzbischof zu Turin, hielt die Verdammung der tugendhaften Heiden für sehr grausam und ungerecht: er wollte sie zwar nicht gerade in den Himmel heben; er hegte aber doch von ihren Tugenden eine so gute Meynung, daß er für sie einen Aufenthalt, oder einen mittlern Ort zwischen Himmel und Hölle, erfand. Erasmus war von der Seligkeit der Heiden ziemlich stark überzeugt. Er redet mit vielem Eifer für den Cicero, * und in einer andern Stelle entfährt ihm gar der Seufzer: heiliger Socrates, bitte für uns. ** Zwinglius *** und

peines éternelles, pour avoir manqué d'une Foy, à laquelle il n'y avoit pas moyen de parvenir. Diese Stelle ist aus den Briefen genommen, welche Leibnitz und Pelisson mit einander gewechselt haben. Sie stehen im Otio Hannouerano p. 235 u. f. In der Antwort, die ebendaselbst p. 287. u. f. befindlich ist, wendet sich Pelisson von den heidnischen Philosophen zu den Christen, und behauptet vornämlich, daß diese ohne Offenbahrung die Seligkeit nicht erlangen könnten.

* In einer Vorrede zu dessen Quaestionibus Tusculanis.

** In Conuiu. Relig.

*** Zwinglius in einem Briefe an Franciscus I. vor seine Exposit. Fidei Christ.

† Dieser Jesuit starb 1552. Sein Leben hat Horatius Tur:

und seine ersten Anhänger haben ebenfalls diese Meynungen angenommen. Der Pater **Franciscus Xaverius**, ertheilete den Japonesern die Antwort: daß, wofern ihre Vorfahren ihr natürliches Licht wohl angewendet hätten, Gott ihnen hinlängliche Gnade zur Seligkeit verleihen würde. † Diese Antwort fand bey dem Bischof zu Genev, **Franciscus Salesius**, grossen Beyfall. †† Als **Pius V.** und **Gregor XIII.** einige ketzerische Sätze des **Michael Bajus** verdammeten: so war auch dieser mit darunter begriffen: **die Werke der Heiden sind nichts als Sünden, und die Tugenden der Philosophen sind nichts als Laster gewesen.** Man sehe doch, mit was für Eintracht die Griechischen und Lateinischen Lehrer, Alte und Neue, Römisch Catholische und Reformirte Gottesgelehrten, die Tugenden der Heiden erheben, und ihnen so gar durch dieselben den Eingang zur ewigen Herrlichkeit zu öffnen suchen. †††

Ausser

sellinus beschrieben, welcher auch dessen Briefe in vier Büchern lateinisch herausgegeben hat. Der Pabst Paul III. sendete diesen Xaverius als einen Heidenlehrer nach Ostindien.

†† Man sehe dessen viertes B. de amore Dei, Cap. 5. Diese XII. Bücher, von der Liebe Gottes, sind mit mystischer Theologie reichlich angefüllt. Er starb 1622.

††† Der oben angeführte Französische Schriftsteller, DE BEAUMARCHAIS, giebt sich alle ersinnliche Mühe, die Seligkeit der Heiden zu behaupten. Er überhäuft uns mit Zeugnissen, und setzet endlich hinzu: eine Meynung, die von so vielen Gelehrten unterstützet würde, müßte doch wenigstens wahrscheinlich seyn. Aber damit lässet er sich noch nicht begnügen. Denn er verlangt, daß wir sie für gewiß und unumstößlich halten sollen. Zu dem Ende beunruhiget er uns mit einem neuen Beweise, der folgender massen abge-

Ausser diesen will man diese Gesellschaft durch zweene grosse Gelehrten aus den neuern Zeiten noch zahlreicher machen, welche ebenfalls nicht weit von derjenigen Meynung sollen entfernt gewesen seyn, die ich bisher vorgestellet habe. Der erste unter denselben ist der gelehrte **Clerk**, welcher sich in seinen Prolegomenen zu seiner Kirchenhistorie nicht unterstanden, die Heiden zu verdammen: er meynet, wenn

fasset ist. Gott hat den Menschen erschaffen, daß er vollkommen und glückselig seyn möchte. Die Vollkommenheit des Menschen bestehet darinne: Gott ähnlich zu werden, d.i. die Wahrheit zu erkennen, und die Tugend zu lieben. Seine Glückseligkeit beruhet darauf, daß er immer vollkommener werden möge; das ist, Gott immer vollkommener erkenne und ihn liebe. Die Vollkommenheit des Menschen ist die Eigenschaft und das gewisse Pfand von seiner Glückseligkeit. Die Glückseligkeit des Menschen ist die Wirkung und der Lohn von seiner Vollkommenheit. Wer also vollkommen ist, der muß glückselig werden. Wer also tugendhaft ist, muß ewig glückselig werden. Daher müssen die tugendhaften Heiden selig werden. Ich vermuthe, daß diese Französische und Cavaliermäßige Demonstration, die mit einem dreyfachen Donc versiegelt wird, in philosophischen Ohren seltsam klingen werde. Dem ohngeachtet glaubt der Franzose, daß er die Zeit nur verderben würde, wenn er so offenbahre Wahrheiten weiter beweisen wollte. Er gehet daher flüchtig zu den Einwürfen fort, und beantwortet dieselben, zu unserer größten Verwunderung, mit ungemeiner Hurtigkeit. Man könnte mir einwenden, fähret er fort, die Heiden hätten Christum nicht erkannt; sie hätten die Gnade nicht gehabt, die uns allein die Pforte der Herrlichkeit öffnen könnte; gleichwohl müßte man blos durch den Glauben an Christum die Seligkeit erlangen. Wie hätten sie also wohl selig werden können? Diesen Einwürfen kann man andere in grosser Anzahl entgegen setzen. Ich frage: ob Gott ein ungerechter und grausamer Herr sey, der erndtet, wo er nicht gesäet hat, und der Rechnung von Talenten fordert, die er dem Menschen nie anvertrauet hat? Ich frage: ob die Heiden verbunden sind, Christum zu erkennen, der ihnen nicht verkündiget worden? ob sie von Beobachtung eines Gesetzes Rechenschaft geben sollen, das ihnen nicht eingeschärfet worden ist? Ich frage: ob es nicht hinlänglich sey, daß sie das natürliche Gesetz beobach-

wenn einige von ihnen selig würden: so bitte Christus bey seinem Vater für sie. Der berühmte Baron von Leibnitz ist der andere, mit dem man diese Classe zu vermehren sucht. Es sind ohngefehr drey Stellen, in welchen er von den Tugenden der Heiden, und ihrer Seligkeit, seine Gedanken eröffnet hat. Die erste Stelle ist in seiner Theodicee anzutreffen, wo er den harten Ausdruck

Augu-

tet hätten, das einzige Gesetz, das sie erkannten, und das sie erkennen konnten? Unser Philosoph überfällt uns mit einer Menge Fragen, damit wir unterdessen die schweren Einwürfe aus der Acht lassen sollen. Allein, der Franzose wird mir gleiches Recht einräumen, das er zu besitzen glaubt. Ich frage ihn also: ob er nicht von einer Sache rede, die er nicht völlig eingesehen? ob es nicht wahr sey, daß er den schweren Einwurf nicht beantworten könne? ob er uns nicht mit seinen entgegen gesetzten Fragen ein Blendwerk machen wolle, damit er mit Ehren entwischen könne? Ich frage ihn endlich: ob er kein Naturalist, und zugleich ein schlechter Philosoph sey? Wenn er diese Fragen nach seinem Gewissen, nebst dem unaufgelöseten Einwurf, wird beantwortet haben: so kann ihm allezeit auf seine Fragen eine zulängliche Antwort ertheilet werden. Nachdem nun unser Philosoph seine Demonstration nach Wunsch zu Stande gebracht hat: so setzet er fast das ganze andere Capitel des Briefes Pauli an die Römer, vom 13. v. bis zu Ende, hinzu, und berufet sich auf einige Zeugnisse aus dem Clemens von Alexandrien, und dem Chrysostomus. Diese Kirchenlehrer haben gesagt: der Glaube wäre bey den Heiden innerlich in der Erkenntnis eines einzigen Gottes eingeschlossen gewesen; das ist, sie hätten geglaubt, daß Gott der Erlöser des menschlichen Geschlechtes wäre. Die Heiden hätten ihre Unvollkommenheit und ihr Unvermögen durch die Vernunft eingesehen, und da sie kein Mittel erfinden können, aus diesem Zustande zu kommen: so hätten sie ihre Zuflucht zu Gott nehmen müssen, der sie allein nach seiner Güte, welche sie erkannt hätten, selig machen könnte. Eine so tiefe Einsicht sollen die Egyptier, die Syrier, die Indianer, die Griechen und Römer gehabt haben. Aus diesen Sätzen, Zeugnissen und Exempeln schliesset der Französische Philosoph: die Heiden hätten können selig werden, entweder durch fidem explicitam, oder implicitam, an Christum. Ich rede unten weiter davon.

Augustins von den heidnischen Tugenden mißbilliget. * In der andern Stelle kann er sich nicht einbilden, daß Gott diejenigen verdammen sollte, welchen das nöthige Licht mangelt. Er behauptet: es sey nicht nöthig, alle heidnische Tugenden für falsch und verderbt auszugeben; man dürfe auch eben nicht alle ihre Werke für Sünden halten: ob es gleich gewiß sey, daß alles, was nicht aus dem Glauben, oder aus einem reinen Gewissen vor Gott komme, mit Sünde befleckt sey; wenigstens virtualiter. **

In der dritten Stelle zeigt der scharfsinnige Baron, daß die Heiden vielmahls gute Handlungen nicht

* G. G. LEIBNITII *Tentamina Theodicaeae*, *Francofurti et Lipsiae 1739. P. III. p. 1025.* Quare non adsentior illis, qui de Religione praeclare se mereri crediderunt, dum dicunt, Ethnicorum uirtutes nihil esse, nisi *splendida peccata*: quae S. Augustini exaggeratio, nec in S. Pandectis fundamentum habet, et rationi aduersatur.

** Ebendaselbst p. 1055. u. f. Inter ipsa discipulorum S. Augustini dogmata concoquere non possum infantium non regeneratorum damnationem, nec generatim ullam perditionem, e solo peccato originali prouenientem. Adduci pariter non queo, ut credam, a Deo damnari eos, quibus lumina necessaria desunt. Nec quidquam uetat cum Theologis haud paucis statuere, homines plura, quam nobis constet, auxilia, saltem in mortis articulo, consequi. Sed neque necessarium uidetur, ut omnes, qui saluantur per gratiam se ipsa, et independenter a circumstantiarum ratione, efficacem saluentur. Pariter necessarium esse non putem, ut omnes Ethnicorum uirtutes spuriae dicantur et adulterinae, aut, ut omnia eorum opera pro peccatis habeantur, quanquam uerum sit, quidquid non est ex fide uel ex recta conscientia coram Deo, esse peccato infectum, saltem uirtualiter.

† LEIBNITIVS in *Dissertatione Epistolica de Philosophia Platonica ad Clar. Hanschium*, *apud S. R.* KORTHOLDVM *Tom. III. p. 67.* Etiam de uirtutibus praeclare Platonici

nicht aus Hoffnung zur Belohnung, sondern aus Liebe zur Tugend, angepriesen hätten. † Alle diese Stellen geben sattsam zu erkennen, daß dieser grosse Weltweise nicht so schlechterdings mit jenen Gelehrten in eine Classe gesetzt werden dürfe; indem er mit vieler Vorsicht und Einschränkung von dieser schweren Streitfrage redet. Es ist mir noch eine Stelle in dieser vortrefflichen Theodicee vorgekommen, welche mit den vorigen einiger massen verbunden ist. Er meynet in derselben: man könne allen Menschen eine zulängliche Gnade nicht absprechen; woferne sich nur in ihrem Willen eine Bereitwilligkeit finden liesse, das Hülfsmittel anzunehmen, und dasselbe nicht zu verwerfen. ††

Bis-

et Stoici ueteres, rigidiorque est Augustinus, qui non contentus, in uirtutibus eorum perpetua peccata quaesisse, quod ipsum nimium est, etiam praecepta Philosophorum ubique praua putat, tanquam omnia sub honestatis nomine ad laudum uanitatem, et superbiam retulissent. Sed constat tamen, saepe recta ipsos non spe praemii, aut poenae timore, sed uirtutis amore commendasse sapienti: neque illum uirtutis amorem differre a dilectione iustitiae, quam inculcat *Augustinus*, eamque ad iustitiam essentialem, id est, Deum ipsum, refert, in quo fons ueri bonique, quod nec *Plato* plane ignorabat, semper respiciens ad ipsum uerum αὐτοαληθες.

†† Ebendaselbst p. 721. Nec multo minor est difficultas in iis, qui ad annos discretionis progressi, in peccata ruunt, secuti inclinationem naturae corruptae, nisi necessario gratiae auxilio fruentes, uel a praecipitio, cui imminent, retrahantur, uel semel lapsi ex abysso iterum emergant. Videtur enim durum, eos aeternum damnare, qui fecerunt, quod ne facerent, cauere non potuerunt. Qui infantes ipsos, discretionis incapaces, tam facile damnant, minus adhuc de adultis solliciti erunt, diceresque, illis adsiduo obseruantium suppliciorum sensu mentem occaluisse. Sed alii aliter sunt animati, et ego certe libenter iis adsentirer, qui sufficientem gratiam concedunt omnibus hominibus, ad eos malo liberandos, dummodo in uoluntate

Bisher habe ich die Meynungen verschiedener Gelehrten von den Tugenden der Heiden, und ihrer Seligkeit, in der Kürze vorgestellt; wobey der Vortrag etwas trocken gerathen ist. Damit sich nun der Eckel bey meinen Lesern legen möge; so will ich noch einen vortrefflichen Redner auftreten lassen, der uns seine Meynung von dieser schweren Sache sagen soll. Es ist der ehemahlige beredte Prediger in Haag, Jacob Saurin. * Ich habe ohnedem nur ein paar Lehrer der Reformirten Kirche angeführt. Wir müssen ihn gleich selbst hören. „Der Vorzug der geoffenbahrten Religion vor der natürlichen flösset einem und dem andern eine grausame Theologie ein, die ihnen einbildet: alle die müßten ewig von der Seligkeit ausgeschlossen, und zu höllischen Flammen verdammt seyn, von denen sie es nicht aufs vollkommenste darthun können, daß sie die Offenbahrung erkannt haben. In der bekannten Frage, wie es wohl einmahl um diejenigen stehen werde, die dem Ansehen nach nur blos von der natürlichen Religion Erkenntnis gehabt haben, muß man zweyerley Fragen sorgfältig von einander unterscheiden: eine, was von Rechtswegen gesche-

eorum adsit apta dispositio ad utendum hoc auxilio, et absit illa ad reiiciendum. Obiicitur fuisse et adhuc esse innumeros homines, in populis excultis aeque atque in barbaris, qui caruisse creduntur ea Dei et Iesu Christi notitia, quae per uias ordinarias saluandis necessaria est. Verum ut eos obtentu nudi alicuius peccati philosophici non excusem, neque simplici priuationis poenae immorer, quae hic discutere non uacat; est, cur de facto dubitemus, numquid enim nobis exploratum, annon auxilia ordinaria aut extraordinaria, nobis ignota, accipiant? Axioma illud, *quod facienti, quod in se est, non denegatur gratia necessaria*, mihi aeternae ueritatis esse uidetur. Thomas Aquinas, Bradwardinus, Archiepiscopus, aliique aliquid,

geschehen sollte; und eine, was in der That geschiehet. Was das betrifft, so eigentlich von rechtswegen geschehen sollte: so kommt die Frage darauf an: ob ein Heide, als ein bloßer Heide betrachtet, und sofern er keine andere Erkenntnis gehabt, als die ihm die natürliche Religion gegeben, habe können selig werden? Was aber die andere Frage, was nämlich hie in der That geschehen sey, anlanget: so bestehet sie darinne, ob Gott nicht aus eben der Ursache, die ihn angetrieben hat, sich uns auf eine so herrliche Weise zu offenbahren, auch jemanden unter den Heiden ein Licht habe mittheilen können, das grösser gewesen wäre, als das Licht der natürlichen Religion.

Die erste Frage von dem, was hier von rechtswegen geschehen kann, entscheidet sich selbst, durch das, was wir schon gesagt haben. Und die Vorstellungen, die wir euch von der natürlichen Religion gemacht haben, erwiesen zur Gnüge, daß sie nicht im Stande sey, die Menschen zur Seligkeit zu führen. **Das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist,**

P und

quod nos lateat, hic contingere innuerunt. (THOMAS *Quaestion. XIV. de Veritate, Art. II. ad I. et alibi*, BRADWARDIN *de Causa Dei, non procul ab initio.*) Et complures Theologi, magna in Ecclesia ipsa Romana auctoritate conspicui, docuerunt, actum sincerum amoris Dei super omnia sufficere ad salutem, quando eum gratia Iesu Christi exsuscitat.

* Er hat seine Gedanken hierüber in einer besondern geistlichen Betrachtung, von den Vorzügen der Offenbahrung, eröffnet. Die ganze Abhandlung ist lesenswürdig. Ueberall entdeckt der Redner das Schwache und Unzulängliche der natürlichen Religion, und zeigt das Starke, das Hohe, und das Göttliche der Offenbahrung.

und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen. * Es ist den Menschen kein anderer Nahme gegeben, darinn sie könnten selig werden, denn allein im Nahmen Jesu Christi. ** Die Schüler der natürlichen Erkenntnis waren ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt. † Es ist nur umsonst, daß man sich auf eine und die andere Stelle aus der heiligen Schrift berufen will, welche die Theologie der Freygeister wider diese Aussprüche anzuführen sucht. Umsonst führet man das an, was in der Apostelgeschichte XIV. Cap. v. 17. stehet: Gott habe sich den Heiden nicht unbezeugt gelassen, sondern ihnen viel Guts gethan. Denn es ist ganz was anders, Regen und fruchtbare Zeiten von Gott empfangen, (und das ists eben, worauf Paulus seine Absicht gerichtet hat) ein anders ist, an demjenigen Geiste, der da erleuchtet, der da heiliget, und an derjenigen Hoffnung, die da selig macht, Theil haben. Umsonst beruft man sich auf das, was Paulus auf dem Markte zu Athen saget: Gott habe gewollt, daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie ihn vielleicht finden und fühlen möchten, Apostelg. XVII. v. 27. Denn ein anders ist, Gott als denjenigen finden, der uns Leben und Othem giebt; als den, der aus einem Blute das ganze Geschlecht der Menschen gemacht hat; als den, in dem wir leben, weben und sind; als den, der nicht durch Gold, Silber, oder gehauene Steine kann abgebildet werden: ein anders ist, ihn als einen

* Joh. XVII. v. 3.

** Apostelgesch. IV. v. 12.

einen versöhnten Vater finden, der uns das Innerste seiner Barmherzigkeit eröffnet, und uns seinen Sohn giebt. Umsonst beruft man sich auf das, was an die Römer im I. Cap. steht, die Heiden hätten keine Entschuldigung. Denn ein anders ist, keine Entschuldigung haben, daß man die Herrlichkeit Gottes in das Bild des vergänglichen Menschen, der Vögel, der vierfüßigen Thiere, verwandelt, und dem Geschöpfe mehr, denn dem Schöpfer, gedienet habe; daß man sich solchen Frevelthaten ergeben habe, die uns die Heiligkeit dieses Orts nicht beschreiben lässet, und die der Apostel mit den abscheulichsten Farben abbildet: ein anders ist ein solcher Bund Gottes, der uns alles, was zur Seligkeit nöthig ist, offenbahret. Und so ist denn bey der Frage, was hier von rechtswegen geschehen könne, gar keine Schwierigkeit. Der Schüler der blossen natürlichen Religion hat, blos an sich selbst betrachtet, nicht selig werden können. Und die natürliche Religion ist nicht zulänglich gewesen, die Menschen zur Seligkeit zu führen.

Was aber die andere Frage anlanget, nämlich was hier etwan wirklich möchte geschehen seyn, und ob z. E. Gott irgend einem Heiden ein Licht möchte verliehen haben, das grösser gewesen wäre, als die natürliche Religion? so muß diese Frage mit einer grossen Behutsamkeit abgehandelt werden.

Wir wollen hier den Satz gewisser Gottesgelehrten nicht behaupten, die dafür halten, die Heiden

P 2 hätten

† Ephes. II. v. 12.

hätten durch einen solchen Glauben selig werden können, in welchem Jesus verborgener Weise mit eingeschlossen gewesen wäre. Und durch diesen Glauben verstehen sie eine solche Gemüthsverfassung eines weisen Heiden, durch welche er zum Glauben an Jesum wäre geneigt gemacht worden, wenn er ihm anders auch durch eine Offenbahrung wäre bekannt gemacht worden. Auch mögen wir nicht mit dem Alexandrinischen Clemens behaupten: die Weltweisheit wäre der Heiden Zuchtmeister gewesen; so wie es das Gesetz bey den Juden war. * Auch mögen wir nicht mit einem Chrysostomus behaupten, daß diejenigen, welche die Götzen vor Christi Ankunft verachtet, und den Schöpfer aller Dinge angebethet hätten, ohne Glauben wären selig worden. ** Wir wollen auch nicht, wie einer von den Anfängern unserer Reformation, in einem Briefe † an Franciscum I. that, einen Theseus, einen Hercules, einen Numa, einen Aristides, einen Cato, und die Vorfahren dieses Monarchen, mit den Patriarchen, mit der heiligen Jungfrau, mit den Aposteln, in eine Classe setzen: sintemahl er darinne nicht sowohl als ein Gottesgelehrter, der den Rath Gottes verkündiget; sondern als ein Mann gehandelt hat, der der Eitelkeit eines Menschen schmeicheln wollen. Noch viel weniger halten wir uns für berechtiget, die Erythräische Sybille mit einem Augustino †† in den Himmel zu setzen. Wie mancher führet doch einen Chrysostomus, einen Clemens, einen Augustinus mit grosser Ehr-

* Strom. Lib. I.

** Homil. XXVII. in Matthaeum.

Ehrfurcht an, der gleichwohl wider alle diejenigen Anathema schreyen würde, die zu seinen Zeiten solche Dinge vorbrächten, als diese alten Väter ehemahls vorgebracht haben. Allein, wer wollte sich wohl bey dem allen unterstehen, dem Heiligen in Israel Grenzen zu setzen? Wer wollte sich unterstehen zu behaupten: daß sich Gott gar nicht einem Heiden auf seinem Sterbebette habe offenbahren können? Und wer kann wohl erweisen, daß er es gar niemahls gethan habe? Laßt uns die Lust, andere zu verdammen, nur ablegen. Laßt uns eine solche Theologie verwerfen, die ihre Ehre in der Grausamkeit sucht. Laßt uns liebreichere Gedanken hegen, als diejenigen Gottesgelehrten haben, die nicht glauben, daß sie im Himmel glücklich seyn würden, wenn sie nicht Million tausend Verdammte in der Hölle wissen sollten. So weit Saurin.

Bis jetzo habe ich fast blos einen Geschichtschreiber nur abgegeben. Ich habe den Anfang und Fortgang des Naturalismus in der Kürze gewiesen; ich habe die Naturalisten in gewisse Classen eingetheilet, und ihre verschiedenen Grundsätze entdeckt, nach welchen sie die Zulänglichkeit der natürlichen Religion ansehen; ich habe die Meynungen vieler Kirchenväter und anderer Lehrer aufgesucht, welche sie von den Tugenden und der Seligkeit der Heiden behauptet haben. Es fehlet nichts mehr, als noch einige dogmatische Betrachtungen über diese Puncte;

† Man sehe einen Brief des Zwinglii vor seiner Exposit. Fid. Christ.

†† Augustinus de Ciuitate Dei Lib. XVIII. Cap. XXIII.

cte; und hierzu giebt mir der erste, der dreyzehnte und funfzehnte Paragraph der ersten Abhandlung, ingleichen der vierzehnte Paragraph der andern Abhandlung, gute Gelegenheit. Hier werde ich mich bemühen, nach dem Sinne unserer reinesten Gottesgelehrten zu zeigen: was man von den heidnischen Tugenden, die Tindal so hoch erhebt, und was man von ihrer Religion überhaupt urtheilen müsse. Der Herr D. Chladenius sagt im 15. §. der ersten Abhandlung ausdrücklich, daß er dergleichen Betrachtungen jetzo bey Seite setzen müsse, weil er blos seine Gedanken auf andere Hirngespinste der natürlichen Religion zu richten hätte. Er konnte auch nicht wohl die gesetzten Grenzen seiner academischen Schrift überschreiten. Wird man mir es also als einen Fehler auslegen können, wenn ich hier einige Zusätze zu des Herrn Verfassers gründlichen Gedanken beyfüge? Die Kürze soll hier stets mein Augenmerk seyn.

Wenn man das Lehrgebäude der heidnischen Gottesgelahrheit genau ansiehet: so wird man die Unzulänglichkeit der natürlichen Religion, die Seligkeit zu erhalten, deutlich erkennen: man wird auch dadurch in den Stand gesetzt werden, von ihren Tugenden und guten Werken ein gründliches Urtheil zu fällen. Die Heiden sahen zwar, nach dem Lichte der Vernunft, ein, daß ein Gott sey; sie erkannten auch, daß derselbe den Menschen eine gewisse Richtschnur vorgeschrieben hätte, wornach sie

* Robert Scharrock hat es mit vielen Zeugnissen bewiesen, in seinem Buche: de Officiis secundum Ius Naturae, p. 617. u. f.

sie ihr Thun und Lassen einrichten müßten: Allein die allerwenigsten richteten ihre Gedanken recht auf diese Aussprüche der Vernunft. Die meisten befleckten sich mit den gröbsten Lastern; sie lebten in der größten Sicherheit; und bekümmerten sich wenig um die Sünden, und um die Vergebung derselben. Einige unter ihnen glaubten allerdings nach diesem ein anderes Leben: sie hoffeten auf Belohnungen wegen der guten Handlungen, und befürchteten Strafen wegen der bösen Thaten. Gleichwohl sahen sie, nach der Vernunft, keinen andern Weg vor sich, wie sie zu der künftigen Glückseligkeit gelangen könnten, als wenn sie sich bemüheten, einen unschuldigen und unsträflichen Wandel zu führen. Aber dieser Wandel beruhete blos auf äuserlichen Pflichten, und vielmahls nur auf solchen, die wir gegen andere beobachten. Meistentheils gaben sie blos Heuchler ab. Viele Heiden haben eingesehen, daß Gott versöhnet werden könnte, wenn man ihn beleidigt hätte. * Sie waren aber von sehr zertheilten Meynungen, wegen der Art, das allerhöchste Wesen zu versöhnen, und wegen der begangenen Sünden zu büssen. Hier verriethen sie ihre Unwissenheit gewaltig. Denn die Vernunft weiß hiervon nichts zuverläßiges. Die klügsten unter ihnen hielten davor: man müsse Busse thun, wenn Gott sollte versöhnet werden. ** Da aber die Busse der Heiden blos in einem Schmerz über die Sünden bestand: so blieben sie doch dadurch noch weit

 genug

** Man erinnere sich des Ausspruchs Perianders: ἁμαρτῶν μεταβȣλέυȣ; hast du gesündigt, so laß es dich gereuen.

genug von ihrem Zweck entfernt. Eben dieses muß man auch von ihrem Gebethe sagen; welchem einige Gelehrten eine so grosse Kraft beylegen. Denn so lange ihre Sünden noch nicht versöhnet, und so lange sie von Lastern noch nicht gereiniget waren: so konnten sie sich leicht vorstellen, daß dem höchsten Wesen alles dieses nicht angenehm seyn könnte. Bey so mißlichen Umständen nahmen sie ihre Zuflucht zu den Ceremonien, zu Gebräuchen, und Reinigungen; davon sie verschiedene Arten hatten.* Sonderlich bedienten sie sich der Opfer bis zum Ueberfluß. Es flossen Ströme von Blut um ihre Altäre. Ob nun schon der Ursprung dieser Opfer von den Patriarchen hergeleitet werden muß: ** so wußten sie doch von der wahren Beschaffenheit derselben sehr wenig. Sie stunden in der verkehrten Einbildung: das Schlachten des Opferviehes selbst, und das Blutvergiessen, habe eine Kraft, die Sünden auszusöhnen. Dem ohngeachtet waren sie dennoch nicht stark genug überzeugt, daß die Opfer der Thiere hinlänglich wären, eine Aussöhnung mit Gott zuwege zu bringen; zumahl wenn ein grosses Unglück ganzen Städten und Ländern drohete. Deswegen geriethen sie auf den Einfall, Menschen zu opfern. Einer ward aus der Menge Menschen herausgenommen, und sollte also Gott für die Menschen dargestellt werden, und ihre Sünden

* Joh. Lomeier kann hiervon nachgelesen werden, in Epimenide, s. de ueterum gentilium lustrationibus, ingleichen Hugo de Groot in defens. fidei cathol. de satisfactione Christi, p. 169.

** Dieß hat Tobias Pfanner, in Systemate Theologiae gentilis purioris, bewiesen.

Sünden tragen. † Man siehet wohl, daß die Heiden einiger massen geglaubt haben: daß eine Versöhnung wegen der Sünden nothwendig sey, und daß der göttlichen Gerechtigkeit eine Genugthuung geleistet werden müßte. Allein, alle ihre Anstalten waren nicht gründlich genug. Sie kannten die wahre Beschaffenheit des Hülfsmittels nicht: die Verheissung fehlte; und Gott hat ihnen niemahls wegen solcher Handlungen, die eine Art des Gottesdienstes vorstellen sollten, Vergebung zugesagt. Von dem Geheimnisse des Kreutzes sagte ihnen die Vernunft vollends gar nichts. Daher mußten sie nothwendig auf äuserliche Dinge verfallen, darunter einige ein ziemlich läppisches Ansehen hatten. Die klügern Heiden verwarfen also diesen ganzen Kram, weil solches Gott, als dem höchsten Wesen, unanständig wäre. An dessen Stelle setzten sie die Bestrebung zur Tugend, und einen reinen Wandel, die Busse, und das Gebeth. Aber auf solche Art geriethen sie wieder auf die Werke des Gesetzes. Diesen heidnischen Irrthümern wollte Paulus abhelfen. Er gab ihnen zwar Recht: daß die Bestrebung nach Tugend von allen Menschen erfordert würde; denn das göttliche Gesetz befähle es, das allen Menschen ins Herz geschrieben worden. †† Da sich aber die Heiden mit ihrer Ausübung der Tugend ohne Ursache so brüsteten, und doch nicht ausübten, was das Gesetz befiehlt: so

† Von den menschlichen Opfern redet Eusebius, Praeparat. Euangel. Lib. IV. Cap. XVI. und Lactanz, diuin. institut. Lib. I. Cap. XXI.

†† Im Briefe an die Römer Cap. II. v. 15.

so macht der Apostel daraus den richtigen Schluß: daß sie sich auf die Gerechtigkeit aus den Werken, die Gott gefallen könnte, keine Rechnung machen sollten. Der Ruhm der Heiden, wegen ihrer Bemühung nach Weisheit und Tugend, war ungemein eitel. Dieß zeigt der Apostel im ersten Capitel seines Briefes an die Römer. * Hier legt er mit Recht zum Grunde: daß die Bestrebung zur Tugend, ohne wahre Erkenntnis und Dienst Gottes, nichts sey. Deswegen wären auch die Heiden in die größte Narrheit und schändlichste Abgötterey gerathen: weil sie Gott nicht so, wie ers verlangt, gepriesen und verehret hätten. Gott hätte sie also in verkehrten Sinn dahin gegeben, daß nichts so schändlich und so abscheulich gewesen wäre, das sie nicht ohne Bedenken begangen hätten. Und da nicht einmahl ihre Philosophen, oder die das Ansehen einer grössern Weisheit unter ihnen haben wollten, von diesen Lastern frey gewesen wären; so schließt Paulus recht: die Gottes Gerechtigkeit wissen, daß die solches thun, des Todes würdig sind, thun sie es nicht allein, sondern haben auch Gefallen an denen, die es thun.

Die heidnischen Gebräuche, ihre Ceremonien, ihre Opfer an sich betrachtet, und ihr ganzer äusserlicher Gottesdienst, hatte gar keine Kraft, die Sünden auszusöhnen. Die weisen Heiden sahen dieses selbst wohl ein. Der Apostel aber verwirft ihren Irrthum kurz in den Worten: Ich ermahne euch,

* Man kann hierbey den 13. §. der ersten Abhandlung zu Rathe ziehen.

euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebt Gott zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sey; welches sey euer vernünftiger Gottesdienst. † Der Gottesdienst, den er λογικην, vernünftig, nennet, und welcher den Christen anständig ist, wird dem unvernünftigen Gottesdienste der Heiden, ἀλογω, entgegen gesetzt. Dieser bestund blos in kahlen Gebräuchen, einfältigen Ceremonien, unnützen Reinigungen, und ungültigen Opfern, wobey der Glaube an Christum fehlte. Selbst die Vernunft begreift, daß in allen diesen Dingen eine schlechte Kraft liegen könne, Gott zu versöhnen. Selbst die Vernunft lehrte, daß ein solcher Dienst Gott unanständig wäre. Folglich wird derselbe mit Recht ἀλογος genennet. Wenn wir uns dieses recht vorstellen: so werden wir wahrnehmen, daß Paulus alle Werke von der Rechtfertigung habe ausschliessen wollen. Weder Juden, noch Heiden, auch nicht einmahl die Christen, die aus beyden Völkern bekehrt worden, können demnach durch Erfüllung des Gesetzes diejenige Gerechtigkeit erlangen, die vor Gott gilt. Sonderlich hat der Apostel seine Gedanken auf diese letztern gerichtet. Zugleich will er auch darthun, daß die wahre Aussöhnung wegen der Sünden, nicht durch Gebräuche, noch durch Ceremonien, noch durch Reinigungen, noch durch Opfer, die ohne Glauben an Christum dargebracht werden, bewerkstelliget werden könne. Diese kann man blos durch den Glauben an die Erlösung desjenigen erhalten, welchen Gott gesetzet

† Im XII. Cap. des Briefs an die Römer, v. 1.

gesetzet hat zum Gnadenstuhl, daß wir sein Blut, oder sein Verdienst, im Glauben ergreiffen. *

Was sehen wir hier nicht für eine Schwäche bey der heidnischen Religion? was für Unvollkommenheiten? was für Mängel und Ungereimtheiten? Wir wollen uns also durch **Tindals** Lobsprüche nicht irre machen lassen: wir wollen uns eben so wenig von der Religion der Naturalisten verführen lassen. Und damit wir hierinne noch mehr befestiget werden: so wollen wir folgende vier Hauptmängel bey der Religion der Heiden bemerken. **Vors erste**: die Gedanken der alten Weltweisen, welche sie nach der natürlichen Religion erkannten, sind nie in ein besonders Lehrbuch gebracht worden. Es waren zusammen gestoppelte, und überall zerstreuete Gedanken, davon sie etwas bey diesem, und wieder etwas bey einem andern Weltweisen geborgt hatten. **Vors andere**: die heidnischen Weltweisen haben nie ein solches Systema der natürlichen Religion gehabt, als wie unsere heutigen Philosophen; nicht einmahl wie diejenigen haben, welche die Offenbahrung verachten. Das meiste, was unter den Lehrsätzen und Sittenlehren unserer grossen Weltweisen wirklich schön und recht deutlich ist, haben sie heimlich aus einem Buche genommen, aus dem sie sich öffentlich nicht sonderlich viel machen. So haben

* Alles dieses hat der bekannte Hermann Witsius, in vier Dissertationen, in ein grösseres Licht gesetzt, welche Miscellan. sacror. Tom. II p. 668. u. f. zu finden sind. In der ersten stellet er die heidnische Theologie von der Rechtfertigung vor; in der andern handelt er die Theologie der Juden ab, von eben diesem Artickel; in der dritten berührt er die Streitigkeiten, die zu der Apostel Zeiten in

haben auch die Naturalisten ihr Lehrgebäude in vielen Stücken auf das Licht der Offenbahrung gebauet. Hernach haben sie auf einmahl erstaunend groß gethan, als wenn das alles ihre Erfindungen wären. Man merkt es aber gar bald, wenn ihnen ein anderes Licht geschienen hat. **Tindal** wird hier ein treffliches Beyspiel abgeben können. Dieser vielwissende Naturalist rechnet das öffentliche Bekenntnis Gottes unter die natürlichen und deutlichen Pflichten, welche auch dem einfältigsten Menschen nicht unbekannt seyn könnten. Indem er diese Lehre vorträgt, so nimmt er eine so unverschämte Dreistigkeit an, als wenn er in seinem Leben nichts von einer Offenbahrung gehört, oder gesehen hätte. Von dieser Pflicht, die er für eine Geburt der Vernunft, oder für ein Stück der natürlichen Religion, ausgiebt, hätte er gewiß nichts gewußt; wenn er nicht Christi Worte,** wenigstens als ein Junge ehemahls gelesen, behalten, und bey zunehmenden Jahren mit grossem Stolze schlecht angewendet hätte. † **Vors dritte:** wenn auch die heidnischen Weltweisen etwas Vernünftiges vorbrachten: so war es doch mit lauter Träumen und wunderlichen Grillen vermischt. Ja man kann ohne Bedenken behaupten: daß kein einziger Weltweise seine Schüler so von sich gelassen habe, ohne ihnen eine Ungereimt-

der Christlichen Kirche darüber entstanden sind; und in der vierten zeiget er den wahren Sinn Pauli von der Rechtfertigung.

** Im Evangelio St. Matthäi, Cap. X. v. 32.

† Wer hiervon überzeugt seyn will, der lese den 17. §. der ersten Abhandlung.

reimtheit in den Kopf zu setzen. **Viertens:** das Reinste, was man noch an der natürlichen Religion der Heiden antraf, war nur den Weltweisen bekannt: es konnte auch sonst niemand etwas davon wissen. * Dieß sind wieder vier Hauptmängel von der so gepriesenen vernünftigen Religion der Heiden, welche in manchen Stücken auch die naturalistische Religion treffen.

Dieses wird uns schon Anleitung geben können, von den Tugenden und guten Werken ** der Heiden richtig zu urtheilen. Man beliebe hierbey zu bedenken, daß ich hier blos für diejenigen schreibe, welche den Nahmen Christi bekennen, und führen. Ich handelte thöricht, wenn ich dergleichen Betrachtungen gegen blosse Naturalisten anstellen wollte: womit man nicht weit kommen würde. Sie würden uns jeden Schritt, den wir thun wollten, streitig machen; sie würden wider die beyge-

* Diese vier Unvollkommenheiten hat Herr Jacob Saurin an der Religion der Heiden wahrgenommen. Man sehe die angeführte Rede von den Vorzügen der Offenbahrung im III. Theile, p. 360.

** Hier können wir beyde Worte beysammen stehen lassen, und von beyden, der Kürze wegen, zugleich reden; ohne grosse Unordnung zu befürchten. Was man von den Tugenden der Heiden mit Grunde behaupten kann, das muß auch von ihren guten Werken gelten. Sonst weiß ich wohl, daß die Gottesgelehrten einen Unterscheid zwischen beyden machen. Dieß muß auch geschehen, wenn man systematisch schreiben, oder ein Lehrbuch verfertigen will. Eigentlich sind die Tugenden von den guten Werken unterschieden; ob sie gleich bey der Ausübung nicht getrennet werden dürfen. Jene nennen die Philosophen Pflichten, wovon man des Buddeus Institutiones Theologiae moralis P. II. prolegom. ad §. 5. nachsehen kann. Die Schrifft nennet diese Pflichten καλα εργα. Ephes. II, v. 10.

beygebrachten Schriftstellen vieles einzuwenden haben; und würden uns auslachen, wenn wir uns auch auf die reinesten Lehrer unserer Kirche berufen wollten. Mit dieser Sorte von Leuten habe ich jetzo nichts zu thun. Ich fahre vielmehr fort, denjenigen Anlaß zu geben, von der heidnischen, und natürlichen Religion überhaupt, richtige Urtheile zu fällen, welche eine Offenbahrung annehmen. Die Christliche Sittenlehre, ingleichen die dogmatische Gottesgelahrheit, wo man von der Erneuerung und Heiligung handelt, lernen uns bald die Fragen entscheiden: was von den heidnischen Tugenden, guten Werken, und ihrer Seligkeit, zu halten sey? Durch gute Werke verstehen die Christlichen Sittenlehrer diejenigen Handlungen der Wiedergebohrnen, welche mit dem göttlichen Gesetz überein kommen, und aus dem Glauben fliessen. Man kann nicht läugnen, daß die Unwiederge-

Tit. II. v. 14. Oft werden diese drey Wörter für eins gesetzt. Andere aber unterscheiden sie alle drey auf diese Art. Die Tugend nennen sie überhaupt die Hinlänglichkeit eines Dinges, oder einer Person, zu solchen Verrichtungen, die dem Zweck derselben gemäß sind. Nachmahls nehmen sie dieses Wort in der eingeschränkten Bedeutung: sie unterscheiden die moralische Tugend von der allgemeinen. Jene ist bey ihnen eine Fertigkeit zur möglichsten Beobachtung des Gesetzes, oder rechtmäßig zu handeln. Die Pflicht bestehet in einem durchs Gesetz bestimmten Verhalten. Daher ist die Tugend auch eine Fertigkeit zu Leistung seiner Pflicht. Weil nun rechtmäßige Handlungen in der Schrift gute Werke heissen: so machet der Fleiß guter Werke, und die Fertigkeit darzu, die Tugend aus, 2. Tim. III. 17. II. 21. Ephes. II. 10. Tit. III. 1. II. 14. Alles, was mit dem Gesetz überein stimmt, ist rechtmäßig. So oft ein Christ etwas um Gottes willen thut, oder leidet: so gebraucht und übt er die erlangte neue Fertigkeit überwiegender Neigungen gegen Gott, und verrichtet gute Werke.

dergebohrnen, ja die Heiden selbst, einige Werke ausüben können, welche, der äusserlichen Handlung nach, mit dem Gesetz überein kommen. Bis hieher kann man sie also gut nennen. Ja man muß gestehen, daß die Heiden vortreffliche Männer * haben aufweisen können, deren Gerechtigkeit, Gütigkeit, Bescheidenheit, Mäßigkeit, Keuschheit, und andere Tugenden, in den Geschichtbüchern den rühmlichsten Platz gefunden haben. Man muß auch glauben, daß Gott nach seiner Vorsorge alles so einrichte, damit hieraus viele Vortheile für andere Menschen entspringen mögen. Allein zu einem wahrhaftig guten Werke wird auch erfordert, daß die innerlichen Handlungen, der ganze Sinn des Menschen, blos Gottes Ehre zu befördern, und die Beobachtung aller Umstände, mit den äuserlichen Handlungen völlig übereinstimmen. Und diese Uebereinstimmung in allen diesen Stücken mit dem Gesetze muß die allerrichtigste seyn. Es folgt also daraus, daß die Werke der Unwiedergebohrnen und Heiden keineswegs gut können genennet werden, und Augustin sie nicht unrecht glänzende Sünden genennet habe. Es ist wahr, eine so genaue Uebereinstimmung mit dem Gesetze trifft man nicht einmahl bey den guten Werken der Wiedergebohrnen an, welche zuweilen noch vielen Unvollkommenheiten unterworfen sind. Der Glaube aber ersetzt bey ihnen alles. Ihre guten Werke gefallen Gott

* Aber so vortrefflich waren sie noch lange nicht, daß wir Christen kaum würdig wären, sie in unsern Mund zu nehmen, und welche nachzuahmen, wir uns vorjetzo nicht einmahl dürften einfallen lassen. So redete oben der Englische Gasconier in der Anmerkung zum 15. §. der I. Abhandlung.

Gott dennoch; ob sie gleich unvollkommen sind. Diesen Glauben hat weder der Heide, noch der Unwiedergebohrne. Folglich hat keiner von beyden etwas aufzuweisen, das Gott angenehm wäre, und in Ansehung dessen gut genennet werden könnte. Man kann bey den Werken der Heiden und Unwiedergebohrnen die Worte Pauli umgekehrt brauchen: ihr Lob sey nicht von Gott, sondern von den Menschen.** Hierüber hat schon Augustin mit dem Pelagius gestritten. Dieser wollte behaupten: die Heiden hätten einige wahre und vollkommene Tugenden, und gute Werke, die wirklich so gewesen wären, ausgeübt, und wenn sie etwas Gutes gethan, so hätten sie es auch gut gethan. *** Der Kirchvater widerlegte diesen Satz, und hielt sich lange bey der Streitsache auf. Es bleibt aber ausgemacht, daß unter den heidnischen und Christlichen Tugenden der Wiedergebohrnen ein grosser Unterscheid sey. Die letztern entspringen aus dem Glauben; ohne welchem es unmöglich ist, Gott zu gefallen.† Daher sind auch diese Tugenden Früchte des Geistes. †† Die Tugenden der Heiden hingegen kommen aus der Vernunft her; und da ihre Herzen durch das Blut Christi nicht gereiniget sind: ††† so kann aus dieser Quelle nichts Reines und Heiliges entspringen.

** Röm. II. v. 29.

*** Augustin kann hiervon selbst nachgelesen werden, Lib. IV. contra Iulian. Cap. III. Man ziehe auch des Joh. Gerh. Voßius Historiam Pelagian. zu Rathe, wo er im III. Theile p. 674. von den Tugenden und guten Werken der Heiden weitläuftig redet.

† Ebr. XI. v. 6.

†† Galat. V. v. 22.

††† Apostelgesch. XV. v. 9.

Ja, solchen Menschen ist nichts rein; sondern unrein ist beyde ihr Sinn und Gewissen. * Diejenigen, die aus Gott gebohren sind, und den wahren Glauben haben, sehen bey allen ihren Handlungen blos auf die Ehre Gottes. Denn sie sind erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen zur Ehre und Lobe Gottes. ** Wer kann so etwas von einem Heiden erwarten? oder wer wird sich überreden lassen, daß sich derselbe

* Tit. I. v. 15.

** Philipp. I. v. 11. und 1. Corinth. X. v. 31.

† Ich habe mich hier und in vielen andern Stellen des gewöhnlichen Ausdrucks bedient, welchen vielleicht scharfe Moralisten tadeln werden. Ausser dem weiß ich ganz wohl, daß eigentlich nur eine einzige Tugend sey. Es kann in der That niemand tugendhaft seyn, der nur ein und das andere Verhalten nach dem Gesetz einrichtet; hingegen in andern Fällen dasselbe übertritt, da er es hätte vermeiden können. Ein solcher Mensch giebt zu erkennen, daß er die Bewegungsgründe seines Verhaltens nicht aus dem Gesetz und nicht vom Gesetzgeber, sondern anderswoher nehme. Denn diese richtigen Gründe finden bey allen Gesetzen statt, und sind einerley. Es wird auch durch eine jede wissentliche Abweichung vom Gesetz, und durch die unterlassene Beobachtung desselben, die Fertigkeit des unrechtmäßigen Verhaltens die Oberhand bekommen, und überwiegend werden. Daß es nur eine Tugend gebe, lässet sich leicht darthun. Erstlich hängen alle Pflichten der Menschen genau zusammen: sie können nicht nur einander nicht widersprechen; sondern haben auch einerley Grund der Bestimmung. Folglich machen sie nur eine Pflicht aus. Die Beobachtung der Pflichten kann ferner nur auf einerley Art geschehen; wenn man nämlich die Vorschriften, als die Bewegungsgründe des Gesetzes, zur Bestimmung des Verhaltens wirklich braucht. Endlich bestehet auch die Tugend in einer Fertigkeit, diese Pflicht zu leisten, oder das Gesetz zu beobachten. Es ist daher nur eine einzige Tugend. Was würde es seyn, wenn ein Mensch sich nur in einigen Stücken dem Willen Gottes gemäß bezeugen wollte, in andern aber nicht? Würde man wohl von ihm sagen können: er habe sich ernstlich vorgesetzt, dem Willen Gottes zu gehorchen? Dieß ist ei

selbe eifrig bemühe, alles zur Ehre Gottes zu unternehmen? Mit dem Munde wird er es wohl vorgeben. Betrachtet man die Richtschnur aller Tugenden,† welche das göttliche Gesetz ist: so kann man zwar nicht in Abrede seyn, daß auch die Heiden dasselbe durch das Licht der Vernunft erkannt haben; es ist aber dennoch gewiß, daß dasselbe viel deutlicher und klärer in der heiligen Schrift enthalten sey.

eben, was Christus lehrt, wenn er die Hauptsumme des ganzen Gesetzes in der Liebe Gottes und anderer Menschen setzet. Matth. XXII. 40. Galat. V. 14. Eben dieses bestätigt Jacobus, wenn er im II. Cap. v. 10. behauptet: daß, so jemand das ganze Gesetz hielte, und sündigte an einem, der sey es ganz schuldig. Die Bemühung ist also sehr vergeblich gewesen, daß man sich über die Anzahl der Tugenden gerauft hat. Diejenigen, die drey, vier, sieben, oder acht gezählt haben, sind eben so weit von der rechten Zahl abgewichen, als diejenigen, welche eilf oder zwölf Stück angegeben haben. Deswegen ist eine vernünftige Eintheilung der einzigen Tugend nicht gar zu verwerfen. Sie ist zur deutlichen Erkenntnis nöthig, damit man die Fertigkeit bey Beobachtung einiger besondern Gesetze, oder Leistung besonderer Pflichten, der Vorstellung und Benennung nach, von einander unterscheiden möge. Alles dieses kann ohne Trennung und Absonderung dieser Tugend geschehen. Man kann auch mit Recht so viele besondere Arten dieser einigen Tugend annehmen, so viel verschiedene Arten der Gesetze es giebt, in Ansehung ihrer Offenbahrung und ihrer Erkenntnis, ferner, so viel man Arten der Fähigkeit und des Vermögens dazu bey dem Menschen antrifft. Schon einige alte Philosophen haben dieses eingesehen. Sie behaupteten: alle Tugenden wären durch ein unzertrennliches Band mit einander verknüpft. Wer die eine hätte, müßte die andern auch haben; und wem eine fehlte, dem mangelten die andern auch. Unter den alten Kirchenlehrern schreibt Ambrosius, im I. B. de Officiis, im 27. Cap. Virtutes indiuiduas esse, sed opinione uulgi seiunctas. Man sehe nach, Buddei Institutiones Theologiae moralis. P. I. Cap. I. Sect. IV. § 136. und 142. ingleichen des berühmten Hällischen Gottesgelehrten, D. Sigmund Jacob Baumgartens, theologische Moral, §. 227.

An diesen Urtheilen von den Tugenden der Heiden wird so leicht ein Christ nichts auszusetzen finden: ein Naturalist hingegen wird nichts antreffen, das ihm gegründet schiene. Er kann auch nicht anders verfahren; wofern er seine Religion nicht selbst verdammen will. Gleichwohl bin ich auch nicht gewiß überzeugt, daß alle unsere Gottesgelehrten diese Urtheile unterschreiben werden. Damit mich aber niemand zur Rede setzen könne: so will ich alle Schuld auf den seligen **Buddeus** geworfen haben, welcher in seiner dogmatischen Theologie diese Urtheile hin und wieder gefällt hat. Ich eigne mir also hiervon nicht das geringste zu, und stehe vor nichts. Sonst würde es wenig Schwierigkeit machen, diese Sätze durch das Ansehen vieler grossen Gottesgelehrten zu unterstützen; wenn viele Nahmen und Büchertitel Beweisgründe abgeben könnten. Da mir es aber gleich viel ist, was jemand in diesem Stücke glaubt: so mache ich mir weiter nicht die geringste Sorge darüber. Ja ich will gleich zeigen, daß nicht einmahl alle von unsern Gottesgelehrten der angeführten Meynung Beyfall geben. Man findet allerdings etliche unter denselben, welche den heidnischen Tugenden eine höhere Stufe anweisen, und man wird ihnen den Vorwurf nicht machen können, als ob sie an der Orthodoxie Scha-

* Röm. VII. v. 19.

** Röm. II. v. 14.

† Röm. I. v. 18.

†† Diese Sache hätte viel leichter und gründlicher ausgemacht werden können, wenn man entweder eine genaue Erklärung von dem Wahren gegeben, oder einen deutlichern und geschicktern Ausdruck gebraucht hätte. Diese Sprache ist ohnedem blos theologisch, wenn ich sage: er hat ein

Schaden gelitten hätten. Ich darf nur einen Fecht nennen: so wird man bald schweigen. Dieser Gottesgelehrte, und einige andere Theologen, reden von den Tugenden und guten Werken der Heiden ganz anders. Sie geben zu, daß nicht einmahl die guten Werke der Wiedergebohrnen wahrhaftig und vollkommen gut wären; geschweige bey den Heiden. * Doch behaupten sie dabey: daß man bey den Heiden wahre gute Werke anträfe, in sofern sie dem Gesetz einiger massen gleichförmig wären.** Eben so wäre ihre Erkenntnis von Gott wahr: † wiewohl zugleich höchst unvollkommen. Auf den Einwurf, daß gleichwohl die meisten Gottesgelehrten das Gegentheil behaupteten, wird dieses geantwortet. Das Wort Wahrheit würde auch im gemeinen Leben auf doppelte Art genommen: erstlich für dasjenige, was zwar wahr, aber nicht ganz vollkommen wäre. Und in diesem Verstande eignen sie den guten Werken der Heiden die Wahrheit zu. Es bedeutete aber auch das, was vollkommen wäre; und in diesem Verstande sprechen sie ihnen die Wahrheit ab. Sie bemühen sich diese Eintheilung mit einem Gleichnisse aufzuklären. †† Ein Anfänger bey dem Schusterhandwerke, sagen sie, verfertiget einen wahren Schuh; wenn er nur nach den Regeln seiner Kunst obenhin gearbeitet ist. Siehet man

wahres gutes Werk verrichtet. Nach der gewöhnlichen Art zu reden, bedienen wir uns dieser Redensart eben so wenig, als folgender: er hat einen wahren guten Rock verfertigt; oder, eine wahre gute Mütze gemacht. Das beygefügte Gleichnis hat die Sache nicht aus dem Grunde heben können: zumahl da die Gleichnisse, die man von den Schuhknechten hernimmt, selten gerathen, und auch nicht sehr erbaulich sind.

man aber auf die vollkommene Uebereinstimmung desselben mit den Regeln der Kunst: so hat er keinen wahren Schuh gemacht. Auf diese Weise nennet der Apostel die Erkenntnis Gottes, eine wahre Erkenntnis, wenn man auf ihre Uebereinstimmung mit dem Lichte der Natur siehet. Denn das ist wahr, wenn die Heiden sagen: Gott sey gerecht, gut, ein Rächer des Bösen, und Vergelter des Guten: ob sie gleich alles dieses nicht einmahl aus dem Licht der Natur, das der Fall verdunkelt hat, noch weniger aus dem Licht der heiligen Schrift, hinlänglich erkennen konnten. Also ist auch die Gerechtigkeit des Aristides, die Tapferkeit Scipions, die Frömmigkeit des Numa, wahrhaftig gut gewesen. Der erste hat jedem das Seinige gegeben; der andere hat für das Vaterland tapfer gefochten; und der letztere hat Gott im Ernst verehret: wiewohl alle diese Tugenden mit vielen Mängeln befleckt gewesen sind. Man hat diesen Gottesgelehrten noch einen Einwurf gemacht; man hat sie gefragt: wie denn wohl etwas wahr seyn könnte, das Gott mißfiele? es habe ja Gott an allem ein Mißfallen, was nicht aus dem Glauben kömmt. Hierauf antworten sie: es könne Gott etwas auf verschiedene Art gefallen und mißfallen. Selbst die guten Werke der Christen mißfielen ihm, weil sie wie ein beflecktes Kleid wären:* sie gefielen ihm aber, wegen des Glaubens, der die Mängel bedeckte. Eben so gefielen Gott die guten Werke der Heiden, indem sie sich bemüheten, nach dem Naturgesetze zu leben, und sich für allen groben Lastern zu hüten: sie mißfielen ihm hingegen, weil

* Jes. LXIV. v. 6.

weil sie nicht mit derjenigen Vollkommenheit ausgeübt würden, die Gott von uns mit Recht forderte. Hier ist noch ein anderer Einwurf, womit man sie angreift; man wendet ein: die Heiden verrichteten ihre guten Werke blos zum äuserlichen Schein; sie richteten dabey nicht ihre Gedanken auf die Ehre Gottes, sondern auf ihren eigenen Ruhm; sie sähen nicht auf den innern Affect der Seele; sie verläugneten nicht sich selbst; sie liebten auch ihren Nächsten nicht. Wir wollen doch die Antwort unserer Theologen vernehmen. Wenn die Werke der Heiden, sagen sie, deswegen nicht gut seyn sollen; so werden die guten Werke unzähliger Christen dieses Beywort ebenfalls verliehren müssen. Denn bey ihnen geschiehet auch alles um des äuserlichen Scheines willen. Gleichwie man aber bey den Christen nicht darauf sehen muß, was wirklich geschiehet; sondern was nach Christi Lehre geschehen sollte, und von vielen auch wirklich geschiehet: eben so muß man bey seinen Urtheilen über die Werke der Heiden verfahren. Diese haben aus dem Gesetze der Natur allerdings können einsehen lernen: daß nicht die blossen äuserlichen Werke, sondern das Innerste des Herzens, gut seyn müsse. Sie waren auch im Stande, zu erkennen: sie müßten Gott eifrig verehren; sie müßten von allen bösen Begierden abstehen, welches die Verläugnung sein selbst ist; sie müßten auch ihren Nächsten wieder auf den rechten Weg bringen. Alle diese Lehrsätze sollen in ihren Schriften enthalten seyn. Unsere Gottesgelehrten, die wir bisher haben reden und disputiren lassen, legen uns zum Beweis, den vortrefflichen Com-

 mentar

mentar des Hieroclis über Pythagors gül-
denes Gedichte, vor. Viele Heiden sollen wirklich das verrichtet haben, was darinne enthalten ist; und dadurch wären sie den wahren Tugenden näher gekommen. Indessen räumen sie ein, daß die Tugenden der Heiden diejenige Vollkommenheit nie hätten erreichen können, wodurch ihnen Gott die ewige Seligkeit bestimmt hätte. Sie gestehen aber offenherzig, daß sie der Meynung derjenigen lieber beyträten, welche die Tugenden der Heiden mehr erhöheten, als erniedrigten, und also dem recht angewendeten Licht der Vernunft mehrere Kraft beylegten, als gemeiniglich geschiehet. Wir wissen wohl, fahren sie fort, was der betrübte Fall für eine grosse Schwäche unserer Natur nach sich gezogen hat: aber man wird doch wider Willen gezwungen, zu gestehen: daß dieselbe durch Bemühung sehr verbessert, und wir durch die blosse Natur zu einer weitläuftigen Wissenschaft unzähliger Dinge, und zu vortrefflichen Tugenden, angeführet werden, die so gar Christen schamroth machen müssen. Dieß beweisen die Secten so vieler Philosophen; davon reden so viele Exempel, welche uns die Geschichtbücher aufstellen. Es ist uns wohl bekannt: daß die wahren und Gott gefälligen Tugenden nicht aus der Quelle der Natur, sondern aus der übernatürlichen Gnade und dem Glauben fliessen müssen; wofern sie Gott vollkommen billigen soll. Allein man muß auch bedenken, daß selbst diese von Gottes Geiste gewirkten Tugenden, nach der Richtschnur des Gesetzes, als nach ihrer Form, eingerichtet seyn müssen,

sen, wenn man sich dadurch Gott gefällig machen will. Warum sollte man also die Güte Gottes nicht lieber erheben, als niederdrücken, wenn man wahrnimmt, wie weit es die Heiden, blos durch die Vernunft, nach dieser Richtschnur haben bringen können, und wie weit sie es wirklich gebracht haben? Warum sollten wir läugnen: die Heiden hätten eingesehen, daß der innere Grund des Herzens in einem tugendhaften Menschen, so gut als es möglich ist, mit grosser Sorgfalt müsse geändert werden? Denn sonst würde man nie den Gipfel der Tugend erreichen. Man müsse so gar seine Güther, seine Ergötzlichkeiten, seine Wollüste, und seine Ehre, der Liebe Gottes und der Bestrebung zur Tugend nachsetzen. Dieß heißt sich selbst verläugnen. Haben wir nicht ihre Lehrsätze hiervon? Haben wir nicht ihr eigenes Geständnis? Treffen wir nicht ungemeine Beyspiele von Heiden an, welche alles dieses wirklich ausgeübt haben? Freylich haben sich viele Heiden nach diesen weisen Aussprüchen nicht gerichtet; sondern sich mit schändlichen Lastern besudelt: worüber Paulus, Röm. I. 21. mit grossem Nachdruck eifert. Deswegen aber kann man doch nicht läugnen, daß die blosse Natur und Vernunft die Heiden zu den herrlichsten Tugenden angetrieben habe. Denn wie viele findet man wohl unter den Christen, die nach dem Geiste wandeln, der sie im Worte Gottes vollkommen unterrichtet und kräftig erweckt: und es fehlt ihnen doch die Kraft des Wortes selbst nicht? Und so hatten auch die Heiden keinen Mangel an dem natürlichen Vermögen, diejenigen Laster wahrzuneh-

men, in welchen sie gelebt hatten. Denn sie erkannten bey ihrem sündlichen Wandel die Gerechtigkeit, το δικαιωμα; nicht nur die äuserliche, die an den Lippen und Händen klebt, sondern Gottes, das ist, eine solche, die Gott fordert; die wahr ist, und die aus der innersten Quelle des Herzens entspringt. * Dieser Gerechtigkeit zuwider, verfielen die Heiden nicht nur auf äuserliche Laster: Mord, Hurerey, Gottesverläugnung; sondern geriethen auch auf innere Bosheiten des Herzens, auf Betrug, böse Begierden, Haß und Schalkheit.

Ich werde es nicht wagen, meine Leser zu dieser oder jener Meynung einzuladen; sondern lasse jedem seine völlige Freyheit. Ausser diesen hat **Johann Musäus** in einer besondern Dissertation dargethan: daß die Heiden die Mittel zur Seligkeit nicht gehabt hätten. ** **Christoph Wittich** hat alle Tugenden der Heiden für falsch und unächt gehalten. † Was für ein Unterscheid zwischen den natürlichen Tugenden der Heiden, und den übernatürlichen Tugenden der Christen, sey, hat **Esprit** in seinem Buche gewiesen: La fausseté des vertus humaines, Amsterd. 1709. Vornämlich muß man die Vorrede lesen, wo er die ganze Materie in einem kurzen Entwurfe vorstellt, welche er hernach in der Abhandlung selbst, in Exempeln von den vornehmsten Tugenden, weiter ausführt.

* Brief an die Römer, Cap. I. v. 32.

** Io. Musaei Dissertatio de luminis naturalis et ei innixae theologiae naturalis insufficientia ad salutem, Eduardo Herberto de Cherbury opposita. Man ziehe auch

führt. Man wird auch von dieser Materie mit Nutzen nachlesen können, **Michael Walthers** Disputation, de praetensa Ethnicorum salute, welche in seinen Disquisitionibus Theologicis de Anima, P. II. p. 1090. u. f. mit eingerückt worden ist. Wenn man diese und die hin und wieder angeführten Schriften zu Hülfe nimmt: so wird man bald in Stand gesetzt werden, sich von der abgehandelten Sache einen Begriff zu machen, und selbst eine Meynung zu erwählen, die man für gegründet halten könne. Was mich betrifft, so gestehe ich offenherzig, daß ich an dergleichen Fragen und Streitpuncten keinen Geschmack finde. Ich wundere mich allezeit, wenn ich eine Untersuchung von der Seligkeit der Heiden erblicke; wenn ich aber beym Durchlesen merke, daß der Verfasser elende Gründe vorbringt: so erschrecke ich. Nur alsdenn, sonst niemahls, verdient ein solcher Schriftsteller einige Verzeihung, wenn ihn etwa sein Gegner nöthigt, auf eine vorgelegte Frage von der Art zu antworten. Meistentheils mag wohl nichts, als die bloße Neugierigkeit, manche Gelehrten antreiben, von solchen verworrenen Sachen zu reden, die sie doch niemahls ausmachen können. Entweder man empfindet selbst ein Vergnügen, wenn man so schwere Fragen aufwerfen, und allerhand unter einander darauf antworten kann; oder man rechnet

zu Rathe Io. Francisci Buddei Animaduersiones ad Petri Chauuini librum de religione naturali, Cap. I.

† Christophori Wittichii, de fucata gentium uirtute, Dissertatio. Sie ist die vierte unter seinen Exercitationibus theologicis, nach der Leidner Ausgabe, 1682.

rechnet dabey auf einigen Ruhm, den man bey neugierigen Lesern zu erjagen glaubt. Es können aber auch noch andere Ursachen angegeben werden, warum man sich in dergleichen Schwierigkeiten einlässet. Vielleicht befürchten einige: der Gerechtigkeit des Höchsten möchte Abbruch geschehen, wenn man den Heiden die Seligkeit abspräche. Allein diese Furcht ist vergeblich, und der Zweifel ungegründet. Die Gerechtigkeit Gottes wird in der göttlichen Schrift auf die vollkommenste Art befestigt. Will man aber etwa durch solche Untersuchungen die Bemühungen der Latitudinarier unterstützen, welche den Weg zur Seligkeit ohne Grund erweitern wollen: so begehet man offenbahre Fehltritte. Es ist in der That schwer, den wahren Trieb eines Gelehrten zu erforschen, der ihn auf so dunkle Abhandlungen führt. Denn es ist gar nicht abzusehen, warum man sich in diese finstere Tiefen hinab lässet, die man nicht ergründen kann, da die Vernunft uns nichts an die Hand geben kann, das wir hierinne zum gewissen Grunde legen können. So viel ist wohl ausgemacht, daß die natürliche Religion nicht zulänglich sey, einem Menschen den Weg zur Seligkeit zu zeigen, und die Pforten der Herrlichkeit zu eröffnen. Ob aber dieses höchste Wesen einem tugendhaften Menschen, der ausser den Christlichen Gemeinen lebt, eine besondere Art der Gnade erzeige? ob Gott noch gewisse andere ordentliche oder ausserordentliche Mittel anwende, die uns bis-

her unbekannt geblieben? alles dieses werden wir nie mit Gewißheit entscheiden können. Man mag eine von diesen Fragen annehmen, oder verwerfen: so werden doch allezeit noch Zweifel genug übrig bleiben. Selbst die verschiedenen Meynungen der Gelehrten, und die schlechten Gründe, womit sie dieselben unterstützen, müssen ihre ungewissen Tritte verrathen. Doch es wäre noch alles erträglich; wenn man nur nicht andere Menschen zwingen wollte, einer Meynung gleich Beyfall zu geben, die etwa ein grosser Mann, dem man anhängt, vorgebracht hat. So gar unterstehet man sich, alle diejenigen ohne Anstand zu verketzern, die eine Meynung nicht blindlings unterschreiben wollen, welche noch nicht hinlänglich bewiesen ist. Gewiß, dieses ist ein seltsames Verfahren! Wenn man sich doch lieber Mühe gäbe, den Heiden den rechten Weg zur Seligkeit zu zeigen: an statt, daß man sich über gewisse Kunstwörter, über magere Distinctionen, über schwere Fragen und verworrene Meynungen, zankt. In hiesigen Ländern haben wir weder Gelegenheit, noch die geringste Begierde, Heiden zu bekehren; gleichwohl machen wir uns eine unnöthige Sorge: ob sie wohl in den Himmel eingehen werden. Wenn doch jeder nur selbst zusähe, daß er die Gnade nicht verscherzte, und dermahleinst selbst ein Einwohner der ewigen Hütten würde! Möchten wir doch alsdenn auch unsere Brüder stärken, und ermahnen, daß sie nicht so frevelhaft von der rechten Strasse zum Leben abwichen! Nachmahls könnten wir uns noch eher um das Heil derjenigen bekümmern, die ausser

unserer Gemeinschaft leben. Wollen wir uns übrigens hierinne als kluge und vorsichtige Christen erweisen: so müssen unsere Urtheile, Schrift, Vernunft, und Menschenliebe zum Grunde haben. Derjenige wird sich nie vergehen, der weder allzu schnell verdammet; noch gleich fertig ist, jemanden selig zu preisen. Wie viel unnütze Streitigkeiten würden nicht wegfallen, wenn man sich in eine so Christliche Verfassung setzte. Das sicherste Mittel aber würde dieses seyn: wenn man in dergleichen schweren Dingen seine Unwissenheit frey gestünde, und dem Höchsten allein überliesse, die künftigen Schicksale der Menschen zu bestimmen. Jener grosse Tag der Offenbahrung wird alles klar machen, an welchem wir die Weisheit und Gerechtigkeit unsers Schöpfers im vollen Glanze sehen und bewundern werden.

So viel!

Ver-

Verzeichnis
der angeführten Schriftsteller und Nahmen.

Das * bedeutet die Vorrede.

A.

Acta Eruditorum Lat. Lipſ. 125. 136.
- - German. 130.
- Hiſtorico - Eccleſiaſtica 155. 182.
Adam von Bremen angeführt 71.
Altonaiſche gelehrte Zeitungen 149. 170. 182.
Ambroſius legt den Heiden heil. Handlungen bey 215. 243.
Am=Ende (D. Joh. Joach. Gottlob) deſſen lateiniſches Gedichte wird gerühmt 114. u. f.
Amyrald (Moſes) von der Heiden Seligkeit 208.
Anaxarchus, was Chryſoſtomus von ihm ſagt? 214.
Andradius (Jac. Payva) ein Portugieſiſcher Gottesgelehrter 217. u. f.
Ansgarius predigt wider die Knechtſchaft 70.
Anſon 90.
Antigonus fürchtet ſich nicht für ſeinen Erbprinz 73.
von Aquino (Thomas) deſſen Meynung von den Tugenden der Heiden 215.
- - wird von Leibnitzen angeführt 225.
Ariſtides, deſſen Tugenden werden erhoben 228. 246.
Ariſtoteles wird vom Sepulveda ſelig geprieſen 216. u. f.
Arscott (Alex.) ſchreibt wider Tindaln 134.
Arkey (Anton) widerlegt Tindaln 133.
Atkinſon (Andr.) ein Gegner Tindals 133.

Auers.

Auersperg, Graf von, 150.
Augustinus, wie er die Tugenden der Heiden nennet 211.
- erhebt einige Heiden in den Himmel 215.
- streitet mit dem Pelagius 241.
- einige Schriften von ihm 210. 215. 216. 229. 241.

B.

Bajus (Mich.) einige Sätze von ihm werden verdamt 219.
Baumgarten (Sigm. Jac.) widerlegt Edelmannen 162. 167. 168. u. f.
- - dessen theologische Moral 243.
Bayle (Peter) Continuation des pensées diverses 52.
Beaumarchais de, dessen Meynung von den Tugenden der Heiden 211.
- beweiset die Seligkeit der Heiden schlecht 219.
The Bee or the universal Weekly Pamphlet 115.
Bennet, ein Gegner Tindals 135.
Berriman (Wilh.) widerlegt Tindaln 135.
Beytrag zu den Erlang. gelehrten Anmerkungen 159.
Bibliotheque Britannique 128.
Bibliotheque Choisie 110.
Bibliotheque Raisonnée 120. 125. 127. 150. u. f. 136.
Bielke (J. A. F.) widerlegt Edelmannen 179.
Bodinus (Joh.) ein Naturalist 206.
Böhm (Jacob) wird von Edelmannen geehrt 164.
Börner (Christ. Friedr.) dessen Einladungsschrift *9.
Bradwardina (Thomas de) de causa Dei & de veritate causarum contra Pelagianos 225
Browne (Simon) ein Gegner Tindals 133.
Bruckers (Jacob) Historia Critica Philosophiæ 40.
Buddeus (Joh. Franc.) angeführt 204. 206. 209. 238. 243. 251.
Budgell (Eustathius) erbt Tindals Handschriften 134.
Bullock (Thomas) schreibt wider Collin *4.
- - - wider Tindaln 133.
Burnet (Thomas) widerlegt Tindaln 133.

C.

Cajetans Meynung von der Seligkeit der Heiden 216.

Callen-

Callenberg, Graf von, 152.
Campanella (Thomas) dessen Urtheil von den vernünftigen Heiden 205.
Cantemirs Geschichte des Ottomannischen Reichs wird übersetzt 130.
Carpzov (Joh. Bened.) 167.
Catarin, was er von der Seligkeit der Heiden sagt 216.
Cato wird den Aposteln gleich geachtet 228.
Cerda (la) zweifelt an der Seligkeit der Heiden nicht 216.
Chandler, ein Gegner Ant. Collins * 4.
Chauvin (Peter) dessen Meynung von den Heiden 208.
- - wird von Buddeo widerlegt 209.
Cherbury (Eduard Herbert) ein gelehrter Naturalist 205.
- - redet von einer Busse der Heiden 206.
Chladenius (Johann Martin) 133. 137.
- - dessen Auslegungskunst 192. u. ff.
- - dessen Gedanken vom Wahrscheinlichen * 3.
Chrysostomus (Joh.) urtheilet vortheilhaft von den Heiden 214. 221.
Cicero, für ihn redet Erasmus mit größtem Eifer 218.
Clemens Alexandr. nennet die griechischen Philosophen Gesandten Gottes 214.
- - Beaumarchais beruft sich auf dessen Zeugnis von den Heiden 221.
Clerk (Johann) rühmt eine Schrift Tindals 110. 135.
- - untersteht sich nicht, die Heiden zu verdammen 220.
Collin (Ant.) läugnet die Weissagungen von Christo im alten Testament * 5.
- - wird von vielen Engelländern widerlegt * 4.
- - dessen Schriften * 6.
- - wider ihn schreibt Stackhouse 130.
- - dessen Sätze gefallen Edelmannen 164.
- - einige Nachrichten von ihm 111.
Conybeare soll Tindaln auf Befehl widerlegen 126.
- Nachricht von dieser Widerlegung 128. 130.
Curcelläus (Steph.) was er von den Heiden glaubt 208.
Cyprian (Ernst Sal.) schreibt Campanellä Leben 205.

D.

Dacier übersetzte Stelle aus dem Plutarch 72.
Damascenus (Johann) hält Falconillen für selig 215.
Denys meynt, die Schutzengel hätten die Heiden unterwiesen 215.
Deutsche Acta Eruditorum 128. 130.
Dippel (Chr.) wird Edelmanns Wegweiser 149. 181. 184.

E.

Ebion und Cerinthus können als Vorläufer der Naturalisten angesehen werden 203.
Edelmann (Johann Christian) wird widerlegt 66. 88.
- - dessen Leben wird beschrieben 144 - 160.
- - dessen Schriften nebst Widerlegungen 161 - 181.
- - dessen Character 180. u. f.
- - dessen Bildnis 181.
- - Betrachtungen über seine Aufführung 184.
Erasmus ist von der Heiden Seligkeit lebhaft überzeugt 218.
Esprit, la fausseté des vertus humaines 250.
L'Esprit des cours de l'Europe 138. u. ff.
- - eine Stelle daraus geprüft 140. u. ff.
- - wegen dieser Stelle wird jemand zum Tode verdammt 143.
Eusebius Præparat. Evangel. 233.

F.

Falconille, eine Heidin 215.
Fecht (Johann) dessen Meynung von den Tugenden der Heiden 245.
Figuerius glaubt die Seligkeit einiger Heiden 216.
Fortgesetzte Sammlungen von Alten und Neuen 162.
Foster (Jacob) widerlegt Tindaln 128.
- - Nachrichten von diesem Buche 129. u. ff.
- - dessen Widerlegung wird übersetzt 130.
- - - - - beurtheilt 131. u. f.
- - - - - angegriffen 132.
- - dessen Predigten gerühmt, und übersetzt 131.

Fran-

Franciscus I. eine Zueignungsschrift an ihn 228.
Frankfurtische gelehrte Zeitungen 165. 171.
Fresenius (Joh. Phil.) eine Zuschrift an denselben 171.
Fröreisens Sendschreiben an Zinzendorfen untersucht 165.

G.

Gamaliel 98.
Gibson (Edmund) dessen bischöfliche Hirtenbriefe 112. 120. 128. 133. 135.
Glaßius (Salomon) Philologia sacra 87. 127.
Gregor der Grosse soll den Trajan zur Seligkeit verholfen haben 215.
Gregor XIII. macht den Bajus zu einen Ketzer 219.
Groß (Andr.) beruft Edelmannen nach Berleburg 154.
Grotius (Hugo) de Jure belli & pacis 8. 65. 71.
- - defensio fidei cathol. de satisfactione Christi 232.
Grotthaus, ein Quacksalber aus Koppenhagen 153.
- bey ihm will Edelmann die Medicin lernen 152.
- verwandelt sich in einen Apostel 153.
Grubstreets Journal 115.
Gurdon widerlegt Collin *4.

H.

Hamburgische freye Urtheile und Nachrichten *1. 180. 182.
- gelehrte Neuigkeiten 181.
Hanssen (Peter) widerlegt Edelmannen 166. 172.
Harduin hält alte Autoren für untergeschoben 147.
Harenberg (J. C.) widerlegt Edelmannen 167. 178.
Harenbergs, St., Evangelium von Edelmannen 170.
- - erste Epistel von Edelmannen 173.
Haug (Joh. Friedrich) der Berlenburgische Bibelübersetzer 154.
Heraclitus soll den Nahmen eines Christen verdienen 212.
Hercules wird übermäßig erhoben 228.
Hickes (George) ist Tindals Lehrmeister 112.
- - schreibt wider Tindaln 135.
Hieroclis Commentar über die Pythagoräischen gültenen Verse 248.

Hill hat Tindaln widerlegt 135.
Hippocrates macht einen lahmen Schluß 52.
Hobbesius (Thomas) dessen Sätze nimmt Edelmann an 164.
- - ist ein Naturalist 206.
Holkoth (Rob.) hält viel von der Heiden Tugend 217.
L'Homme Machine, eine freydenkerische Schrift 38.

J.

Jackson (Johann) widerlegt Tindaln 133.
Jacob II. erlaubt in Engelland frey zu reden und zu schreiben * 4.
Jefferis schreibt wider Collin * 4.
Jöcher (Christ. Gottl.) hat Woolstons Irrthümer widerlegt * 5. und 9.
Justinus Martyr von den Tugenden der Heiden 212.
- - was er durch λόγος verstehet 213.

K.

Keysig wird von Edelmannen die lederne Weisheit genennet 163.
Knutz, ein Irrgeist 164.
Königsmann (Andr. Ludwig) dessen Buch 172. u. f.
Kornfail, Graf von, 150.
Kortholt (Christ.) schreibt Tindals Leben 106.
- - wird gerühmt 136.
Kurze Fragen aus der Kirchenhistorie 136.

L.

Lactanz divin. institut. 233.
Lee (Heinrich) wider Tindaln 133.
Leibnitz (Gottfr. Wilh.) dessen Urtheile von den Heiden 221. u. ff.
Lelands Discurse wider Tindaln 129.
Lomeier (Johann) angeführt 206. 232.
Ludolf (Joh.) de bello Turcico feliciter conficiendo 70.

M.

Mangey, ein Engelländer, widerlegt Tindaln 135.
Masson (Joh.) dessen Dissertation de templo Jani &c. 198.

Meier

Meier (Georg Friedrich) widerlegt Edelmannen 177.
Memoirs of the Life of Matthew Tindal 111. 136.
Midleton (Koniers) wider Tindaln 134.
- - (Patrick) - - 134.
Montacutius (Richard) apparat. ad origin. eccles. 214.
Mosheim (Joh. Lorenz) beschreibt Tolands Leben *4.
Musäus (Johann) widerlegt den Naturalisten Herb. von Cherbury 250.

N.

Nachricht von Edelmanns Aufenthalt zu Berlin, eine Spottschrift 176. u. f.
Navarette lästert die Christen 89.
Nebel (Heinrich Christ.) widerlegt Edelmannen 171.
Nouvelle Bibliotheque Germanique 179.
Numa, dessen Tugend erhoben 228. 246.
Nye, ein Engelländischer Gottesgelehrter, von Tindaln angeführt 49.

O.

Oldys greift Tindaln an 109.
Oldisworth hat Tindaln widerlegt 135.
Origenes, was er von der Seligkeit der Heiden halte 214.
Orosius angeführt 197.
Osiander (Luc.) widerlegt den Naturalisten Puccius 205.
Otium Hannoueranum 218.

P.

Paiva, siehe Andradius.
Pelagius legt den Grund zum Naturalismus 203.
- wird von Augustino widerlegt 203. u. f.
Pelisson streitet mit Leibnitzen über die Seligkeit der Heiden 216. u. ff.
Pererius (Bened.) was er von den Heiden urtheilt 216.
Periander angeführt 206. 231.
Pfanners (Tob.) Systema Theologiæ gentilis 232.
Pfotenhauer (Joh. Georg) widerlegt Edelmannen 168.
Philippus tödtet seinen Sohn 73.
Pin (Elias du) ein Doctor der Sorbonne 145. Anm.
Pinfold (Thomas) greift Tindaln an 109.

Pius V. verdammt etliche Sätze des Bajus 219.
Platina de vitis Pontificum 144.
- dieses Buch wird verbrannt 145.
Plato angeführt 40. 52.
- wird von Augustino in den Himmel gehoben 216.
Plutarch, eine übersetzte Stelle von ihm 72.
Poiret (Peter) von dem innerlichen Lichte in der Seele 208.
Pope führt einen Proceß wegen Tindals Erbschaft 115.
- dessen Versuch vom Menschen übersetzt 114. u. f.
Potter hat wider Tindaln geschrieben 135.
Proast (Jonas) ein Brief von ihm angezogen 111.
Prosper, St. eignet den Heiden heilige Handlungen zu 215.
Puccius (Franc. Filid.) ein Naturalist 205.
- - Nachrichten von ihm 204. Anm.
Puffendorfs Jus Naturæ & Gentium 8.
Pythagors güldenes Gedicht 248.

Q.

Quichotte (Don) ein solcher Ritter ist Edelmann 176. u. f.

R.

Rau, aus Marpurg, schreibt wider Edelmannen 166. u. f.
Reinwolle (Christ. Imman.) ein Accisbedienter, greift Edelmannen an 178.
Robinson (Christoph) dessen Buch wider Tindaln 129.
Rock (Joh. Friedr.) das Haupt der Inspirirten 155. 162.
- - Edelmann nennet ihn den göttlichen Maulaffen 163.

S.

Salesius (Franc.) hegt eine gute Meynung von den Heiden 219.
Salmerons Meynung von der Seligkeit der Heiden 216.
Sanderkock streitet wider Tindaln 133.
Saurin (Jacob) einige Stellen angeführt 224. 238.
Scharrock (Rob.) de officiis secundum jus naturæ 230.
Schmidt (Joh. Christ.) eine Stelle von ihm 202.
Schmid (J. Lor.) der Wertheimische Bibelübersetzer 130.
- - übersetzt Tindals Beweis, daß das Christenth. rc. 130.
- - dessen übrige Uebersetzungen, ebend.
- - stirbt zu Wolfenbüttel 131.

Schrift-

Schriftlieb (Bened.) widerlegt Edelmannen 165.
Schröter, unter diesem Nahmen verbirgt sich der Werthheimer 130.
Schubert (Joh. Ernst) ein berühmter Gegner Edelmanns 166. u. f. 169.
- - de naturalismo Rom. Eccles. 210.
Scipions Tapferkeit gerühmt 246.
Sempron, verdeckter Nahme eines Herrn von Adel 144.
- wird mit dem Banne bestraft 144.
Sepulveda eignet den Heiden fidem implicitam zu 216.
- spricht den Aristoteles selig 217.
Seyssel hält der Heiden Verdammung für grausam 218.
Sharp wird von Tindaln angeführt 46. u. ff.
Sibers (Urban Gottfried) Urtheil von Kortholts Dissertation de Tindalio 106. u. f.
Sibylle, die Erythräische 216.
Sincerus (Theoph.) widerlegt Edelmannen 166.
Sixtus von Sienne hat die Seligkeit der Heiden nicht verworfen 217.
Socrates soll für den Erasmus bitten 218.
- verdienet den Nahmen eines Christen 212.
- wird vom Chrysostomus nicht verdammt 214.
Soto (Dom.) glaubt die Seligkeit der Heiden 217.
Spinoza (Bened.) dessen Irrthümer liebt Edelmann 164.
Stackhouse (Thomas) vertheidigt die Christliche Religion 129.
Stebbing (Heinrich) wer er gewesen? 132. Anm.
- - fängt mit Fostern Händel an 131.
- - widerlegt Tindaln 133.
Süßmilch (Joh. Pet.) predigt wider Edelmannen 173.
- - schreibt wider ihn 174.
- - an ihn schreibt Edelmann 173.

T.

Tertullian verdammet die Heiden nicht schlechterdings 214.
Thecla legt für Falconillen eine Fürbitte ein 215.
Theseus wird vom Zwinglius hoch erhoben 228.
Tindal (Matth.) dessen Leben 107. u. ff.
- - spöttische Grabschrift auf ihn 108.
- - dessen Schriften 116. u. ff.
- - Lobschriften auf ihn 115. u. f.
- - dessen Gegner 126. u. ff. 133. u. ff.
Titius, ein reicher Herr von Adel 142. u. ff.
- dessen Verdruß wegen seines Collectaneenbuchs 143. u. ff.
- wird zum Tode verdammt 145.
- durch die Sorbonne losgesprochen, ebend.
Toland (Joh.) dessen Leben schreibt Mosheim * 4.
- - dessen Irrthümer nimmt Tindal an 121.
- - wird Edelmanns Anführer 149. 164.

Tostat

Tostat meynt, die Heiden hätten selig werden können 217.
Trajan soll selig worden seyn 215.
Tribbechovs (Adam) Historia Naturalismi 205.
Trigault spricht den Chinesern die Seligkeit zu 218.
Tursellinus (Horaz) schreibt Franc. Xaverii Leben 218. u. f.

U.

Using, ein Jude, erhebt Edelmannen über Mosen 164.

V.

Voßius (Johann Gerhard) Historia Pelagian. 204. 241.

W.

Wagner (Geo. Thomas) widerlegt Edelmannen 165. 179. 182.
Wagner (Friedrich) - - 177. u. f.
Wahrmund (Traugott) soll sich Edelmann genennet haben 157.
Walpurger (Joh. Gottl.) schreibt wider Edelmannen 177.
Waldrons (Joh.) spöttische Grabschrift auf Tindaln 107. u. f.
Walther (Mich.) de prætensa ethnicorum salute 216. 251.
Walter (Rud.) dessen Meynung von den Menschen ohne Offenbahrung 208.
Waterland soll Tindaln widerlegen 126.
- Nachricht von dieser Widerlegung 126. u. f. 133.
- wird von Tindaln angegriffen 121.
- plündert des Glaßius Philologie 127.
Werthheimischer Bibelübersetzer, Nachrichten von ihm 130. u. f.
Wilisch (Christ. Friedr.) ist Edelmanns Lehrmeister gewesen 149.
- - urtheilet von Edelmanns Schriften 180.
Wilkins Buch von der natürlichen Religion führt Tindal an 47.
Witsius (Hermann) Miscellanea sacra 236.
Wittich (Christoph) de fucata gentium virtute 251.
Wolf (Christ.) widerlegt Spinozä Sittenlehre 130.
Woog (Carl Christ.) de vita & scriptis Th. Woolstoni * 5.
Woolston (Thomas) läugnet die Wunderwerke Christi * 6.
- - dessen Lebensbeschreibungen * 5. Anm.
- - wird von Stackhousen widerlegt 130.
Wotton schreibt wider Tindaln 135.

X.

Xaverius (Franc.) spricht den Japonesern die Seligkeit nicht ab 219.

Z.

Ziegra (Christ.) widerlegt Edelmannen 168.
Zinzendorfs Briefwechsel mit Edelmannen 165.
- nimmt Edelmannen liebreich auf 152.
- wird von Edelmannen geschimpft 153. u. f.
Zwinglius (Hulderich) dessen Meynung, wie die Heiden die Seligkeit erlangen können 208.
- - dessen Sendschreiben an Franciscus I. 218.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chladni, Johann Martin,

<<Das>> Blendwerk der Natürlichen Religion Schrift- und vernunftmäßig entdeckt

Leipzig [u.a.] 1751

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Theol.syst.595
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11118341-5
VD18 11109238-004